MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81201-17

AUTHOR:

HOFF, LUDWIG

TITLE:

UBER HOMER ALS QUELLE FUR DIE...

PLACE:

SIEGEN

DATE:

1878

Master Negative #
93-81201-17

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Hoff, Ludwig
... Über Homer als quelle für die griechische geschichte ... vom Direktor. Siegen, Vorländer, 1878.
36 p. 25 cm.

At head of title: Jahresbericht über das Cymnasium zu Attendorn ... mit welchem zu der öffentlichen prüfung...einladet der Direktor...Dr Ludwig Hoff...

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13x
IMAGE PLACEMENT: IA ~~IIA~~ IB IIB
DATE FILMED: 3-22-93 INITIALS MGJ
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

Jahresbericht

über das

Gymnasium zu Attendorn

für das Schuljahr 1877–78,

mit welchem

zu der öffentlichen Prüfung und Schlußfeier

am Freitag den 5. April

ergebenst einladet

der Direktor des Gymnasiums

Dr. Ludwig Hoff.

Inhalt: 1. Ueber Homer als Quelle für die griechische Geschichte.
2. Schulnachrichten. Beides vom Direktor.

Siegen, 1878.

Druck der W. Vorländer'schen Buchdruckerei.

1878. Progr. Nr. 286.

Ueber Homer

als Quelle

für die griechische Geschichte.

Was G. Hermann bei der Wahrnehmung, daß sich das Völkerleben mit wachsender Zeitferne verkürze, in seinem fünften Briefe an Creuzer über Homer und Hesiodus[1]) als zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß, wie die Naturwissenschaften unserm Erdball schon zu einem ganz andern Alter verholfen hätten, als man ihm ehemals vorschrieb, es so auch mit der Geschichte gehen, und die Völker älter werden würden, als man jetzt glaubte, hat sich im Verlauf unseres Jahrhunderts in erfreulicher Weise erfüllt. Durch ausgiebige, überraschende Resultate mühsamer, unverdrossener Forschung belohnt und zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn ermuntert, sucht die Wissenschaft immer mehr einen zuverlässigen Schlüssel für das Leben der vorgeschichtlichen, durch kein geschriebenes Zeugniß beglaubigten Zeiten zu gewinnen. Besonders hat sich in der jüngsten Zeit auf diesem Gebiete ein reges Leben entfaltet; Archäologie, Ethnographie, Anthropologie und Naturwissenschaften sind bemüht, durch Aufdeckung von vorhistorischen Denkmälern und durch vergleichende Zusammenstellung derselben einen sicheren Blick in die dunkle Periode der Urgeschichte zu ermöglichen. Wie schwierig aber diese Aufgabe, und wie gering und wenig zuverlässig trotz der sorgfältigsten und scharfsinnigsten Behandlung derselben die Resultate gerade der genannten Wissenschaften sind, wird Jeder, der sich irgendwie um dieselben zum Zweck einer klareren geschichtlichen Auffassung der Vorzeit bekümmert hat, leicht zugeben. Ein sicherer Führer, selbst in die fernsten Zeiten, von denen kein Denkmal, keine Geschichte, selbst keine Sage redet, ist das älteste und heiligste Eigenthum des Menschen, die Sprache. Wie bei vielen Gegenständen der Archäologie oder zur Lösung anthropologischer Probleme durch Vergleichung eines umfangreichen Stoffes aus entlegenen Zeiten und Orten ein richtiges Urtheil möglich ist, so erwachsen aus den alten Sprachdenkmälern durch die vergleichende Sprachforschung beglaubigte Zeugen einer sonst unentwirrbaren Vorzeit, in so fern als es an ihrer Hand möglich ist, aus den alten Ueberresten von Namen und Wörtern, diesen Trägern von gewissen Erkenntnissen und Vorstellungen, in den Sprachen verwandter Stämme späterer Zeit Schlüsse zu thun auf das geschichtliche Leben derselben vor ihrer Zerspaltung in verschiedene Völker; so entsteht, wenngleich nur in allgemeinen Umrissen, ein Bild der ältesten Zeiten, ihrer Vorstellungen und Beschäftigungen; so ist es mitunter sogar möglich, den Gang der Ausbreitung einer Nation und die Sonderung ihrer Stämme bestimmen zu können. Ganz besonders wird die Sprachvergleichung dann zu unerwarteten Resultaten führen und Licht verbreiten über die dunklen Perioden der Vorzeit, wenn, wie bei der Forschung über die älteste Griechengeschichte, alte Literaturdenkmale vorhanden sind; denn die

[1]) Gottfried Hermann und Friedrich Creuzer, Briefe über Homer und Hesiodus. Heidelberg 1818 S. 67.

Resultate der Sprachwissenschaft werden durch Vergleichung derselben mit den in ihnen niedergelegten Vorstellungen von den Sitten und Zuständen eines Volkes nahezu die Gewißheit und Sicherheit von historisch beglaubigten Thatsachen erhalten können. Um diese aber als Grundlage und Maßstab für die Ergebnisse der Sprachvergleichung zuversichtlich benutzen zu können, wird es die nächste Aufgabe des Historikers sein müssen, sie selbst auf ihre historische Glaubwürdigkeit hin zu prüfen, schärfer in den Gehalt und den wahren Werth ihrer Ueberlieferungen einzudringen und die Masse des unnützen und werthlosen Materials auszuscheiden.

Unbestreitbar ist es ein beneidenswerther Vorzug der Griechen gegen die übrigen Kulturvölker der alten Welt, in der Ilias und Odyssee ein solches Literaturdenkmal zu besitzen, aus einer Zeit, wo in dem Leben des Volkes ein bedeutsamer Umschwung sich vollzog und aus dem unsichern Zwielicht und dem prächtigen Gewölk der Phantasie und des Gefühls allmählich der hellere Tag der positiven Geschichte emportauchte. Es ist in doppelter Hinsicht für die Aufhellung ihrer geschichtlichen Vorzeit bedeutsam: Aus dieser ersten geschichtlichen Urkunde Griechenlands läßt sich einerseits eine wahrheitsgetreue Totalanschauung der sogenannten Heroenzeit gewinnen, anderseits können wir aus den altehrwürdigen Ueberresten einer älteren Vergangenheit, die sich in dieses glanzvolle Gemälde gerettet haben und uns manchmal aus ihm den Reflex einer lichtvollen Vorzeit zuwerfen, in Verbindung mit den Resultaten der sprach- und völkervergleichenden Wissenschaft[1]) in großen Umrissen ein Bild selbst von der der Heroenzeit voraufgegangenen, auch ohne jedes Zeugniß der Alten durch die bloße Existenz der homerischen Dichtungen beglaubigten Kulturepoche[2]) zeichnen.

Diese hohe Bedeutung der Ilias und Odyssee für die Auffassung des griechischen Lebens in der ältesten Zeit wird es ausreichend rechtfertigen, wenn im Folgenden der Versuch gemacht werden soll, *an der Hand der Ergebnisse der umfangreichen Forschungen über Homer den historischen Werth jener Dichtungen nochmals einer näheren Betrachtung und Würdigung zu unterziehen.* Es geschieht dies zwar in dem Bewußtsein, daß bei dem heutigen Stand der homerischen Frage, bei den scharfen Gegensätzen und widerstreitenden Meinungen der Forscher zu einem sicheren, unbestreitbaren Ergebniß für die Benutzung der Dichtwerke in historischen Einzelheiten nicht gelangt werden kann; aber es möchte immerhin besonders in Rücksicht auf die *praktische Seite der Frage für die Schule*[3]) der Mühe werth sein, die wenn auch vielfach schon erkannten und fixirten Gesichtspunkte übersichtlich vorzuführen, unter denen der Dichter als Quelle für die Geschichte der Griechen angesehen werden kann.

Manche Forscher der neueren Zeit haben unter Anerkennung der hohen künstlerischen Vorzüge der Ilias und Odyssee dieselben als Quelle für die Geschichte geradezu für werthlos erklärt. Einige gaben alle Angaben derselben für eine leere Fiktion des Dichters aus;[4]) Andere suchten wenigstens für die Ilias

[1]) Vgl. Meyer, über den Einfluß der neueren geschichtlichen Sprachforschung auf die Bearbeitung der homerischen Sprache in: Verhandlungen der 23. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hannover. 1864. Teubner 1865. S. 114 „Früher war die homerische Sprache das Allerälteste, was man von der griechischen Sprache überhaupt wußte. Wir kennen mittels der Vergleichung der verwandten Sprachen jetzt auch die Vorgeschichte des Griechischen; wir wissen, daß die homerische Sprache nichts Ursprüngliches ist, daß sie vielmehr in eine große Entwicklung, in eine ausgedehnte Geschichte hineingehört, die wir weithin überblicken können.

[2]) Vgl. Ouwaroff. über das vorhomerische Zeitalter, Petersburg 1819. S. 11. „Homer und die Homeriden setzen eine lange Zeit der Kultur nothwendig voraus, die man annehmen müßte, wenn auch kein Zeugniß der Alten dafür spräche. Mit der homerischen Dichtung aber fängt nur das erste Zwielicht der Geschichte an;“ und Petersen, über die älteste Poesie der Griechen als gemeinsame Quelle Homers und Hesiods in: Verhandlungen der 19. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Braunschweig 1860. Leipzig 1861. Seite 37 ff.

[3]) Vgl. Bonitz, über den Ursprung der homerischen Gedichte, vierte Auflage Wien 1875, Vorwort S. V.

[4]) So unter Andern am Ende des vorigen Jahrhunderts Jacob Bryant, der den troischen Krieg für eine poetische Erfindung Homers hält, die er, um ihr die rechte Wirkung zu sichern, allerdings in eine bestimmte Gegend von Troas verlegt habe; (vgl. Lauer, Geschichte der homerischen Poesie, Berlin 1851 S. 173) und in jüngster Zeit Fr. Eyssenhardt, die homerische Dichtung in: Sammlung gemeinverständlicher, wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und von Holtzendorff. X. Serie. Heft 229.

nachzuweisen, daß sie ein politisches Tendenzstück sei;[1]) Andere behaupteten, beiden Gedichten liege Eine große Allegorie zu Grunde,[2]) und noch jüngst wurde die Ilias als ein griechischer Kosmos hingestellt, als eine naturwahre Beschreibung des Himmels und der Erde,[3]) und die Irrfahrt des Odysseus unter Zuratheziehung der Geschichte und Naturwissenschaften als eine Umschiffung Afrika's erklärt.[4])

Aber so sehr auch die Urtheile über den historischen Werth der einzelnen Data der Ilias und Odyssee noch auseinandergehen mögen, so gelten diese Dichtungen doch heute fast allgemein als die älteste Quelle für die Griechengeschichte, und hat der Glaube an ihre Zuverlässigkeit in dem Maße eher zu- als abgenommen, als man sich wieder mehr dem Glauben an die Einheit der beiden Epen zugewendet hat. Man nähert sich in dieser Hinsicht immer mehr wieder dem Standpunkte, den die einsichtsvolleren Beurtheiler aus dem Alterthume über diese Gedichte einnahmen; nur hält man heute mit mehr Strenge und schärferer Kritik Dichtung und Wahrheit auseinander.[5])

Das griechische Alterthum stand natürlich seinem Homer, den glanzvollen Schilderungen seiner Vorzeit in ungleich stärkerem und freudigerem Glauben gegenüber, als es unserer kritischen und durch keine so nahen Interessen mit dem Dichter verbundenen Zeit angesonnen werden kann. Seine Verehrung gegen den gottbegeisterten Sänger ging bekanntlich so weit, daß es ihn selbst zum Gotte machte, ihm Tempel und Altäre[6]) erbaute. Es fühlte den belebenden Einfluß seines schaffenden Geistes auf alle Gebiete seiner Bildung[7]) so sehr, daß selbst ein Plato, der doch von seinem philosophischen Standpunkte aus die Bedeutung

[1]) Vgl. Heinecke, Homer und Lykurg oder das Alter der Iliade und die politische Tendenz ihrer Poesie. Leipzig 1833.

[2]) Vgl. Creuzer a. a. O. S. 20, wo Hermann bemerkt: „Der ganze trojanische Krieg mag wohl, wie schon Mancher der Alten geahnt hat, am Ende nicht viel mehr als eine Allegorie sein .... und was ursprünglich eine Allegorie von geringem Umfange gewesen sein mochte, wurde zu einer großen Unternehmung des gesammten Griechenlands erhoben; und Heinecke a. a. O. S. 130: „Während in der Iliade die Allegorie des Vereins zwischen Himmel und Erde durch die Sonne durchgeführt, durch sie die Idee des unabänderlichen Verhängnisses versinnbildet ist, knüpft sich in der Odyssee die Idee der Weltordnung, mit einem Worte, an die physische Nothwendigkeit des Sonnenunterganges.“ — Ueber frühere allegorische Erklärungsweisen besonders im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. vgl. Grote, Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meißner 1. Bd. S. 336.

[3]) Vgl. Krichenbauer, ein Schluß auf das Alter der Ilias aus der Differenz zwischen dem Sirius- und Sonnenjahr, Wien 1874 S. 1 und S. 16: „Die Götterbilder sind nicht Gebilde der Phantasie eines jugendlichen Dichters, sondern naturwahre und gleichzeitige Beschreibungen des Himmels, und die Bilder zusammen sind Reste einer ehemals geschlossenen Uranologie, eine Himmelsbeschreibung, die in die Kriegsbeschreibung mit eingeflochten ist, sie sind die ältesten Theile der Ilias.“ — Unter den Alten glaubte schon Lucian, de astrologia c. 21—22, die astrologische Erklärung der Mythen sei ganz vorzüglich passend, auf die Mythen des Homer angewendet zu werden.

[4]) Vgl. Krichenbauer, die Irrfahrt des Odysseus als eine Umschiffung Afrika's erklärt. Berlin 1877 S. 136: „Die Ilias bewahrt uns in den Götterbildern das prachtvolle Gewand der ersten, die Odyssee birgt in den astronomischen Nachrichten das kostbare Gewand der zweiten Metamorphose des griechischen Geistes, in den Handlungen aber bewahren beide die Erinnerung an die Thaten der Griechen in der vorhistorischen Zeit. Ueber frühere Versuche einer moralischen und physischen Deutung der Odyssee vgl. Lauer a. a. O. S. 270—272.

[5]) Vgl. Grote a. a. O. I., S. 325 Anm. 113: „In unsern Tagen sind wir in einer bessern Lage, ihre Glaubwürdigkeit (der Thatsachen vor 776 v. Chr.) würdigen zu können, als er (Thucydides) zu seiner Zeit war, weil Begründung historischen Beweises jetzt weit vollständiger verstanden wird, und gutes und schlechtes Material für Geschichte in so großem Umfange und so großer Mannigfaltigkeit zur Vergleichung offen darliegt.“

[6]) Vgl. Lauer a. a. O. S. 60 und 61.

[7]) Vgl. Lauer a. a. O. S. 58: „Homer war, um in antiken Bildern zu reden, der Quell, dem die mannigfachsten Ströme, womit das griechische Leben befruchtet wurde, entsprangen; er glich einem Berge, dem alle Quellen und Flüsse und das ganze Meer entstammen; er war wie das Meer selbst, aus dessen unermeßlichen Fluten alles Land, alle Ströme, Seen und Quellen ihre Nahrung schöpfen.“

der Dichter für Erziehung und Unterricht abzuschwächen suchte,[1]) den Ausspruch that, Homer habe ganz Hellas gebildet,[2]) und man schaute in ihm so sehr die Summe alles menschlichen Wissens, daß ein Strabo kein Bedenken trug, ihn geradezu einen Polyhistor zu nennen.[3]) Wegen der klaren, Alles veranschaulichenden Darstellungsgabe des Dichters, wegen der Lebendigkeit und Ausführlichkeit seiner Schilderungen des heimathlichen Lebens, wegen des starken Nationalstolzes und Selbstgefühls, das in der Brust eines Jeden glühte, hielt der Grieche Alles für wahr und geschichtlich, was Großes und Herrliches der gefeierte Verkünder der Thaten seiner Vorzeit überliefert hatte;[4]) aber der feinen Unterscheidungsgabe und dem kunstgeübten Urtheile der aus der Masse des Volkes hervorragenden Denker entging es bei aller Vorliebe für eine glanzvolle Vorgeschichte nicht, daß Dichtungen bei aller ihrer naturgetreuen Wahrheit doch nicht nach allen Seiten Thatsächliches und Geschehenes enthalten könnten.[5]) Mancher stellte daher wohl die Frage nach der geschichtlichen Wahrheit der Ueberlieferungen, Keiner aber dachte aus zu großer Verehrung gegen den Dichter an eine zersetzende Kritik, wie wir sie in den letzten Dezennien erlebt haben, die da Jedem, der den Homer als Gewährsmann anzuführen wagt, einen Kampf für dessen Zeugengültigkeit abnöthigt. Das Alterthum zweifelte wohl, ließ sich aber dadurch nicht zu dem Irrthum verleiten, daß da, wo Widersprüche sich finden, keine Wahrheit mehr mit Sicherheit gesucht werden könne.

Der erste unter den griechischen Geschichtschreibern, welcher in voller Hochschätzung des Homer und einer im Großen und Ganzen vertrauensvollen Hingabe an seine Ueberlieferungen[6]) sich doch vorsichtig und skeptisch gegen den ganzen Mythos seiner Dichtungen verhielt,[7]) war Herodot. Er verschmähte zwar den Homer als geschichtliche Quelle durchaus nicht; aber er war auch nicht, wie viele seiner Zeitgenossen und so manche Spätere, gesonnen, ihn als lauterste Quelle alles Wissens anzuerkennen. Er folgte darin der Opposition früherer Philosophen gegen den Homer, eines Herakleitos, Pythagoras, Xenophanes, Anaxagoras.[8]) Bei seiner vorurtheilsfreien, von kritischer Umsicht geleiteten Forschung deutet er mit der ihn charakterisirenden Bescheidenheit an manchen Stellen seiner Geschichte auf den ihm zum Bewußtsein gekommenen Unterschied zwischen Geschichte und Dichtung hin.[9]) Auffällig ist die Thatsache, daß Herodot über Homers Person nur an einer Stelle II, 53 spricht.[10]) Das läßt sich gewiß nicht durch die Annahme erklären, daß dem wiß-

[1]) Vgl. Kornel Fischer, über Dichterstellen bei Plato, Progr. des Ober-Gymnasiums zu Lemberg 1877 S. 5: „Der Dichter ist, sobald er am Dreifuße der Muse sitzt, nicht bei Sinnen, sondern wie ein Quell läßt er strömen, was herausströmt, ohne zu wissen, ob das Eine oder das Andere von dem Gesagten wahr ist.“ 4. Buch der Gesetze S. 719 C.

[2]) Plato, Politeia X, S. 606 E.

[3]) Vgl. Lauer a. a. O. S. 47 und daselbst Anm. 142.

[4]) Vgl. über die Wirkung der Ilias und Odyssee auf die Griechen Bonitz a. a. O. S. 7—10 und Lauer a. a. O. S. 5—48. Letzterer sagt S. 47—48 ganz zutreffend: „Man legte ihm ein ausgebreitetes, ja universelles Wissen bei, man glaubte ihn in allen Dingen erfahren, kundig der Astronomie, Physik und Medizin, des Ackerbaues nicht minder als des Kriegs- und Schiffswesens, der Geschichte und Geographie so sehr als des Rechts, der Philosophie und Musik. Die das thaten, gehörten freilich nicht zu den Verständigsten, aber es war ihrer die Mehrzahl.“

[5]) Diese Beobachtung hat schon Hesiod gemacht und sie in der Theogonie Vers 27—28 mit den Worten ausgesprochen: Ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν δ', εὖτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα γηρύσασθαι.

[6]) Vgl. Lauer a. a. O. S. 54.

[7]) Vgl. Tonder, Herodot und die älteste Poesie der Griechen. Progr. des Ober-Gymnasiums zu B.-Leipa 1875. S. 13.

[8]) Vgl. Tonder, a. a. O. S. 24.

[9]) Vgl. Herodot, II. 120, wo er berichtet, daß bei dem Zusammentreffen der Troer mit den Griechen jedesmal Viele umgekommen seien, jedoch mit dem Zusatze: „wenn man mit den Ependichtern sprechen darf.“ Vgl. V, 20 und Tonder a. a. O. S. 21. — Ueber sein Mißtrauen gegen epische Dichter mit Einschluß Homers vgl. Grote I, S. 320.

[10]) Vgl. Sengebusch, Homerica dissertatio I, 8: „Uno enim ex his locis, II, 53, de Homeri aetate et poësi dicit Herodotus, reliquis de sola poësi, de genere nusquam.“

begierigen und rührigen Forscher die Masse von Sagen über die Lebensgeschicke des Dichters, die damals im Umlauf waren,[1]) unbekannt geblieben sein sollten, oder der Historiker keine Gelegenheit gefunden habe, sie episodenartig in die Erzählung einzuflechten; vielmehr liegt der Grund dieser Zurückhaltung lediglich in der von Herodot erkannten Unsicherheit der Angaben und der Unmöglichkeit, sie zu kombiniren oder nach andern Quellen zu ergänzen und zu modifiziren. So wagt es Herodot, sich wohlbewußt, daß er mit seiner Kritik den Nationalstolz der Gebildeten seiner Zeit nicht weniger, als der Volksmenge empfindlich treffe, seine Zweifel an der Glaubwürdigkeit mancher Angaben des Homer[2]) laut werden zu lassen. Treffend nennt ihn daher Fr. v. Schlegel den ersten Chorizonten.[3])

„Seit den Perserkriegen“, sagt Roscher,[4]) „war der Unglaube herangewachsen. Er hatte schon im Herakleitos gegen das Tradirte geeifert; im Hekataeos hier und da die Mythe auf Spott gezogen; in den Eleaten sie als unmoralisch bestritten. Jetzt versuchte Anaxagoras sie allegorisch zu deuten; die Sophisten warfen Alles um; Euripides sah sie als reine Erdichtungen an, die man willkürlich verdrehen, wesentlich ändern dürfe. In dieser Zeit nun kritisirte Thucydides.“ Aber mit der größten Vorsicht und klarer, besonnener Objektivität benutzt er unter öfterer Namhaftmachung des Homer als seines Gewährsmannes[5]) die Sagenwelt und hebt aus der Schale den historischen Kern, die faktischen Verhältnisse der Mythenzeit[6]) heraus ἐκ τῶν ἐπιφανεστάτων σημείων.[7]) Er ist sich klar bewußt, daß die Dichter, welche die Thaten der Vorfahren besingen, nicht untrüglichen Glauben verdienen; man dürfe die Begebenheit nicht so hinnehmen, ὡς ποιηταὶ ὑμνήκασι περὶ αὐτῶν ἐπὶ τὸ μεῖζον κοσμοῦντες.[8]) In ähnlichem Sinne erwähnt er den Homer I, 9, indem er nach ihm die Behauptung aufstellt, daß unter den Belagerern von Troja Agamemnon die größte Zahl der Schiffe gehabt habe, aber mit dem Zusatze: ὡς Ὅμηρος τοῦτο δεδήλωκεν, εἴ τῳ ἱκανὸς τεκμηριῶσαι, und I, 10 nennt er den Zug der Griechen gegen Troja den größten der früheren, jedoch mit der Einschränkung: τῇ Ὁμήρου αὖ ποιήσει εἰ χρὴ κἀνταῦθα πιστεύειν, ἣν εἰκὸς ἐπὶ τὸ μεῖζον μὲν ποιητὴν ὄντα κοσμῆσαι.[9]) Bei dieser kritischen Behandlungsweise des Dichters als Geschichtsquelle war dem Thucydides doch Homer als Historiker vor Allem wichtig,[10]) und er verstand es ohne bedingungslosen Glauben an die Sage und ohne unnöthigen Zweifel daran, das Sichere aus ihr für historische Zwecke zu benutzen.[11]) Seine

[1]) Vgl. Sengebusch a. a. O. II, 14: „Theageni, Stesimbroto, Pindaro, reliquis illis quinti et sexti a. Chr. saeculi scriptoribus fabulas eas urbiumque contentiones de Homero, si non omnes, plurimas tamen fuisse cognitas, vix negari potest.“

[2]) Vgl. noch Herodot II, 116, wo er dem Homer ein absichtliches Abweichen von den Sagen vorwirft, und dazu Grote I, S. 321.

[3]) Ueber die Nachahmung Homers durch Herodot vgl. Sengebusch a. a. O. I, 144 und Tonder a. a. O. S. 26 ff.

[4]) Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thucydides. Göttingen 1842 S. 131.

[5]) Vgl. Sengebusch a. a. O. I, 109.

[6]) Vgl. Roscher a. a. O. S. 133, wo er angibt, welches nach Thucydides die faktischen Verhältnisse der Sage seien.

[7]) Vgl. Thucydides I, 1, 21.

[8]) Vgl. Thucydides I, 21 und Gregor Wilhelm Nitzsch, die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung in: Kieler philologische Studien S. 375—467; er sagt S. 443: „Thucydides thut auch das Seine, den Sagen die für einen verständigen Mann glaubhafte Gestalt zu geben. Er benutzt die Dichter, Homer u. s. w., aber er erkennt auch schärfer, als die Vorgänger, daß sie in ihren Rittergeschichten die Thaten der Helden, z. B. den trojanischen Krieg zu größerem Ruhm verklärt und den Thatsachen chevalereske Motive (den Schwur des Tyndareus) untergelegt haben.

[9]) Vgl. Ausführlicheres bei Sengebusch a. a. O. I, 139—144.

[10]) Vgl. Heinecke a. a. O. S. 70.

[11]) Roscher a. a. O. S. 139; vgl. Nitzsch a. a. O. S. 445: „Mit ausgezeichneter Klarheit erkennt er die Unsicherheit der Volkssage selbst bei einheimischen Begebenheiten und zeigt dies an einem Beispiel aus näherer Zeit I, 20. Er folgt ihr also über die graue Vorzeit um so mehr nur mit prüfendem Urtheil und mit Auswahl (I, 9 λέγουσι u. s. w.) und bemerkt, wo er zweifelt, daß er nur die Tradition gebe.“ Vgl. dazu Grote I, S. 323: „Thucydides theilte den allgemeinen Glauben an das mythische Alterthum, konnte aber zu gleicher Zeit nicht an eine einzige Thatsache glauben,

hohe Verehrung für Homer und seine eifrige Nachahmung desselben haben schon die Alten gebührend hervorgehoben.[1])

Aber nicht blos die Historiker, denen es um die Ausscheidung des Wahren und Faktischen aus der Sagenüberlieferung zu thun sein mußte, beurtheilten so den Homer als Geschichtsquelle, sondern selbst die Dichter erkannten die Mischung von Wahrheit und Dichtung in demselben. So begründet Pindar zwar seine Lehren mit dem Zeugniß des Homer,[2]) aber trotz der Anerkennung, daß seine Gesänge durch ihre Vortrefflichkeit unsterblich wurden[3],) verhehlt er es sich nicht, daß der Schleier der Dichtung manche Thatsache dicht umhüllt und entstellt habe, indem er singt: „Ich glaube, daß mehr von Odysseus gesagt werde, als er wirklich litt, durch den süß erzählenden Homerus. Denn seine Lügen haben durch geflügelte Kunst eine gewisse Würde, und die Weisheit betrügt lockend durch Dichtungen.“[4])

Unter den späteren Geschichtschreibern zeichnete sich durch Mißtrauen gegen den geschichtlichen Inhalt der Mythen besonders Ephorus aus; er erklärte, alle mythischen Erzählungen, welche sich auf die Epoche vor der Rückkehr der Herakliden bezögen, weglassen zu wollen. Hätte er diese Beschränkung überall durchgeführt und zur Geltung gebracht, so würde er auch die Belagerung Troja's unerwähnt gelassen und den Homer als Gewährsmann überflüssig gemacht haben.[5]) Ganz im Gegensatz zu diesem Streben stiegen nun aber die nachfolgenden Historiker wieder in die dunkelste Vorwelt hinauf, und die Atthidenliteratur nahm die Sagenzeit direkt wieder vor, und den mythischen Geschichten ward der größte Raum gewährt;[6]) ja die Mythen wurden sogar durch Polybius, Strabo, Diodorus und Pausanias zu historischen Angaben umgeformt, wobei sie nach Bedürfniß der Sache mehr oder weniger umbildeten. Besonders Strabo stellt in seinen Bemerkungen über Homer die Ansicht auf, man könne jederzeit eine wahre Basis annehmen, welche man entdecken könne, wenn man nur die dichterischen Uebertreibungen wegnähme und Irrthümer abrechne. Eine bloße Dichtung ohne irgend einen thatsächlichen Grund sei eines so großen Genius unwürdig. Daher ging er mit großer Erbitterung gegen den Eratosthenes[7]) los, der ihm bei den Irrfahrten des Odysseus zu wenig erkannt hatte, daß im dichterischen Gewande ein Kern des Wahren verborgen sei, und schloß sich lieber dem dies durchschauenden Polybius an.[8])

Das Vorstehende wird genügen zur Fixirung der Stellung, welche das gebildete Alterthum der historischen Seite der homerischen Dichtungen gegenüber einnahm; wir gewinnen daraus leicht die Ueber-

welche den Gesetzen der historischen Glaubwürdigkeit oder Wahrscheinlichkeit widersprach.“ Vgl. auch ebendaselbst die zur Erläuterung der Ansichten des Thucydides über verschiedene mythische Ereignisse angeführten Beispiele.

1) Vgl. Marcell. Vit. Thucyd. 35: „Ζηλωτὴς δὲ γέγονεν ὁ Θουκυδίδης εἰς τὴν οἰκονομίαν Ὁμήρου“ und 37: „μάλιστα δὲ πάντων ἐζήλωσεν Ὅμηρον.“ Hierüber und über andere Zeugnisse vgl. Sengebusch I. 142 u. 143.

2) Pindar, Pyth. IV, 493.

3) Pindar, Isthm. IV, 63.

4) Pindar, Nem. VIII, 29.

5) Daß das nicht der Fall ist, vgl. Grote, I, S. 326 Anm. 116 und Pauly, Real-Encyclopädie III s. v. Ephorus S. 169: „Er suchte die Mythen ihres fabelhaften Gewandes zu entkleiden und auf ein bestimmtes Maß historischen Gehalts zurückzuführen, ein Streben, dem er sich freilich mit weniger Willkür, als er es that, hingeben mußte.“

6) Vgl. Grote, I, S. 327.

7) Dieser zweifelte vorzüglich an den geographischen Angaben des Homer und zwar bis zur Spötterei, indem er bemerkte: „φησὶ τότ' ἂν εὑρεῖν τινα, ποῦ Ὀδυσσεὺς πεπλάνηται, ὅταν εὕρῃ τὸν σκυτέα τὸν συῤῥάψαντα τὸν τῶν ἀνέμων ἀσκόν.“

8) Vgl. Strabo II, 135 (Ausg. von Siebenkees). Den Antheil der homerischen Dichtung an der Wahrheit weist er I, S. 53 nach mit den Worten: „ὁ ποιητὴς ἐφρόντισε πολὺ μέρος τἀληθοῦς, ἐν δ' ἐτίθει καὶ ψεῦδος, πρὸς τὸ αὐτὸ τέλος τοῦ ἱστορικοῦ καὶ τοῦ τὰ ὄντα λέγοντος βλέπων. Ἐκ μηδενὸς δὲ ἀληθοῦς ἀνάπτειν καινὴν τερατολογίαν οὐχ Ὁμηρικόν, ὅπερ καὶ Πολύβιος φασί· τοῦτο δ' ἔστι καὶ τὸ·

Ἴσκε ψεύδεα πολλὰ λέγων ἐτύμοισιν ὁμοῖα·

οὔτε γὰρ πάντα, ἀλλὰ πολλὰ εἶπε, οὐδ' ἂν ἦν ἐτύμοισιν ὁμοῖα. Ἔλαβεν οὖν παρὰ τῆς ἱστορίας τὰς ἀρχάς.“

zeugung, daß bei aller Hochachtung und Verehrung des Homer selbst diejenigen, welche seine Wahrhaftigkeit vertheidigten, die Behauptung nicht wagen konnten, daß neben dem Thatsächlichen nicht auch manches bloß Erdichtete sich finde. Das Urtheil des Alterthums über den Charakter des Inhalts der homerischen Dichtungen spricht kurz und treffend Polybius aus und weiset für die Lösung der Frage nach dem geschichtlichen Werthe derselben zugleich den richtigen Weg, indem er bemerkt, die homerische Poesie sei aus geschichtlichem Stoffe, künstlerischer Anordnung und Erdichtung zusammengesetzt.[1])

Geschichtliche Ueberlieferung und Sage ist offenbar der Keim und die Grundlage der beiden Kunstwerke. „Ueberall,“ sagt K. Müllenhoff,[2]) „wo es eine Heldensage und epische Dichtung gibt, haftet sie an der größten und entscheidendsten Epoche im Leben eines Volkes. Es ist in den Zusammenhang der Geschichte eingetreten, und die Zeit des bloß natürlichen, unbewußten Daseins und Zustandes ist vorüber.“ „Daß die Griechen einmal eine solche Umwälzung durchgemacht haben, unterliegt keinem Zweifel. Auch bei ihnen gingen die historischen Stämme aus derselben Bewegung hervor, welche die epische Sage und Dichtung weckte, und von der sie nur ein Wiederhall ist.“[3]) Die epische Sage kann nur so im engsten Anschluß an großartige, ungewöhnliche Ereignisse entstanden und weiter gebildet sein;[4]) ohne eine solche thatsächliche Grundlage würde sie, ein wunderbares, unerklärliches Räthsel, in der Luft schweben. Je großartiger aber die Begebenheiten waren, je tiefer die Umwälzungen in den Zustand der Völker und des Einzelnen eingriffen, je mehr Kraftanstrengung, je größere Opfer erfordert wurden, desto größer und freudiger mußte der Eifer sein, die Erinnerung an die glücklich überstandenen Leiden und Gefahren durch die Sage und das Lied festzuhalten; desto stärker mußte sich dem Einzelnen wie dem ganzen Stamme die Verewigung der glanzvollen Thaten durch das Lied auch für die nachkommende Generation gewissermaßen als ein nationales Bedürfniß geltend machen.[5]) Dabei ist zu beachten, daß ein solches Streben, wie durch das Außerordentliche, Unvermittelte, Wunderbare hervorgerufen, auch an diesem haftet und, von dem ersten, gewaltigen Eindrucke des Erlebten und Errungenen noch vollständig hingerissen, nicht mit der Ruhe des reflektirenden Verstandes nach den Motiven und letzten Gründen fragt. Solche Sagenpoesie wurde von den Nachkommen als ein nationales Heiligthum bewahrt[6]) und nach dem Glauben und Denken des Volkes erweitert und vergrößert, ja durch Dichten und glänzende Zuthaten im Sinne der Edelsten und Besten des Volkes in reicherer Fülle entwickelt und vervollkommnet. Der Kern blieb erhalten, aber verklärt und umschlossen von dem lichten Gewande der dichterischen Ausschmückung.

Nachdem so bei den Griechen frühzeitig im Anschluß an die ältesten Ueberlieferungen über die im heroischen Zeitalter stattgehabten Thatsachen, vorzüglich aber über die jüngsten und bedeutendsten, über die Ilischen Begebenheiten, Sagen und Dichtungen zunächst gleichsam von selbst im Volke entstanden und von Vielen wieder und wieder erzählt und gesungen waren, traten allmählich, jedenfalls vor der Entstehung

1) Vgl. Polybii fragm. ed. Schweighäuser tom. IV. p. 627.

2) Karl Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde. 1. Band. Berlin 1870. S. 8.

3) Müllenhoff a. a. O. S. 10.

4) Vgl. Curtius, Griechische Geschichte. Berlin 1858. I, S. 108 und 444.

5) Vgl. Lauer S. 168: „Wenn ein Volk zum ersten Male mit einem fremden, durch Abstammung, Sitte, Kultur und Religion von ihm verschiedenen an einander geräth, wenn es in eine ihm bis dahin unbekannte Welt tritt und sich freudig oder unangenehm berührt fühlt durch die ganz neuen Verhältnisse; wenn es in großartigerem Kampfe seiner vollen Kraft und Tugend, seines volksthümlichen Werthes sich bewußt wird: so muß sein Geist durch alle diese mannigfaltigen Eindrücke auf das höchste erregt werden.“

6) Vgl. Lauer. S. 179: „Bewahrt doch eine solche durch Tradition fortgepflanzte Erzählung das Andenken an nationale Helden und Ereignisse, von denen das Gemüth lebhaft ergriffen und angezogen wurde, stellt dem Volke Vorbilder seines Lebens und Handelns auf und ist somit zu seiner nationalen Entwickelung förderlich.“ Vgl. auch Bonitz S. 40.

der in der Ilias und Odyssee erhaltenen Gesänge, auch bestimmte kunstmäßig singende Aöden auf, welche sowohl die übrigen großen Ereignisse des Heroenzeitalters[1]) als ganz besonders die auf die Ilischen Begebenheiten bezüglichen Sagen mit Vorliebe zum Gegenstande ihres Gesanges nahmen. Ein wie reiches Gesangesleben sich damals entfaltete, und in wie hohen Ehren die Sänger beim Volke und an den Höfen der Könige standen, zeigt uns ein Blick in die homerischen Dichtungen. Der Held lauschte ihren Gesängen, der Ueberwinder von Gefahren huldigte ihren Worten, in dem Gefühle, daß ohne sie sein glorreiches Dasein nur wie ein Sturmwind vorüber fahren würde. Ueberall fanden sie ein gastfreies Leben, und ihr niedrig scheinender Stand erhöhte sie nur desto mehr.[2]) Als Bringer der Lust, als Verkünder der Thaten ihres Volkes waren sie überall geehrt und fanden selbst als Freunde in den Häusern der Fürsten Aufnahme, wie in Agamemnons Palaste Phemios,[3]) der kaum zehn Jahre nach der Zerstörung Troja's den Freiern von der Rückkehr der Achäer singt,[4]) und Demodokos, der als Gast beim Phäakenkönige den Ehrensitz einnimmt.[5]) Nicht an einzelnen Orten übten sie ihre Kunst aus, sondern durch ganz Griechenland waren sie verbreitet.[6]) Odysseus begegnet sogar an fremden Ufern Gesängen, welche die Thaten der Helden vor Ilium feiern. So erscheint der Gesang schon vor dem Entstehen der homerischen Dichtungen als etwas Ausgebildetes und mit der Zeit Verwachsenes. Solche Sänger waren nicht die Erfinder des Stoffes,[7]) wohl aber die Gestalter der Ueberlieferung, die in den natürlichen Organismus der Sage nur so weit eingriffen, wie ein sinniger Gärtner das natürliche Wachsthum der Pflanze nach seinen Gedanken regelt und umgestaltet.[8]) Ihre Lieder umfaßten jedesmal nur ein einzelnes Ereigniß und waren von mäßigem Umfange. Ganz besonders muß diese Sangesthätigkeit gesteigert und belebt worden sein, als aeolische und jonische Stämme, jene Lieder aus dem Mutterlande mitbringend, nach Kleinasien übersiedelten. Diese Zeit war besonders geeignet, die Erinnerung an die Heldenthaten des trojanischen Krieges zu beleben; hatte man ja doch in denselben oder benachbarten Gegenden die gleichen Kämpfe zu führen; die Erinnerung an die Vergangenheit war eine Ermuthigung für die Gegenwart.[9]) Daß aber gerade der jonische Volksstamm,[10]) der ein sehr bewegtes Leben führte und auf Meeres- und Landstraßen mit verschiedenen Elementen im lebhaftesten Verkehr stand, der Träger der trojanischen Sage wurde und ihre endliche Abrundung und Fixirung übernahm, war für die lebhafte Erhaltung der einzelnen Züge derselben[11]) und ihre charakteristische Umprägung und Erweiterung von großer Bedeutung. Kein griechischer Volksstamm war mit so glücklichen physischen Anlagen, einer solchen geistigen Regsamkeit und Liebe zur Mittheilung ausgestattet, wie der jonische. Durch die ihm eigenthümliche

[1]) Vgl. Od. XIII, 70 und Bernhardy, Grundriß der griechischen Literatur. Halle 1877. II, 1. S. 129.
[2]) Vgl. Od. I, 351 und 352.
[3]) Vgl. Od. III, 267.
[4]) Vgl. Od. I, 382.
[5]) Vgl. Od. VIII, 65 und 471.
[6]) Vgl. Od. XVII, 386 ff.
[7]) Vgl. Büchner, Homerische Studien. Abh. II. S. 27. Progr. des Gymnasiums zu Schwerin 1872: „In den Aoeden, schlichten und einfachen Leuten, die aber durch die Uebung des Vortrags vollkommen vertraut mit dem Bau des Hexameters waren, sind einzig und allein die Schöpfer neuer Lieder zu suchen. Zugleich aber waren sie auch die Aufbewahrer und Fortpflanzer der älteren und zwar zunächst wohl im Wege der Katechese, wie das Beispiel des blinden Demodokos lehrt.
[8]) Vgl. Welcker, episch. Cycl. II, S. 11.
[9]) Vgl. Bonitz S. 41.
[10]) Vgl. Bernhardy I, S. 103 ff. und 280 ff.
[11]) Vgl. Bernhardy II. Bd. 1. Abth. S. 36: „Ueberdies waren die Jonier die Werkmeister dieser Schöpfung, Geister, die der Objektivität und mythischen Denkart vor anderen zugewandt den richtigen Ton trafen, und sie haben alles Spiel mit überschwänglichem Ausdruck, mit Symbolen und dunklen Metaphern, worin die phantastischen Epiker des Orients den Boden der sinnlichen Wahrheit überfliegen, vom Epos glücklich abgewehrt."

Redseligkeit[1]) und Empfänglichkeit war er ganz besonders dazu geeignet und darauf hingewiesen, die Sagen der Vorzeit ausführlich zu berichten, auszudehnen und zu festigen, und, mit einem besonders feinen Formgefühl begabt, wußte er am geschicktesten der zu verarbeitenden Materie eine ansprechende Plastik zu verleihen. Ohne Zweifel hatte die trojanische Sage für die Jonier ein nationales Interesse, und es ist ebenso wenig zu verwundern, als zu bestreiten, daß die jonische Tradition in dem Gefühle, daß dem eigenen Stamme die großen Züge der Ueberlieferung zu Gute kämen, die einzelnen Momente des Kampfes, den das ritterliche Achäervolk ausgefochten hatte, immer großartiger und ruhmvoller gestaltete, daß sie die Helden vor Troja in stets reicher sich entwickelnder Fülle und in stets glanzvollerem Gewande auftreten ließ und sie selbst in den Verkehr mit den Göttern erhob. Daß diese nach dem nationalen Gesichtspunkte vielfach modifizirte Ueberlieferung der Sage auch durch die reichen Erfahrungen und Eindrücke, die das jonische Volk durch seine Seefahrten, seinen Handelsverkehr und Gewerbefleiß gewann, weiter gebildet und so fremdes Wissen[2]) in dieselbe eingeführt wurde, darf, auch wenn man aus den homerischen Dichtungen, aus denen eine leichte Kunde von Aegypten und seinen Geheimnissen dämmert, zu einem solchen Schlusse nicht berechtigt wäre, aus der lebhaften, mit einer unwählerischen Neugier behafteten, mittheilsamen jonischen Natur angenommen werden. „Was die Jonier," sagt Bernhardy,[3]) „aus ihren weitreichenden Zügen an geistiger und materieller Ausbeute mitbrachten, blieb ihnen kein todter Besitz . . . . Der Zufluß so vielfältiger Schätze regte den beweglichen Sinn dieses Stammes an, welcher am Schauen, Genießen und Schaffen thatkräftig sich erfreute." Und Curtius[4]) bemerkt ganz treffend: „Daß die Kunde der heroischen Zeit unter dem jonischen Volke ihre letzte Form empfangen hat, erkennt man vorzugsweise an jenen Zügen, welche die Bedeutung der öffentlichen Meinung, sowie die Macht des überredenden Wortes erkennen lassen. Ebenso gehört den Joniern vorzugsweise, was sich auf Handel und Seeleben bezieht, und jener Verkehr, welchen ihre neugegründeten Städte mit allen Küsten eröffneten und über das innere Meer des Archipelagus hinaus nach Cypern, Aegypten und Italien ausdehnten, wurde arglos auf die Zustände der heroischen Welt übertragen. Diesen neu-jonischen Charakter trägt die Odyssee in noch höherem Grade, als die Ilias; denn während dieser vielerlei Stoff historischer Ueberlieferung zu Grunde liegt, wie er sich namentlich in achäischen Fürstenfamilien erhalten hatte, so hat in den Gesängen von Odysseus die jonische Phantasie ungleich freier geschaltet und die verschiedenartigsten Schiffermährchen und Seeabenteuer hineingewoben."

Diese Umbildung und Durchbildung der Sage fand so lange statt, als Persönlichkeiten auftraten und Thaten geschahen, welche das Volk ergriffen und ihm das Bild dessen, was es sein könnte und sollte, eindringlich vor die Seele stellten; mußte aber aufhören, wenn Helden und Heldenthaten selten wurden, oder das Gefühl dafür durch Verringerung des Gegensatzes zwischen Helden und Nichthelden sich abstumpfte.[5]) Je größer aber der Abstand zwischen dem Heldenalter, durch dessen bedeutende Begebenheiten zuerst die Heldensage Stoff und Nahrung erhielt, und jener Zeit war, wo von dem vielbewegten, geistig mächtig erregten Volke der Jonier die reiche, im Verlauf der Zeiten immer mehr angewachsene Sagenfülle zu einem gewissen Abschluß gebracht wurde und als Schutzmittel gegen Vergessenheit und Verunstaltung eine abgerundete Form erhielt, desto mehr mußte sich die in der Sage erhaltene Erinnerung an die einstigen Großthaten gleichsam in einen Nebelschleier hüllen und in ihrer wahren Gestalt auch den Blicken der Gebildetsten sich mehr und mehr entziehen.

[1]) Vgl. Herodot III, 46. VI, 11, 4, dazu Stein, und Ameis zu Od. I, 172.
[2]) Vgl. unten S. 14 ff.
[3]) Grundriß der griechischen Literatur I. S. 283 und vgl. ebendaselbst I. S. 105. „Eine bleibende Frucht jener Fahrten und Entdeckungen war der Zuwachs an gehaltvollen Mythen in großer Zahl, wodurch die Sagenkreise des Kyklos bereichert wurden."
[4]) Griechische Geschichte I. S. 125.
[5]) Dies und andere Gründe für das Aufhören der Sagenbildung siehe bei Lauer S. 178.

So erkennen wir, daß die Grundlage, auf der die homerischen Dichtungen aufgebaut sind, eine **geschichtliche** ist, daß sie auf dem Glauben, Denken und Dichten eines ganzen Volkes beruht und unmöglich von einzelnen Erfindern hergeleitet werden kann. Ein nationales Epos, wie das homerische, kann nicht als ein von der Volkssage getrenntes reines Dichterwort angesehen werden, und es ist nicht recht erfindlich, wie man noch an der Auffassung festhalten kann, daß der Nationalepiker „was er von der Götter Wesen und Wirken erzählt, in Benutzung der von Priestern oder anderen Weisen gegebenen symbolischen Götterlehre für seine dichterischen Zwecke zum populären Wohlgefallen erfunden haben sollte.“ Auch ist offenbar nach der angedeuteten Entstehungsweise die Sage nicht bloß im Gegensatze zu beglaubigter Geschichte aufzufassen; sie ist nicht die bloß mündliche Ueberlieferung aus einer Vorzeit, die mit phantastischer Willkür die frühere Wirklichkeit ohne den Stempel der Beglaubigung in ein schönes Gewand einkleidet und so von Geschlecht zu Geschlecht weiter geht zu gleich freier Fassung nach den jedesmaligen Vorstellungen, sondern neben dem Stoffe aus der heroischen Welt hat der jonische Geist, den sein Realismus auf ein Verständniß der Schönheit und der Sinnenwelt führte, derselben den Grundton der Objektivität gegeben.[1])

Diese Thatsache läßt uns den Werth auch der **troischen** Sage für die geschichtliche Darstellung der Vorzeit des griechischen Volkes erkennen. Wäre sie in ihrer Grundlage eine leere Fiktion des Dichters, oder wäre selbst nur die Gestaltung derselben von einzelnen Dichtern vollzogen und nicht das Werk eines ganzen Volksstammes, so würde ihr geschichtlicher Werth entweder vollständig gegenstandslos sein oder im besten Falle nur als der Ausdruck des individuellen Standpunktes des dichterischen Sagenbildners gelten können. Nun aber haben wir aus der Sage für die Geschichte den Gewinn, daß wir, wenn auch **Einzeldarstellungen** nach derselben eine höchst unsichere, schwankende Basis haben und auf Geschichtlichkeit durchweg keinen Anspruch machen können, doch ein **allgemeines Bild jener Zeiten** daraus entwerfen können, denen die Bildung der Sage und ihre endliche Abrundung zufällt. Denn bei aller Verschiedenheit der sich oft widersprechenden Angaben der homerischen Dichtungen und bei der Umdichtung und Erweiterung des Sagenstoffes wird man doch einen gewissen Konservatismus in der Behandlung mancher Züge der Sage zugeben müssen, zumal da sie in der ältesten Zeit die einzige Art der Vermittlung historischer Ereignisse bildete. Charakteristische Merkmale in der Topographie, berühmt gewordene Plätze, hervorragende Thaten der bedeutendsten Helden, ihre Bewaffnung, ihre Kampfesweise, die Grundzüge ihres Charakters kehren, wenn auch die Sage in der übrigen Scenerie Veränderungen erleidet, immer wieder und werden unverändert von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Das darf auch von der Ilias und Odyssee behauptet werden, daß sie an gewissen überlieferten Angaben historischen, wie topographischen Charakters festhielten. Darüber hinaus wird man aber kaum greifen dürfen, zumal wenn man zugibt, daß eine Verschmelzung verschiedener Sagen stattgefunden habe, und ägyptisches und phoenizisches Wissen mit in dieselbe hineingewoben sei. Doch bevor wir zu einem bestimmten Resultat über den geschichtlichen Werth der homerischen Dichtungen für die älteste Griechengeschichte gelangen, wird es zunächst nothwendig sein, die **weiteren Bestandtheile** derselben und die **Quellen**, aus denen der Dichter der beiden Epen schöpfte, die **Zeit** und **Persönlichkeit** des Dichters, die **Art der Verbreitung** seiner Dichtungen und endlich seine **Glaubwürdigkeit** und die **Tendenz** seiner Werke einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Neben der geschichtlichen Sage ist ein zweiter Bestandtheil der homerischen Dichtungen der **Mythos**, diese Bedingung und Grundlage für den Dichter, für die Charakterisirung der ältesten Vorzeit der Griechen von großer Wichtigkeit.[2]) Richtig gedeutet erschließt er uns eine reiche Quelle für die Weltanschauung und die ethischen Verhältnisse der Vorzeit eines Volkes; denn der Kreis der Mythen ist das erste Zeugniß

---

[1]) Vgl. Bernhardy II, 1. Abth. S. 45.

[2]) Ueber die Auffassung der Mythen bei den Alten vgl. Grote I. S. 272 ff.

nationalen Geisteslebens. Ueber die Zeit ihrer Entstehung und ihre abschließende Gestaltung vermögen wir ebenso wenig Sicheres zu ermitteln, wie über die Art und Weise ihrer Bildung. Ist doch in den homerischen Dichtungen schon mancher Mythos zur Sage geworden, alte Götter sind vermenschlicht und treten als Heroen auf.[1]) Mag man sich als Veranlassung für diesen Uebergang vorstellen das Verschmelzen zweier Volksstämme, von denen der schwächere genöthigt wurde, seinen Glauben den religiösen Anschauungen des stärkeren zu opfern, so daß allmählich aus dem Herzen und Glauben die Mythen von den so aufgegebenen Göttern schwanden und die noch zurückgebliebene Form zum Träger der aus geschichtlichen Ereignissen resultirenden Anschauungen und Empfindungen gemacht wurden, d. h. Sagen und Personen daraus wurden, oder mag man den Grund für das Hinabziehen der Mythe zur Sage in veränderten Verhältnissen, dem Fortschritt und der Aufklärung des Volksgeistes suchen, der statt der früheren im Naturleben wurzelnden Götter veränderte ethische verlangte und manche der alten Göttergestalten verblassen und aus der Götter- in die Menschenwelt herabsinken ließ: so leuchtet doch jedenfalls ein, daß der Uebergang solcher verblichenen Mythen zur Sage erst dann stattfinden konnte, als die Verschmelzung der Stämme und der Umschwung in dem religiösen Bewußtsein eintrat, d. h. auf der Grenze zwischen mythischer und heroischer Zeit,[2]) und daß Homer von der ursprünglichen Bedeutung der so zu Sagen gewordenen Mythen selbst keine oder doch nur eine verworrene unklare Vorstellung haben konnte. Aber nicht allein diese Art der Sagen wird uns den weitesten Spielraum zu Deuteleien geben, sondern auch jene scheinbaren mythenhaften Gestalten, die vermöge ihrer Vortrefflichkeit und ihrer Verdienste von der Bewunderung und Liebe ihres Volkes zu Göttern erhoben wurden und mit ihren übermenschlichen Eigenschaften in der Sage weiter lebten, ja sogar durch göttlichen Kultus geehrt wurden.[3])

Bei dieser naturgemäßen einfachen Auffassung der **Sagen-Mythen** und **Mythen-Sagen**, um mich so kurz auszudrücken, ist für die geschichtliche Auffassung derselben ein Bedeutendes gewonnen. Wir werden uns nicht weiter zu bemühen brauchen, mit Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn bis ins Kleinste der Bedeutung solcher **Mythen**-Sagen nachzuspüren, um aus ihnen irgend eine Naturkraft oder sonstige kosmogonische Existenz sich entpuppen zu lassen,[4]) sondern wir werden besser daran thun, im Glauben an die historische Persönlichkeit derselben uns zu beruhigen[5]) und so der Tradition fast des ganzen Alterthums treu zu bleiben, das seinen Homer auch in dieser Hinsicht als Quelle für die Geschichte nahm.[6]) „Man hat sich,“ sagt G. W. Nitzsch a. a. O. S. 384, „befleißigt, aus historischen Mythen den wirklichen Inhalt zu ermitteln. Allein das wissenschaftliche Bewußtsein ist für solche Forschung auch durch O. Müller (Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie S. 105—124) noch nicht hinlänglich begründet, weil die Vorfragen noch nicht erschöpfend behandelt sind. Aber wir haben auch etwas für die Kenntniß des Griechenthums gar Wesentliches erübrigt, wenn es uns recht anschaulich geworden ist, was den Griechen ihre Sagen

---

[1]) Vgl. Lauer S. 132 ff.

[2]) Vgl. Petersen a. a O. S. 37.

[3]) Vgl. Lauer S. 151: „Nicht Trägheit und Aberglaube des Volks, nicht Betrügerei und Politik bringt die Helden und Könige in Verwandtschaft mit den Göttern, sondern das Gefühl, welches diese hervorragenden Persönlichkeiten ihrem Volke einflößten, und wodurch dieses sie und sich den Göttern näher fühlte.“

[4]) Vgl. Zimmermann, Begriff des Epos, der S. 522 ff. überzeugend erläutert, daß Homer den historischen Bestand, dessen Persönlichkeiten ihm die Motive zu großen Ereignissen darboten, mit mythischen Kräften erfüllt und dichterisch so verklärt hat, daß keine Möglichkeit bleibt, ihn rational aufzulösen oder Zug um Zug zu deuten.

[5]) Vgl. Lauer S. 157: „Ich finde in dem Kulte der Heroen nichts, was mich hindern könnte, sie für das zu nehmen, wofür das Volk selbst sie hielt“ u. s. w.

[6]) Vgl. Lauer S. 160: „Das Alterthum glaubte an die Menschlichkeit der Helden; es kam ihm nicht in den Sinn, an einen von der Erscheinung unterschiedenen Inhalt zu denken und deshalb konnte die homerische Sage keine andere Wirkung, keinen andern Einfluß, kein anderes Interesse d. h. keine andere Bedeutung haben, als die, welche dieser Glaube von ihr zuließ.“

d. h. die nationale Erinnerung an ihre Vorzeit gewesen, wie sie bei allem Seperatismus und gar oft individueller Auffassung doch im Allgemeinen festiglich daran geglaubt, wie sie die Menschen der noch so sagenhaften Vorzeit als ihre hehren Altvordern verehrt und die überlieferten Thatsachen oder Charaktere zu tausendfacher typischer Anwendung in dem lebendigsten Bewußtsein getragen." Was aber die Sagen-Mythen betrifft, so läßt sich erwarten, daß ihre Deutung über die mythischen Zeiten Griechenlands bedeutendes Licht verbreiten und zur Lösung ethnographischer Fragen glückliche Fingerzeige geben wird, wenn sie vermittelst der vergleichenden Sprach-Mythen- und Sagenforschung in der Zukunft sicherer gelingen sollte, als bisher.[1]) Jedenfalls aber wird sich das durch die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung beförderte Streben, in den Mythen die Auffassung der Natur unter dem Bilde menschlicher Verhältnisse wieder zu entdecken,[2]) fern halten müssen von einem einseitigen Standpunkte und einer für die Bedeutung Einer Sprache zur Lösung aller der mythischen Räthsel zu sehr eingenommenen Meinung.[3])

Das, was auf solche Weise aus den Mythen der homerischen Dichtungen für die Geschichte gewonnen worden ist, sind nur spärliche und wenig bestimmte Muthmaßungen. Aber selbst diese Muthmaßungen sind schon ein Gewinn für die Geschichte; denn sie enthalten Winke über die ursprünglichen Anlagen und die Hauptrichtungen des nationalen Geistes; die in den Kreis der homerischen Mythen gekleidete Weltanschauung ist ein vollkommener Ausdruck des nationalen Geistes und enthält auch Anhaltspunkte genug

[1]) Vgl. Petersen a. a. O. S. 36: „Die Forschungen der letzten Jahre scheinen mir neue Stützpunkte zu gewähren in der vergleichenden Literaturgeschichte und in der vergleichenden Mythologie. Bei jener denke ich an die Zurückführung des deutschen Epos auf seine historischen und mythischen Elemente. Diese eröffnet uns einen Blick in die ältesten religiösen Vorstellungen der Indo-Germanischen oder Arischen Völker, zu denen bekanntlich auch die Griechen gehörten. Gestützt auf die Ergebnisse der vergleichenden Sprachkunde haben die Sanskritphilologen eine Ansicht begründet, die immer mehr Anerkennung gewinnt, daß die Mythologie und die mit ihr eng verbundene Poesie dieser sprachlich verwandten Völker hervorgegangen ist aus der Auffassung der Natur unter dem Bilde menschlicher Verhältnisse. In den Ergebnissen der vergleichenden Mythologie finde ich einen Stützpunkt der homerischen Fragen, insofern ich es für nachweisbar halte, daß dieselben nicht ohne eine klare und bestimmte Vorstellung vom Ursprunge und von der Entwickelung der Mythen vollständig beantwortet werden können."

[2]) Was an und für sich schon allen Versuchen, die den Naturprozeß zum Rückhalt der homerischen Sage machen, entgegensteht, hat Bernhardy II. 1. Abth. S. 85 treffend erörtert.

[3]) Hierbei möge besonders auf einen neueren Versuch aufmerksam gemacht werden: Kelten, Griechen, Germanen. Eine Sprachstudie von Dr. N. Sparschuh, München 1877, der es unternimmt, an der Hand des Keltischen, des Trägers einer hohen Kultur, die jedoch zur Zeit Homers bereits auf ihrem Niedergang begriffen war, durch Sprachvergleichung wichtige „vorhomerische Kulturdenkmäler" aus dem Homer aufzufinden, die einen Lichtstrahl in das Dunkel früherer Zeiten werfen sollen. Die griechische Sprache, in ihren Grundwörtern in ganz naher Verwandtschaft zu dem Welschen, Kornischen, Armorischen und Irischen stehend, weise in den homerischen Gedichten eine ganze Reihe von Eigenschaften auf, die nur durch die Vergleichung derselben mit diesen nordischen Sprachen ihre befriedigende Erklärung erhielten. Die so gewonnenen Resultate sind sehr interessant und das beigebrachte Material, wie die Art seiner Verwendung zeugen von großem Scharfsinn und nicht gewöhnlicher Kombinationsgabe, aber dem, der nicht Keltomane ist, kommen die Ergebnisse doch sehr unsicher vor und bieten vorläufig kaum eine ernstliche Ausbeute für die Geschichte. Unter Anderem vgl. angebliche vorhomerische Denkmäler auf S. 38, wo die Idee vom Ocean im Homer als ein Stück uralter Naturphilosophie gedeutet wird. S. 39, Aeolus ebenso. S. 36, Orpheus und Linos, Kulturdenkmäler vorhomerischer Zeit. Vgl. S. 34 und 35. S. 39, 40, 41, Erklärung der Mythe von Odysseus in der Unterwelt Od. XI, 225. S. 44, Schöpfungsbericht bei Homer, ein Stück einer uralten, in Personifikationen dargestellten Kosmogonie. S. 70, Deutung der Hauptpersonen der Ilias. Ideale Bilder. S. 76, wie in die meisten in den Sprachen unklaren Namen und Wörter Licht zu bringen sei; vgl. S. 78—82, Deutung von Namen als interessanter Zeugnisse von dem Alter eines der wichtigsten Theile der menschlichen Kultur. S. 82, Bedeutung des Namens Achilleus. S. 84, über den Schild des Achilleus. S. 95, der Name Ajas gehört einem Mythenkreise an, der schon vor Abfassung der homerischen Epen ausgebildet war. S. 102, Verwandte Begriffe, physikalische Verhältnisse in die veralteten Ausdrücke einer längst verschwundenen Zeit gekleidet. S. 109, Das Keltische zeigt die Wohnsitze der Völker, für welche die Geschichte keine Zeugnisse hat.

zur Erkenntniß des griechischen Volkscharakters. Aber für eigentlich ethische Verhältnisse ist doch aus der Mythologie wenig zu gewinnen. „Die Mythe," sagt Blume,[1]) „ist dem Leben zu sehr entrückt, sie beschäftigt sich mehr mit der Welt, als mit dem Leben, am wenigsten mit den Beziehungen, in welche die Menschen zu einander thatsächlich treten. Man wird eine Summe ethischer Grundsätze aus den Mythen abstrahiren können, aber doch immer im Einzelnen im Zweifel sein, in wie weit dieselben thatsächlich Normen fürs praktische Leben gewesen sind."

Außer diesem umfangreichen Stoffe, der dem Dichter der Ilias und Odyssee aus dem griechischen Volksleben von selbst zufloß und in begrenzter Gestaltung bereits fertig vorlag,[2]) strömte ihm aber auch aus andern Quellen ein nicht zu unterschätzendes Material für seine künstlerisch erweiternde und abrundende Dichterthätigkeit zu.

Hätten wir nicht bestimmte Beweise für eine vorhomerische Kultur, so würden wir schon durch die hohe Vollendung der homerischen Epen genöthigt, eine solche anzunehmen. Eine so große Meisterschaft nach jeder Seite hin, wie sie der Träger der homerischen Dichtungen zeigt, ist nur zu begreifen nach einer voraufgegangenen Reihe von Stufen der dichterischen Entwickelung,[3]) als deren letzte und höchste die homerische Poesie angesehen werden muß. Wäre sie in ihrer Quelle, wo sie auch sein möge, nur ein plötzliches Treiben und Spiel der Phantasie, und stände sie in keinem Zusammenhang zum Ganzen, so würden wir vor ihrer Entstehung wie vor einem Wunder stehen.[4]) Selbst unter den spielendsten Märchen und den blendendsten Ausgeburten der Phantasie liegt ein Bruchstück älterer, überlieferter Dichtung, verstanden oder unverstanden, zu neuen Gestaltungen zusammengereiht, verschönert oder verunstaltet, idealisirt oder ins Gemeine vermalt. „Dazu kommt," bemerkt mit Recht Ditges,[5]) „daß in der Ilias eine Menge älterer Sagen und Dichtungen eingeflochten sind, welche dem Sänger oder den Sängern der auf Ilion bezüglichen Gesänge nur aus früheren Zeiten überliefert sein können, und daß sich in der Ilias, so wenig auch ihr vorherrschend kriegerischer Inhalt zu der Ewähnung des Gesanges Anlaß bietet, doch einzelne Stellen finden, aus welchen die frühere Ausübung des Gesanges, und zwar insbesondere auch des epischen Gesanges, mit Bestimmtheit erhellt, während in der Odyssee auf epische Sänger als auf einen bestimmten Stand unter Nennung ihrer Namen und Bezeichnung des Inhalts ihrer Gesänge ausdrücklich hingewiesen wird."

Welchen Einfluß außer diesen Aöden eine ältere, vorhomerische Poesie, deren Existenz man wohl nicht wegleugnen kann, wenn auch die überlieferten Dichternamen nur Töne ohne Halt und Leben sind, auf die Gestaltung der Sagen und Mythen ausgeübt habe, und von welcher, wenn auch indirekten unbewußten Einwirkung sie auf die homerischen Schöpfungen gewesen sei, wird sich schwerlich je feststellen lassen. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man behauptet, daß selbst im homerischen Zeitalter der Geist jener alten, auf außergriechischem Boden erwachsenen Naturpoesie verloren war, und daß in jenen Namen der Uebergang der Kultur aus dem Orient nach Griechenland angedeutet liegt. Homer weiß nichts von dem Sinne jener

[1]) Blume, das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer. Progr. des akadem. Gymn. zu Wien 1874. S. 6.

[2]) Vgl. das oben über die Aöden Gesagte S. 8.

[3]) Vgl. Nitzsch a. a. O. S. 381: „Daß der Reichthum epischer Sagen eben viele Epiker voraussetzt; daß die troische Sage in einer bestimmten Gestalt schon vollständig ausgeprägt war, als die Ilias und Odyssee komponirt wurden; daß es vorher, wie gleichzeitig Sänger der Stammsagen allenthalben gegeben haben muß; daß mit der Ilias und Odyssee eine zweite Periode des griechischen Epos, die der großen Nationalepopöen anhebt, das ist erst kürzlich deutlicher eingesehen und dargelegt worden."

[4]) Vgl. Büchner a. a. O. Abh. II, S. 27: „Es leuchtet ein, daß der Dichter nicht etwa, wie ein überirdisches Wesen, plötzlich in eine bis dahin inhaltleere Wirklichkeit gleichsam hineingesprungen ist und begeistert von der Gottheit seine Epen geschaffen hat: auch er war, wie alle Dichter aller Zeiten, ein Kind seiner Zeit und hat sich groß genährt an dem Material, welches sein Zeitalter ihm in Fülle zu Gebote stellte."

[5]) Ditges a. a. O. S. 23. Vgl. Bonitz, S. 16 und 42 und Lauer S. 199 ff.

alten Lehren und ahnt auch nichts davon.[1]) Die unter dem Namen eines Olen, Orpheus, Thamyris, Linus überlieferten Bruchstücke sind aber sicher erst nachhomerischen Datums. Das entging schon dem Scharfblick Herodots nicht, der es bestimmt ausspricht, daß es Dichter vor Homer gegeben habe,[2]) aber hinzufügt, daß die Dichtungen Homers und Hesiods die nachweisbar ältesten und alle andern einheimischen Gedichte sammt ihren Urhebern nachhomerisch seien.[3])

Aus der reichen Sagenfülle, die dem Dichter zu ausgedehntestem Gebrauche zu Gebote standen, sind besonders diejenigen Sagen hervorzuheben, welche an den Grabdenkmälern der troischen Ebene haften. Sie können als die Urquellen der Iliade mit Fug bezeichnet werden, als die Fundgruben, woraus der Dichter seine Kenntniß schöpfte von den Völkern, die hier zusammen gekommen waren.[4]) Die häufige Erwähnung dieser Sagen von ursprünglich lokalem Charakter beweiset, daß der Dichter sie für ganz besonders geeignet hielt, sich aus ihnen ein Bild von dem Schauplatze der troischen Begebenheiten, die er selbst aus Autopsie wohl nicht kannte,[5]) zu machen und daran für seine lokalen Schilderungen einen Anhalt und Stützpunkt zu finden: „Die an den Todtenhügel von Hektor sich anlehnende Sage," bemerkt Büchner,[6]) „hat dem Dichter vorzugsweise den Stoff zu seinem Epos geliefert; und die übrigen Grabdenkmäler sowie die durch den Volksmund erhaltenen Oertlichkeiten am Meeresstrande (Das Schiffslager und der Hafen der Achäer) haben ihm nur die Staffagen zu seinem großen Trauergemälde geboten. Denn die Erzählungen von dem Hingang des Achilles, des Ajas und Antilochus, wie wir sie bei den Alten lesen, sind mit nichten Erfindungen nachhomerischer Sänger; auch sie haben seit der Zeit des troischen Krieges durch den Volksmund mit jenen Lokalresten in Verbindung gestanden, und Homer wird sie gekannt haben; allein da der Tod jener Helden erst nach Hektors Falle eintrat, so mochte der Dichter von ihnen selbst wohl keinen weiteren Gebrauch machen und entnahm daher aus ihnen für die Haupthandlung nur so viel, als ihm zweckdienlich oder nothwendig erschien."

Daß dem Dichter zur Ausschmückung und Ausdehnung des so überkommenen Sagenstoffes ein reiches fremdländisches Wissen als Quelle gedient habe, dürfte große Wahrscheinlichkeit für sich haben.[7]) Das wenigstens darf als Thatsache gelten,[8]) daß der jonische Volksstamm mit Asien und Aegypten in einem für die damaligen Zeiten lebhaft zu nennenden Verkehr gestanden und sich Vieles von den Anschauungen, Sitten und Lebensgewohnheiten dieser Länder angeeignet habe. „Wo auch Homer gelebt haben mag," sagt Creuzer,[9]) „die Früchte jonischer Kultur waren ihm zu Theil geworden, und er hatte sie wohl zu nutzen gewußt. Nun waren aber die Jonier damals mit Phönizien und Aegypten, diesen Wohnsitzen priesterlicher Gesellschaften, wohl bekannt. Die Sage ist nicht ohne Hintergrund, die den Homer aus ägyptischen Quellen Weisheit schöpfen läßt. Und Ephesus mit seinem ganz asiatischen, bedeutsamen Gottesdienst war ja in den jonischen Grenzen gelegen."

[1]) Vgl. Hermann in Creuzers Briefen S. 13, 14 und 26. — Gewiß thut Creuzer dem Homer Unrecht, wenn er in seinem 2. Briefe an Hermann S. 5 es anzweifelt, daß Homer Alles in vollem Glauben erzähle, und fortfährt: „Es will mir manchmal bedünken, als liege im Homer doch schon viel Reflexion, viel Einsicht in priesterliches Wissen und viel Ueberlegung darüber, was sich in seinen ritterlichen Volksgesang schicke und was sich nicht schicke."

[2]) Vgl. Herod. II, 23.

[3]) Vgl. Tonder a. a. O. S. 4 und 8 und S. 29—33.

[4]) Vgl. Büchner a. a. O. I, S. 36. II, S. 10 ff.

[5]) Vgl. Bischoff, Bemerkungen über homerische Topographie. Progr. von Schweinfurt 1875. S. 31; und Büchner a. a. O. 1, S. 19.

[6]) Büchner, a. a. O. I, S. 35.

[7]) Vgl. Preller, Griechische Mythologie. 3. Aufl. von Plew. Berlin 1872. I, S. 8 ff.

[8]) Vgl. oben S. 8 ff.

[9]) Creuzer a. a. O. S. 50.

Der Verkehr der Griechen mit Asien in der allerältesten Zeit braucht hier nur angedeutet zu werden; so allbekannt und allseitig zugestanden ist er. Dehnten doch die Griechen von allen Punkten ihres Landes die Fahrten bis in die Gegenden von Troja aus. Die Stelle Il. VI, 168 ff., wo die Reise des Bellerophon von Ephyra nach Lykien, und Il. VI, 217 ff., wo das Gastverhältniß zwischen Oeneus und jenem Heroen erwähnt wird, beweisen, daß schon vor der homerischen Zeit eine Verbindung zwischen dem Poloponnes und Kleinasien bestand. Nachweislich wurden auf solche Weise in die in der Gestaltung begriffene Volkssage über die troischen Begebenheiten manche Erfahrungen und Eindrücke dieses Verkehrs hineingewoben.[1]) Um von allen bekannteren Beweisen[2]) zu schweigen, seien hier nur die neuesten Funde bemalter griechischer Thongefäße erwähnt, die deutlich den Weg nach Asien zeigen. Besonders verweise ich auf die Funde in der Nekropolis von Kameiros, welche, da sie weder dem Künstler Vorbilder des Studiums, noch dem Mythologen Gelegenheit gelehrter Erklärung gaben, von der Publikation fast ausgeschlossen waren. „Und doch dürfen sie," bemerkt Conze,[3]) „unter den ältesten Zeugnissen griechischer Kultur und Kunst nicht ungenannt bleiben. Sie treten da neben die Ornamentsteine vom großen Grabbau zu Mykenä und gehören zu den wichtigsten Beweisstücken für eine Kultur- und Kunstübertragung aus den alten Reichen am Euphrat und Tigris nach den griechischen Wohnsitzen. Die durch die Inschriften erklärte Kampfscene führt uns einen Sagenvorgang vor, den auch unsere Ilias behandelt. Die Art, wie er zur Anschauung gebracht wird, steht offenbar der homerischen Vorstellungsweise sehr nahe. Es ist eine Begegnung, die an die Μενελάου ἀριστεία im 17. Buche der Ilias erinnert." Nun könnte man annehmen, daß die Sage dem dorischen Sagenmaler durch das jonische Epos selbst zugekommen sei; dem widerspricht aber, daß der Vorgang, den das Vasenbild darstellt, manche Abweichungen von der homerischen Darstellung zeigt und genau so thatsächlich derselben nicht zu entnehmen ist. Also beweist dieses Vasenbild, daß Sagenmaler und Sagendichter aus einer gemeinsamen alten Quelle geschöpft haben. Zu einem gleichen Ergebniß gelangt auch Conze, indem er bemerkt: „Das Vasenbild aus dem Grabe von Kameiros ist eine bescheidene Blüthe von dem großen Sagenbaum der troischen Sage, aber auf einem andern Zweige gewachsen, als dem der Erzählung unserer Ilias."

Ganz besonders scheint der Einfluß Phöniziens und Aegyptens[4]) auf die Erweiterung der Kenntnisse und Anschauungen der Griechen bedeutend gewesen zu sein; dieser Ansicht verschließt man sich in neuerer Zeit immer weniger.[5]) Aegypten und Phönizien waren für Homer in einem gewissen Sinne bekannte Länder, in so fern als die Griechen von der Existenz und dem Charakter von Städten, wie Theben und Sidon, unterrichtet waren.

Zwischen Griechen und Phöniziern wurde ein lebhafter Tauschhandel betrieben;[6]) auch vermittelten die Phönizier den Verkehr der südöstlichen Küsten des Mittelmeeres mit Griechenland;[7]) sie hatten in den

[1]) Vgl. Il. VI, 108. Il. VII, 187. Od. XIX, 257; und über die Einwirkung asiatischen Geschmacks in Fertigung griechischer Fabrikate, in Kleidung und Toilette vgl. W. Helbig, über Frauentoilette bei Homer: „Im neuen Reiche" 1874 S. 721—733.

[2]) Vgl. Curtius I, 118 ff.

[3]) Conze, über die neuesten Entdeckungen bemalter griechischer Thongefäße in: Verhandlungen der 23. Philologenversammlung zu Hannover 1864. Teubner 1865 S. 40.

[4]) Vgl. Gladstone, Homer und sein Zeitalter, übersetzt von Dr. Bendau. Jena 1877. S. 93: „Von dem Busen dieses Reiches (Aegypten) hatten Einwanderungen, Schifffahrt und wahrscheinlich die direkte Ausübung der politischen Gewalt die Samen der Wissenschaft und Künste getragen und dieselben in den glücklichsten Boden gelegt, in welchem sie zu keimen bestimmt waren. Und von den indirekten Zeichen und Wirkungen dieses merkwürdigen Processes sind die Gesänge ganz durchdrungen."

[5]) Ganz besonders hält Curtius denjenigen Forschern gegenüber, die in dem Hinweis auf phönizische Spuren ein Attentat auf Griechenlands Majestät erblicken, die Bedeutung des phönizischen Einflusses auf die Entwickelung des religiösen Bewußtseins zum Bilderdienst und damit zur Kultur bei den Griechen hoch.

[6]) Vgl. Od. XV, 415. 455. 459.

[7]) Vgl. Od. XIV, 281. 297. XV, 415—475.

griechischen Gewässern so sehr die Oberhand, daß Achäer und Lakonier selbst zur homerischen Zeit außer den phönizischen keine fremden Schiffe kannten.[1] „Sie waren die maritimen Repräsentanten und Agenten der Aegypter und führten auch für diese den Seekrieg gegen die Achäer.“ Besonders Sidon ist dem Homer bekannt als eine große, reiche, hervorragende Stadt; sidonische Arbeit ist bei ihm berühmt.[2] Die Sidonier sind ihm nicht nur ein berühmtes Seevolk, auch auf ihre Kunstfertigkeit weist er hin und bringt sie, wenn er sie besonders auszeichnen will, in Verbindung mit Kunstwerken. „Die Sidonier repräsentiren“, sagt Gladstone (S. 178), „einen besonderen Theil jener materiellen, von der sittlichen unterschiedenen Civilisation, welche die älteste in der Geschichte der Menschen gewesen zu sein scheint und das kennzeichnet, was man eigentlich die hamitischen oder auch zum Theil die poseidonischen Rassen nennen könnte. Daß diese phönizische resp. sidonische Kultur für die Bereicherung der Kenntnisse der homerischen Welt von ganz besonderer Bedeutung gewesen ist, wird man nicht leugnen können, zumal wenn man mit Gladstone[3] zu der Annahme neigen sollte, daß die homerischen Gedichte der Periode angehören, wo Sidon den Vorrang noch behauptete.[4]

Auch mit Aegypten unterhielten die Griechen frühzeitig einen regen Verkehr und kamen zu ihnen in die verschiedensten Beziehungen. Wenigstens nimmt man das von den Joniern an; ihr Name aber galt nach einer sehr alten urkundlichen Erwähnung auf altägyptischen Denkmälern, wie Lepsius mit Wahrscheinlichkeit dargethan hat, als ethnographische Bezeichnung für alle nach Abstammung, Sitte und Sprache zusammengehörigen griechischen Völker der Inseln und Küsten des Mittelmeeres.[5] Nach denselben Denkmälern scheint es, daß schon im 16. und 15. Jahrhundert vor Christus Massen von griechischem Seevolke unter ägyptischer Landeshoheit im Nillande angesiedelt waren,[6] und daß noch früher eine Macht von Norden her, die den achäischen Namen führte, in eine starke Kollision mit Aegypten kam und an der Invasion des Landes Antheil nahm. Gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts v. Chr. aber begründete Aegypten eine maritime Oberhoheit im Norden auf dem mittelländischen Meere. Und nach einer Inschrift zu Karnak ist der Schluß gestattet, daß die Einwohner der griechischen Halbinsel und der griechischen Inseln unter der 18. Dynastie zu einer Zeit, wo Aegypten im Zenith seiner Macht stand, diesem großen Reiche untergeben gewesen sind.[7] Seitdem scheint aber auch Griechenland in andauernden Beziehungen zu Aegypten geblieben und kurz vor dem trojanischen Kriege in heftigen Konflikt mit ihm gerathen zu sein. Da nämlich unter der 19. Dynastie die maritime Oberherrschaft des ägyptischen Reiches wenigstens in den nördlichen Gewässern geschwunden und die Angriffsfähigkeit Aegyptens erlahmt war, da fand von neuem eine Invasion statt, seitens einer großen mächtigen Nation, der auch die Achäer angehörten. Ihr Name aber bezeichnete wohl damals die gesammte griechische Nation.[8] Der Einfall brachte unter den Aegyptern große Bestürzung und Leiden hervor, endete jedoch mit einer glücklichen Niederwerfung des Feindes.

Aus diesen engen und Jahrhunderte andauernden Berührungen Griechenlands mit Aegypten wird man unzweifelhaft auf einen großen Einfluß des ägyptischen Wissens auf die griechische Welt- und Lebens-

---

1) Vgl. Gladstone, a. a. O. S. 153.

2) Vgl. Il. VI, 290.

3) Vgl. Gladstone S. 179.

4) Vgl. Müllenhoff a. a. O. S. 67 und 68 über den Einfluß der Phönizier auf die hellenische Kultur und die Hellenisirung der Sagen und Mythen semitischen und asiatischen Ursprungs und ihre Verschmelzung mit den mythologischen Vorstellungen der Griechen.

5) Vgl. Curtius I, Anhang S. 538 ff. In der neuesten Ausgabe seiner griechischen Geschichte von 1874 hat er zwar die Deutung der ägyptischen Nordvölker (Hanebu) als „Jonier„ (Uinim) als nicht haltbar aufgegeben, nimmt dagegen die völlig sichere Entzifferung der Darbaner, Achäer u. s. w. an.

6) Vgl. Curtius I, S. 38.

7) Vgl. Gladstone S. 149.

8) Vgl. Gladstone S. 151 ff.

anschauung schließen dürfen, und daß derselbe nicht ohne bedeutende Einwirkung auf die Gestaltung der griechischen Sagenwelt und insbesondere auf die homerischen Dichtungen geblieben ist, läßt sich selbst ohne Bezugnahme auf die ägyptischen Entdeckungen leicht aus den zahlreichen Anspielungen derselben auf ägyptische Verhältnisse und besonders auf das ägyptische Theben nachweisen.[1] „Von dem großen ägyptischen Reiche Rameses des Zweiten und der 19. Dynastie“, sagt Gladstone S. 217, „konnten oder vielmehr mußten Homer oder Hellas wenigstens, um nach menschlicher Weise zu sprechen, wegen ihrer Beziehungen zu dem kontinentalen und sicherlich noch mehr zu dem insularen Griechenland, etwas gewußt haben. Betrachtet man die militairische Größe jenes Reiches, seine zahlreichen Expeditionen nach Spanien und den Handel der Phönizier, die hinsichtlich aller solcher Dinge die einzigen oder doch hauptsächlichsten Berichterstatter der Griechen waren, so muß doch eine tenuis aura, ein Hauch wenigstens von dem persönlichen Ruhm der ägyptischen Könige und Krieger nach der Atmosphäre von Griechenland gedrungen sein.“[2] Auch die Darstellung der Haushaltung Priam's in ihrer asiatischen Vielförmigkeit, die so seltsam gegen die Bescheidenheit des früheren griechischen Lebens absticht, hat Homer nach Gladstone's Vermuthung aus ägyptischer Quelle geschöpft. — Eingehender weist er von S. 227—299 unter Benutzung der Ansichten von Dr. Lauth, „Homer und Aegypten“, die Andeutungen in den homerischen Dichtungen nach, für welche aller Wahrscheinlichkeit nach Aegypten die Hauptquelle war. Wenn auch Manches von dem hier Vorgetragenen noch der Begründung von anderer Seite bedarf und den Eindruck einer zu starken subjektiven Vorliebe für die ägyptische Quelle in Hinsicht auf die homerischen Anschauungen und die chronologische Bestimmung der troischen Begebenheiten und der Lebenszeit des Dichters macht, so verdient doch die fleißige und manche neue Gesichtspunkte hervorhebende Darstellung die volle Aufmerksamkeit. Schließlich gelangt er zu dem Ergebniß, daß Homer persönlichen Zugang zu den ägyptischen Quellen gehabt habe: „Hauptsächlich an Höfen von Fürsten“, sagt er S. 299, „waren die Sänger von Profession und dort nicht als untergeordnete oder gelegentliche Besucher, sondern als bleibende und vertrauliche Glieder des Haushalts. An diese Höfe kamen Seeleute mit Sklaven oder Zierrathen oder sonstigen Luxusgegenständen, um sie dort zu verkaufen, so daß der Dichter vermöge seines Berufes und seiner Stellung in der Lage war, alles vom Osten und Süden hergewehte Geflüster, sei es von Seeleuten oder Einwanderern, oder officiellen Repräsentanten des großen Reiches und ihrer naturalisirten Abkömmlinge, aufzufangen und zu sammeln.“ Jedoch der so angenommenen unmittelbaren Wahrnehmung des Dichters stellen wir mit mehr Grund das eigene Zeugniß desselben über seine Quellen entgegen:

„Ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν.“

Neben der Frage nach den Quellen der homerischen Poesie sind für die Beurtheilung ihres geschichtlichen Werths von großer Bedeutung die Person und die Zeit des Dichters. Wie schwankend aber und unsicher der Boden ist, den wir mit der Betrachtung dieser Seite der homerischen Frage betreten, weiß Jeder, der sich auch nur obenhin mit der Geschichte der homerischen Dichtungen befaßt hat. Es kann nicht in unserer Absicht liegen, hier eine, wenn auch nur gedrängte Uebersicht über diesen Punkt zu geben;[3] für unsern

---

1) Vgl. Gladstone S. 162 ff.

2) Vgl. Gladstone S. 218—219. Er vermuthet, daß das Bild, welches das gleichzeitige Epos Pentaour von den gewaltigen Kriegsthaten Rameses II. entwirft, dem Homer den kolossalen Maßstab zu seinem Achill gegeben habe. „Der Dichter ist hier“, bemerkt er, „um es nur milde auszudrücken, in offenbarer Uebereinstimmung mit dem poetischen Bericht über Rameses, welcher als umgeben von 2500 Kriegswagen des Feindes dargestellt wird, während er ganz allein ist und sein Gebet an Ammon richtet und endlich sich seinen Weg durch diese feindliche Armee bahnt, wobei auch die Pferde, die seinen Wagen ziehen, mit Ruhm sich bedecken. Alles dieses ist auffallend sympathisch und übereinstimmend mit dem Geiste des homerischen Gemäldes und mit dessen übermenschlichem Element.“ Er verweiset dabei auf Lenormant, Anfänge der Kultur I S. 196 ff.

3) Vgl. die sehr eingehende und klare wissenschaftliche Darstellung über Persönlichkeit, Herkunft und Zeit des Dichters bei Sengebusch a. a. O. II und in der Kürze behandelt bei Bonitz a. a. O. S. 16 ff.

Zweck wird es vollkommen genügen, auf das Ergebniß dieser Forschungen hinzuweisen und unsere Stellung zu denselben anzudeuten.

Das Alterthum hielt in treuem Glauben an der Persönlichkeit Homers fest. Bei der großen Verehrung, ja Vergötterung desselben ist die Masse des Materials und der Zeugnisse aus dem Alterthum über das Leben, Vaterland und Zeitalter des Dichters nicht zu verwundern. Außer den acht griechisch geschriebenen Lebensbeschreibungen desselben[1]) haben die alten Schriftsteller fast ohne Ausnahme bei gegebener oder herbeigezogener Gelegenheit Notizen über Homer in ihre Darstellung einfließen lassen.[2]) Aber trotz der großen Reichhaltigkeit der Nachrichten sind wir nicht im Stande, etwas Bestimmtes über Persönlichkeit, Vaterland und Zeit des Dichters zu sagen; so wenig sicher, so schwankend und auseinandergehend sind die Zeugnisse des Alterthums. Ueber die Person des Dichters ist nichts Bestimmtes überliefert; denn die vorhandenen Notizen beziehen sich nicht so sehr auf seine Person, als auf seine Dichtungen.[3]) Ilias aber und Odyssee wurden nachweislich seit den ältesten, historisch bekannten Zeiten von den urtheilsfähigen Autoren als Werke Eines Dichters und als echt homerisch angesehen. Selbst Aristoteles, der scharfsinnigste Beurtheiler der alten Literatur, schreibt dieselben dem Einen Homer zu, wenn er auch den verschiedenen Charakter derselben anerkennt; ebenso hielten Herodot,[4]) Platon[5]) und die alexandrinischen Gelehrten, wie Zenon und Aristarch,[6]) diese beiden Dichtungen und zwar nur sie für authentisch und echt homerisch. Zenodot sprach dem Homer alle unter seinem Namen genannten Werke außer der Ilias und Odyssee ab, und der Chorizont Hellanikos,[7]) ein Zeitgenosse des Aristarch, nahm nach dem Vorgange eines gewissen Xenon, der in der Mitte zwischen Zenodot und Aristarch lebte,[8]) für Ilias und Odyssee zwei Dichter an. Abgesehen von dieser auch heute noch offenen Frage wußten die alexandrinischen Gelehrten trotz ihres regen Forschungsgeistes das Dunkel, worin schon in alter Zeit das Leben des Dichters gehüllt war, nicht aufzuhellen. Um so weniger werden wir, wenn es auch für die geschichtliche Seite der homerischen Dichtungen von großem Werthe sein würde, die Person des Sängers fixiren zu können, uns genöthigt finden, allen den Einzelheiten, wie sie über Abstammung, Eltern, Verwandte, Lebensschicksale in den erwähnten Quellen vorgebracht werden, nachzuspüren. Bieten doch die Nachrichten aus dem Alterthum so wenig Anhalt, daß man ihnen zum Trotz wagen konnte, die Persönlichkeit Homers zu leugnen[9]) und in ihm entweder nur den Träger aller auf den troischen Sagenkreis bezüglichen Dichtungen[10]) oder einen zum Eigennamen erhobenen Gattungsnamen[11]) oder die Bezeichnung einer ganzen Epoche zu sehen.[12]) Licht über diese Frage werden wir nur erhalten können durch eingehendes Studium der Dichtungen Homer's selbst, durch Betrachtung des Wesens der Volkssagen, und ihre Verbindung und Abrundung zum Epos. Aus den Grundzügen, welche wir oben über die Bildung und Entwickelung der Sage angedeutet haben, geht zur Genüge hervor, daß man nicht genöthigt ist, die Per-

[1]) Vgl. Sengebusch a. a. O. I. 1 ff.

[2]) Das weitläufige und zerstreute Material über diesen Punkt ist geordnet und gesichtet vorgeführt von Sengebusch a. a. O. I.

[3]) Vgl. Sengebusch a. a. O. II, 9.

[4]) Vgl. Tonder a. a. O. S. 12.

[5]) Vgl. Sengebusch a. a. O. I, 126.

[6]) Vgl. Sengebusch a. a. O. I, 48 ff.

[7]) Vgl. Sengebusch a. a. O. I, 56.

[8]) Vgl. Sengebusch a. a. O. I, 57.

[9]) Vgl. Sengebusch a. a. O. II, 87 „Censebis, opinor: nisi forte Homerum unquam vixisse negaveris. Quod ut neges facile accidere potest."

[10]) Vgl. Bonitz a. a. O. S. 19.

[11]) Vgl. Sparschuh a. a. O. S. 64 und 132.

[12]) Ouwaroff a. a. O. S. 7. 8. 9.

sönlichkeit des Dichters aufzugeben, sondern in ihm jenen Dichtergenius ohne Gleichen sehen kann, der die Fülle jener Sagen mit dem scharfen Blick seines Geistes überschaute, sie in sich verarbeitete, ordnete, umdichtete und ihnen endlich die einheitliche Form gab. Auch könnte man von diesem Standpunkte aus jene vermittelnde Ansicht, die in neuerer Zeit mehrfach vorgetragen ist, billigen, daß Homer in ähnlicher Weise, wie er jene kleineren Lieder in seine Poesie verwebte, so auch größere vorhandene Gesänge von den Thaten der troischen Helden bearbeitet und schließlich zu einer Ilias zusammengefügt habe. „Die Arbeit, die man irrthümlich den drei oder vier pisistrateischen Sammlern zugeschrieben hat, würde damit dem Homer selbst beigelegt werden, nur mit dem Unterschiede, daß wir diese Arbeit nicht mehr so geringschätzig beurtheilen dürften, wie es von Lachmann den pisistrateischen Ordnern gegenüber geschieht."[1])

Um jedoch dieser Ansicht nicht die Einheit der Sage zu opfern, muß man annehmen, daß jene größeren Lieder über die troischen Begebenheiten eine gemeinsame Beziehung auf bestimmte Helden oder Verhältnisse gehabt haben, besonders aber die Beziehung zu der μῆνις Ἀχιλλέως, seinen Streit mit Agamemnon und die endliche Genugthuung und Verherrlichung desselben gemeinsam hatten. Für einen hervorragenden Dichtergeist von außergewöhnlicher Begabung, der diese Zusammengehörigkeit der Sagen und ihren gemeinsamen Mittelpunkt erkannt hatte, war es kein fernliegender Gedanke und auch nicht allzuschwer, aus den getrennten epischen Einzelgesängen ein großes einheitliches Epos zu schaffen. „Was erscheint natürlicher", sagt Ditges,[2]) „was denkbarer, als daß schon in jener alten Blüthezeit des epischen Gesanges in Kleinasien, also schon vor Pisistratus und den Pisistratiden, ein einzelner, mit hohem Geiste begabter Sänger diesen Schritt gethan habe? In diesem Sinne und in dieser Weise kann die Ilias sehr wohl als die einheitliche Schöpfung eines einzelnen, der Blüthezeit der epischen Dichtung angehörigen Sängers gedacht werden."

Eben so wenig, wie über die Person, wird man je über das Vaterland und die Zeit des Dichters zwingende, unanfechtbare Thatsachen aufstellen können. Auch in dieser Hinsicht ist schon unter den ältesten Gewährsmännern ein buntes Gewirr der widerstreitendsten Urtheile zu bemerken. Außer den sieben in griechischen Epigrammen[3]) gefeierten Städten machten noch eine Reihe anderer Anspruch darauf, der Geburtsort Homers zu sein. Sie alle haben die Autorität des Alterthums für sich, und haben wir kein Recht, der einen vor der andern einen unbedingten Vorzug zu geben.[4]) Die letzte Entscheidung dieser Frage ist vom Standpunkte der Ueberlieferung aus gar nicht zu fällen, sondern fällt unbedenklich den Gedichten Homers selbst zu. Vollständig genügend und überzeugend wird sie aber auch aus ihnen nicht beantwortet werden können.[5]) Das beweisen schon die Resultate der neueren Forschung; sie gehen nicht allein in Hinsicht

[1]) Vgl. Gerlach, die Einheit der Ilias. Philologus 33. Bd. Göttingen 1874. S. 210.

[2]) Ditges, Hauptinhalt der Ilias und deren Einheit, Köln 1864. S. 26; vgl. dazu auch Bonitz a. a. O. S. 42 ff.

[3]) Vgl. Sengebusch a. a. O. II, 13.

[4]) Vgl. Bonitz a. a. O. S. 17 und Sengebusch a. a. O. II. Letzterer deutet die Nachrichten über Homers Geburt an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten als Nachrichten über den Beginn des epischen Gesanges daselbst und die Folge der Zeit und der Orte als eine Geschichte der Ausbreitung der epischen Dichtung auf der griechischen Küste Kleinasiens und den Inseln. Seine Ansicht drückt er II S. 84 kurz so aus: „videri commune hoc fuisse omnibus fere civitatibus, in quibus Homericae scholae reperirentur, ut eo tempore Homerum natum esse sibi persuaderent, quo quaeque ipsa Homericae poëseos particeps reddita esset".

[5]) Vgl. Büchner a. a. O. 1, S. 2. „Wenn nun eben diese Gesänge nur aus einer völlig unbestimmbaren Zeit auf uns gekommen sind, welche in eine so undurchdringliche Nacht gehüllt ist, daß, wenn wir eben von Homer absehen, auch nicht der schwächste Schein eines weder körperlichen noch geistigen Lebens dieselbe durchdringt und erhält, während man doch anderseits wiederum durch den Homer, gleichsam wie durch ein geöffnetes Fenster aus dieser dunklen Finsterniß in eine sonnige, vom buntesten Leben bewegte Welt und auf eine bereits wunderbar vorgeschrittene Civilisation blickt, welche den sichersten Schluß auf die zur Zeit der Entstehung jener Gesänge schon wunderbar entwickelte Menschheit zuläßt und gestattet, so muß man sagen, daß wir uns vor einem Problem befinden, dessen Lösung eben durch nichts, als durch die Gesänge selbst lösbar ist".

auf den Geburtsort, sondern sogar in Hinsicht auf das Vaterland des Dichters weit auseinander. Die Einen halten den Homer für einen europäischen Griechen und zwar für einen Achäer,[1]) einen Peloponnesier[2]) oder einen Ithakenser; ja man glaubte den Dichter in Lykurg zu finden.[3]) Andere hielten ihn für einen Troer, eine Ansicht, die aus Mißverstand im Alterthum aufgekommen war und noch in neuerer Zeit[4]) vertheidigt worden ist; Andere für einen asiatischen Griechen und zwar für einen Aeoler[5]) oder für einen Joner.[6])

Einer ebenso großen Abweichung der Ansichten begegnen wir in Bezug auf das **Zeitalter** des Homer und seiner Dichtungen. Ganz besonders in diesem Punkte waren im Alterthum selbst die namhaftesten Forscher nicht einig. Die älteste Nachricht darüber gibt uns Herodot II, 53, indem er sagt, Homer und Hesiod seien um 400 Jahre älter als er. Danach hätte der Dichter um 850 v. Chr., also gegen 400 Jahre nach dem troischen Kriege gelebt. Dieser Zeitbestimmung nähert sich auch die Angabe des Thucydides I, 3, wo er den Homer πολλῷ ὕστερος τῶν Τρωϊκῶν nennt. Freilich haben andere alte Schriftsteller den Homer viel höher hinaufgerückt, sogar bis nahe an die Zeiten des trojanischen Krieges selbst. So setzt ihn Krates von Pergamum 80 Jahre, Eratosthenes 100 Jahre und Aristoteles wie auch Aristarch um 150 Jahre nach den Troicis.[7]) Apollodor nahm das Jahr 943 und die parische Tafel, immer mehr dem Herodot sich nähernd, das Jahr 903 v. Chr. an. Andere Ansichten und die Verschiedenheit der Zeitansätze der Alten überhaupt nebst Angabe ihrer Urheber führt uns Sengebusch tabellarisch vor II S. 78. Und wie im Alterthume, so sind auch unter den Forschern der neueren Zeit die abweichendsten und sich oft geradezu entgegenstehenden Anschauungen über das Zeitalter Homers und die Entstehung seiner Dichtungen zu Tage getreten. Die Einen setzten das Leben des Dichters kurz nach dem trojanischen Kriege,[8]) Andere in die

---

[1]) So Gladstone S. 79 ff. und S. 87: „Wovon, von welchen Männern, welchen Sitten, von welchem Zeitalter singt Homer? Ich behaupte, daß es Achäer, achäische Sitten und das achäische Zeitalter sind. Die Luft, welche er athmet, ist die achäische. Sie duftet von der Jugend und Gesundheit der Nation, ihrer Hoffnung, ihrem Eifer und ihrer Energie". Vgl. über Achäer S. 142 ff. 146, 147, 151, 155 und Schulze, de Homero poëta Achaeo, Progr. des Gymn. zu Stralsund 1862 S. 16.

[2]) So B. Thiersch, über Zeitalter und Vaterland des Homer, Halberstadt 1824.

[3]) Vgl. Heinecke S. 130: „Nach ihnen (den herodoteischen Andeutungen) ist die Iliade wenigstens nicht älter als Lykurg, nach ihnen scheint dieses Gedicht nichts Weiteres, als Lobgesang des Herakleismus zu sein, als dessen Verfechter und Restaurator Lykurg auftrat, ja es dürfte nach eben diesen Andeutungen selbst die Vermuthung zulässig sein, ob nicht Lykurg selbst der Verfasser gewesen sein könnte."

[4]) Vgl. Schubarth, Ideen über Homer und sein Zeitalter. Breslau 1821.

[5]) So Wood in seinem Versuch über das Originalgenie des Homer; vgl. dagegen Gladstone S. 79 ff.

[6]) Vgl. Duncker, Geschichte des Alterthums, Berlin 1860 III, 269 und 270 und Büchner, homerische Studien Abh. I S. 43: „Zu den Aeolern hat der Dichter der Ilias nicht gezählt; Homer war kein Troer, wie vor Jahren behauptet worden ist; er gehörte, wie seine Sprache beweist, zum jonischen Stamme, und in Jonien, wohin die troischen Sagen durch Ueberlieferung gelangt waren, hat er sein Epos geschaffen" und Sengebusch II, 64, der bei der Untersuchung, ob Homer Aeoler oder Joner war, zu dem Ergebniß kommt, daß das homerische Geschlecht zu dem jonischen Theile von Smyrna gehört habe. — Auch Curtius glaubt an die Ausbildung des homerischen Epos in Jonien vgl. I S. 127; vgl. auch Pauly III, S. 1420 und 1422; Kestner a. a. O. S. 16 und Petersen a. a. O. S. 39.

[7]) Vgl. Pauly s. v. Homer III, S. 1419.

[8]) So Schulze a. a. O. S. 16; vgl. Gladstone S. 4, der vermuthet, er habe innerhalb eines halben Jahrhunderts nach dem Kriege gelebt, obwohl er kein Augenzeuge desselben gewesen, und daß er vor der Eroberung des Peloponneses durch die Dorier florirt habe. Vgl. dazu S. 222 die Berechnung über das Alter des Krieges nach ägyptischen Angaben; er kommt zu dem Schluß, daß die Zeit zwischen 1316 v. Chr. und 1307 v. Chr. die Bedingungen aller aufgestellten Berechnungen befriedigen würde.

Zeit der Uebersiedelung griechischer Stämme nach der Küste Kleinasiens oder in den Anfang der hellenischen Zeit[1]) oder gar erst in die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr.[2])

Nehmen wir, ohne noch weiter die Ansichten der Neueren über des Alter der homerischen Dichtung zu verfolgen, zu dieser Unsicherheit und Verworrenheit in Bestimmung desselben die Veränderungen, welche nothwendig die beiden Epen bei der Art ihrer Verbreitung[3]) und Ueberlieferung auf die Nachwelt[4]) erfahren mußten, und die Ungewißheit hinzu, welche selbst heute noch trotz der eingehendsten, durch Wolf's Prolegomena angeregten Forschung über den Gebrauch der Schrift[5]) in den ältesten Zeiten besteht: so müssen wir nach allen diesen Unzuträglichkeiten und dem großen Schwanken in der homerischen Frage zu dem Schluß kommen, daß die Gedichte als Quelle für die Geschichte nur sehr behutsam und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und Prüfung des Einzelnen benutzt werden dürfen. So lange als nicht nach der angedeuteten Richtung hin ein festerer Boden gewonnen wird, muß auch vielfach je nach dem subjektiven Standpunkte

---

[1]) Vgl. Petersen a. a. O. S. 40: „Ich bin der Ansicht, daß im Anfange des 10. Jahrhunderts v. Chr. die Ilias von einem ausgezeichneten Dichtertalente aus älteren Liedern zusammengesetzt und zu dem Ganzen, wie wir es besitzen, ergänzt ist, die Odyssee aber aus älteren Liedern und Sagen von demselben oder einem gleichzeitigen gleich talentvollen Dichter im Geiste seiner Zeit wie aus einem Guß gedichtet ist, beide jedoch später einzelne Interpolationen erlitten haben."

[2]) So der Engländer F. A. Paley, ein kühner Anhänger von Wolf's Ansichten; er meint zwischen 450—400 v. Chr. seien aus altem Material Ilias und Odyssee herausgearbeitet. Des Näheren siehe bei Bursian, Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft, 2. und 3. Jahrgang 1874—75 3. Heft. Berlin 1876, S. 137 ff.

[3]) Vgl. Sengebusch, der a. a. O. II S. 85 durch eine Tabelle die Verbreitung der Gedichte bis gegen 600 v. Chr. übersichtlich macht; vgl. ebendaselbst S. 87 ff. und außerdem Pauly, Real-Encyklopädie III S. 1432 ff.

[4]) Vgl. Meyer, der a. a. O. S. 114 bemerkt, eine lange Geschichte des homerischen Textes liege schon vor den Alexandrinern; wir ständen weit ab von der ersten zusammenhangenden Aufzeichnung der homerischen Gedichte unter Pisistratus; Herodot's Angabe (über 400 Jahre älter) wolle nicht viel sagen, sie sei unsicher in einer Zeit ohne Kalender und Geschichtstabellen; ein paar Dutzend davon abweichender Angaben aus dem Alterthum bewiesen, daß man schon damals die Frage nach dem Alter Homers nicht zu beantworten wußte; der Text des Pisistratus sei von dem der Alexandriner schon sehr verschieden gewesen, auch sei schon unter Pisistratus das echt Homerische in vielen Fällen eingebüßt, und dann fortfährt: „Man mag der Ueberlieferung auch noch so viel Vorsicht und Sorgfalt zutrauen, man mag namentlich immer wieder hervorheben, wie die Hauptsache der homerischen Sprache durch die feste metrische Form immer geschützt bleiben mußte, eine Erwägung der ganzen Geschichte des homerischen Textes kann immer nur das Gefühl einflößen, daß, wo es sich einmal um streng echt Homerisches handelt, wir uns stets in einer sehr bedenklichen Unsicherheit befinden, daß wir ohne Zweifel auch viel Unhomerisches in unserm Homertext haben."

[5]) Auch heute noch halten die Meisten an dem Glauben fest, den Fr. A. Wolf zuerst begründet hat, daß Ilias und Odyssee ursprünglich nicht aufgezeichnet waren, die erste schriftliche Aufzeichnung vielmehr durch Pisistratus in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts erfolgt sei. Vgl. Bonitz S. 19 ff. und Sengebusch II, 41: „In ea quidem re, quantum scio, hodie nemo amplius a Wolfio dissentit, quod Homerum hic carmina sua literis mandasse negavit." Dagegen hält unter Anderen Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena zu Homer, Leipzig 1874, die Anwendung der Schrift auch in der homerischen Zeit für wahrscheinlich. S. 357 bemerkt er: „Der Gebrauch der Schreibkunst in Griechenland für literarische Zwecke um die Zeit der beginnenden Olympiadenrechnung muß als unwiderlegliche Thatsache zugegeben werden. Es ist aber kein triftiger Grund vorhanden, der uns abhalten könnte, diesen Gebrauch, falls wir uns sonst dazu veranlaßt sehen, noch ein paar Jahrhunderte früher hinaufzurücken, es ist folglich kein Grund vorhanden, ihn der homerischen Zeit und dem Homer selbst abzusprechen. Wir sind ferner durch nichts berechtigt, uns die Art der Verbreitung der homerischen Gedichte anders, als bei jedem andern Dichter der alten Zeit d. h. als in erster Linie auf Abschriften und Lektüre beruhend vorzustellen." Vgl. noch ebendaselbst S. 232 und dazu über die Verbreitung der Gesänge das folgende 9. Kapitel.

Andere halten zwischen beiden Ansichten die Mitte, indem sie die Kunde der Buchstabenschrift in der ältesten Zeit zugeben, aber doch die Erhaltung der homerischen Gedichte auf dem Wege mündlicher Tradition annehmen. Vgl. Pauly a. a. O. S. 1431 und Ditges a. a. O. S. 27.

dessen, der aus ihnen die Geschichte der ältesten Zeit des Griechenvolks aufbauen will, das Resultat der Darstellung ein subjektives sein.

Schließlich muß noch hervorgehoben werden, daß bei Benutzung Homers als Quelle für die Geschichte stets festgehalten werde, daß wir es eben mit einem **Dichterwerke** und nicht einer **eigentlich historischen Urkunde** zu thun haben. Zwar steht die epische Dichtung zu der Geschichtschreibung in mancher Hinsicht in naher Verwandtschaft; jedoch ist ihre Thätigkeit von dem Wesen der eigentlichen Geschichte grundverschieden. Wie der Dichter, kann auch der Historiker aus seinem Geiste heraus durch Reflexion und gezügelte Phantasie den Stoff so gebildet wiedergeben, daß die äußeren Veranlassungen, die inneren Triebfedern und die durch sie hervorgerufenen Thatsachen in so klaren und lebensvollen Farben gemalt, mit schöpferischer Kraft so gestaltet werden, daß daraus eine getreue Dichtung des wirklichen Lebens, ein Kunstwerk hervorgeht; aber die dichterische Schöpfung wird sich stets auf einem freieren, weder an die Thatsächlichkeit des Gegebenen, noch an das Gesetz historischer Wahrhaftigkeit gebundenen Boden bewegen; sie wird sich im Gegensatz zu der reellen Wirklichkeit der geschichtlichen Wahrheiten erheben müssen zu einem idealen, von der konkreten Wirklichkeit abstrahirten Bilde der Welt.[1]) Von dem Dichter, der seinen Stoff aus dem geschichtlichen Gebiete entnimmt, kann man die historische Treue des Geschichtschreibers nicht verlangen, aber das Gesetz der Wahrheit wird auch er niemals außer Acht lassen dürfen; er würde aufhören, auf den Namen eines Dichters Anspruch machen zu können. Die historische Glaubwürdigkeit bezieht sich auf τὸ γενόμενον oder τὸ ὄν, die dichterische auf τὸ δυνατόν. Auf dem historischen Boden stehend und von dem Geschichtlichen ausgehend wird der epische Dichter mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Dichtung, um Lust und Erstaunen zu erwecken und zur Bewunderung hinzureißen, nach den Gesetzen der Schönheit[2]) seinen Stoff vergrößern, erhöhen und veredeln müssen, um so mehr, je geringfügiger und je weniger Interesse weckend, Herz und Gemüth ergreifend die zu Grunde gelegten Thatsachen sind, oder, um mit Pindar[3]) zu reden, „der Dichter muß die Thaten der Helden mit den Blumen der Dichtung schmücken und die Vollbringung ihrer Unternehmungen auf den Fittigen des Gesanges erheben." Da nun bei Homer die zu behandelnde Materie an sich schon groß war und von den Griechen seiner Zeit mit dem lebhaftesten Interesse als ein nationales Vermächtniß der Vorzeit aufgegriffen wurde, so brauchte er um so weniger zur dichterischen Ausschmückung zu greifen und konnte sich um so mehr in den Kernpunkten an die Ueberlieferung der durch die Aöden schon in's Ideale gehobenen Wirklichkeit anlehnen. Damit soll aber durchaus nicht behauptet werden, Homer habe sich ganz in den Grenzen der Ueberlieferung gehalten, ohne zu gestalten und umzubilden, wie das wunderbarer Weise Benicken thut, welcher sagt:[4]) „Der Sänger eines epischen Gedichtes hat nicht nach Gutdünken und Willkühr zu verfahren, sondern in den Grenzen der Ueberlieferung sich zu halten; daher hat er da aufzuhören, wo die Ueberlieferung endet. Er hat gar nicht das Recht, etwas zu erfinden als Mittel der Motivirung von etwas Anderem." Eine solche Annahme hebt den dichterischen Werth des Epos vollends auf. Vielmehr benutzt des Dichters Geist die historischen Thatsachen nur, um sie poetisch zu gestalten; „er ändert, was sich in den Rahmen seiner Lieder nicht fügen will, haftet nicht ängstlich an der Oertlichkeit,

[1]) Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt beispielsweise Kestner a. a. O. S. 12 die Darstellung Homers von den Phaeaken als das Bild eines idealen Staates.

[2]) Vgl. Giseke, Quaeritur: num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur. Meiningae 1854. S. 7: „Non iisdem quibus rerum scriptorem, poëtam legibus adstrictum esse putamus, sed dummodo ne ridicula vel dissimilia veri narret, eum rerum ordinem ab eo volumus institui, qui maxime placeat proximeque accedat ad pulchritudinem."

[3]) Pindar Ol. VII, 7.

[4]) Vgl. Gerlach a. a. O. S. 205.

sondern schaffet sich dieselbe, wie sie seinem Zwecke dienlich ist. Niemand wird fordern, daß die poetische Naturwahrheit zugleich skrupulöse Kopirung der Natur sei.[1])

Um aber beurtheilen zu können, in wie weit Homer von einer solchen Freiheit des Dichters Gebrauch gemacht habe, und in wie weit seine Nachrichten auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können, wird man außer den oben berührten Gesichtspunkten vornehmlich noch über die **Tendenz** seiner Dichtungen im Klaren sein müssen.

Es ist nun aber nicht wohl einzusehen, wie ein Dichter ältester Zeiten, der nicht für einen einzelnen Stamm, sondern für das ganze Griechenvolk sang, der nicht einzelne Züge der Sage in bewußter Absicht auswählte, sondern die Fülle der Sagenpoesie zu einem abschließenden Ganzen abzurunden strebte, mit seiner Dichtung in erster Reihe politische Zwecke sollte verfolgt haben;[2]) ebenso wenig verträgt es sich mit dem Charakter des Dichters, ihm zuzumuthen, daß er die Reste einer ehemals geschlossenen Uranologie, eine Himmelsbeschreibung unter dem Bilde von Göttern, in die Kriegsbeschreibung eingeflochten habe; es kann unmöglich in der Absicht des Dichters liegen, zwei so wenig verwandte und so geringe Berührungspunkte darbietende Stoffe zu einer Dichtung verschmelzen zu wollen. Das ist ein Geschäft, welches man eher dem reflektirenden Philosophen, als dem phantasievollen Dichterfürsten zumuthen kann. Wenn schon im Alterthum Gelehrte, wie Plutarch und Dionysius von Halikarnaß, in Homers Mythologie die tiefsten Geheimnisse über die Urkräfte im Himmel und auf Erden gesucht haben, als hätte der Dichter unter den Bildern seiner Phantasie die gründlichsten philosophischen Forschungen verborgen, so haben sie damit dem Dichter in ihrer hohen Verehrung sicherlich Motive untergelegt, die mit seinem einfachen kindlich naiven Glauben geradezu im Widerspruch stehen. Ob durch eine solche Auffassung die homerischen Gedichte eine wunderbarere Tiefe der Bedeutung, eine größere Pracht und Herrlichkeit der ältesten griechischen Poesie wirklich entfalten, kann man dahingestellt sein lassen; die geschichtliche Bedeutung derselben wächst dadurch nicht, und sie reihen sich dadurch gewiß nicht in ihrem Werthe an die ägyptischen Denkmäler an.[3])

Ohne Zweifel liegen der homerischen Dichtung keine anderen Motive zu Grunde, als die Erhaltung des Andenkens an jenes große Nationalunternehmen und die Verherrlichung der glorreichen Thaten des eigenen Volkes. Und je mehr der Dichter, ohne durch andere Zwecke geleitet zu werden, nur aus Begeisterung und Liebe zu der ruhmreichen nationalen Ueberlieferung von den Thaten seiner Vorfahren und ergriffen von dem gewaltigen Zauber der Volkssagen an sein Werk ging, um so höher muß der geschichtliche Werth seiner Dichtungen angeschlagen werden. Die Idee, welche den Dichter bei seinem Werk geleitet hat, war eine nationale, nämlich der Antagonismus zwischen Europa und Asien, der schon in der mythischen Zeit durch den Frauenraub hervorgerufen wurde. Daß der Dichter aber das überlieferte Material diesem seinem Zwecke mit möglichster Treue angepaßt und es nur, so weit es aus dichterischen Rücksichten nothwendig erschien, umgestaltet habe, dafür bürgt seine allgemein anerkannte unübertroffene **Wahrheitsliebe**, die naturgetreue Feinheit seiner Beobachtungen und die große **Genauigkeit, Klarheit und Anschaulichkeit** in der Schilderung der Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens.[4]) Diese Sorgfalt des Dichters ist mitunter

[1]) Baran, Schliemann's Ausgrabungen und die Frage nach dem homerischen Troja. Progr. des Ober-Gymn. zu Krems 1877. S. 12.

[2]) Vgl. Heinecke a. a. O. S. 9. „Homerische Poesie kann recht gut älter sein, als unsere Iliade und Odyssee, irgend eine wichtige politische Tendenz, die in ihnen hervorstach, fixirte vielleicht die Aufmerksamkeit auf sie, wurde Grund ihrer Schätzung und Erhaltung." Vgl. auch ebendaselbst S. 19.

[3]) Wie Kriechenbauer, ein Schluß auf das Alter der Ilias, S. 16 meint.

[4]) Vgl. Buchholtz, die homerischen Realien, Leipzig 1871, I, 2. Abth. S. 8: „Vor Allem wird der Naturfreund an der homerischen Naturschilderung die Treue und Wahrheit bewundern, welche fast mit mikrologischer Akribie dem Naturleben selbst die feinsten Züge ablauscht; er wird staunen über die umfassende Beobachtungsgabe des Dichters, dessen Scharfblick in alle Naturgebiete eindringt, wie auch über das lebhafte Kolorit und die Anschaulichkeit, welche er

sogar in historischen Einzelheiten erkennbar,[1]) und diese Wahrheitsliebe haben auch die Forschungen der Neueren bestätigt.[2])

Dem Dichter aber daraus einen Vorwurf zu machen und seine Glaubwürdigkeit herabzusetzen, daß er nicht die Masse der Kenntnisse damaliger Welt zusammengehäuft hat, daß er nicht Alles sorgfältig sagt, sondern Manches mit Schweigen übergeht,[3]) ist durchaus ungerechtfertigt und verräth vollständiges Verkennen der Aufgabe und des Wesens der Dichtung, welche bei einem möglichst großen Umfange der Thatsachen nur das, was einer schönen Darstellung fähig ist, in den Bereich ihrer Thätigkeit ziehen kann. Richtig bemerkt Creuzer:[4]) „Die alten und heutigen Philologen urtheilen verkehrt, daß, wovon Homer nicht spreche, nicht da gewesen sei. Wie sollte es wohl um den dichterischen Werth der Ilias und Odyssee stehen, wenn die ganze Masse aller Kenntnisse auch nur der damaligen Welt darauf zusammengehäuft wären?"

Nach Allem, was wir in der Kürze über die Entstehung und Entwickelung der beiden Hauptbestandtheile der homerischen Dichtungen, die Sage und den Mythus, über die Person, das Vaterland und Zeitalter des Dichters, über die Quellen, aus denen er schöpfen konnte, und über die Tendenz und Glaubwürdigkeit seiner Dichtungen auseinander gesetzt haben, können wir nicht umhin bei aller Bewunderung für die dichterische Seite der Ilias und Odyssee, unumwunden zu gestehen, daß der Boden, auf dem allein der Historiker bei dem Mangel sonstiger geschriebener Zeugnisse für die älteste Vorzeit des Griechenvolkes gestellt ist, ein sehr unsicherer und wankender sei, daß aber trotz der geringen Bestimmtheit und Unumstößlichkeit aller jener Bedingungen, deren Erfüllung allein die Geschichtsquelle zu einer sicheren machen, der geschichtliche Werth der Ilias und Odyssee doch hoch angeschlagen werden müsse. Wenn sich auch nach dieser Quelle keine historisch zuverlässigen Schilderungen des Lebens der einzelnen Stämme und Völker entwerfen lassen, und dazu selbst das eifrigste Streben, die vielen dunklen Seiten der Gedichte aufzuhellen, in den seltensten Fällen brauchbares Material erzielen kann, so haben wir doch in der Ilias und Odyssee geschichtliche Urkunden, aus denen wir uns eine Totalanschauung der Zustände des heroischen Zeitalters und der Welt, welcher der Dichter selbst angehörte, bilden können. Nur wird man mit großer Enthaltsamkeit, Vorsicht und unter eingehendster Prüfung aus dem Dichterwerk schöpfen dürfen; man wird auch nach Abstreifung der dichterischen Hülle dem zurück Bleibenden mit ungläubigem, zweifelndem Sinne sich nähern müssen. Denn selbst nachdem die Sage des Uebernatürlichen, Wunderbaren, Unmöglichen entkleidet ist, findet das prüfende Auge noch Merkmale genug, welche die historische Glaubwürdigkeit des Mitgetheilten sehr in Frage ziehen.[5])

allen seinen Naturschilderungen zu verleihen weiß." Vgl. dazu ebendaselbst S. 2 über Homers feine Beobachtung des Thierlebens, S. 13, 14 und 24 über seine Wahrheit in der Naturdarstellung und S. 16 über seine Virtuosität in der getreuen Schilderung der friedlichen Natur. — Vgl. auch Cicero, Tusc. V, 39, 114: „Traditum est etiam Homerum caecum fuisse. At ejus picturam, non poësin, videmus etc."

[1]) Vgl. Gladstone a. a. O. S. 147.

[2]) Vgl. über diesen Punkt die allerdings in mancher Hinsicht antiquirte, aber die Hauptpunkte doch richtig hervorhebende Schrift von Jehnichen, de fide Homeri historica, Vitebergae 1786 und Ouwaroff a. a. O. S. 28; außerdem Gladstone S. 200 und Schliemann, Ithaka, der Peloponnes und Troja, Leipzig 1869, S. 60, 61 (Uebereinstimmung der Topographie Ithaka's mit der homerischen Schilderung), S. 70 (Geographische Angaben Homers genau), S. 141 (Natur wie im trojanischen Kriege), S. 167, 168 (Homer immer genau und wahr. Daß er seine Helden eine Lüge aussprechen lassen könnte, „ist eine Blasphemie, die weder mit seinem blinden Glauben an die hohe Weisheit der Götter, noch mit seiner beständigen Wahrhaftigkeit vereinbar ist.")

[3]) Aristarch behauptet mit Recht gegen Zenodot, daß Homer oft solche Dinge mit Stillschweigen übergehe, welche der Zuhörer leicht in Gedanken ergänzen oder aus dem Folgenden erkennen könne. Vgl. Lehrs, Arist. S. 357 und Düntzer, Zenodot S. 159.

[4]) Kreuzer a. a. O. S. 133.

[5]) Vgl. Kurtz: Hat die Sage vom trojanischen Kriege einen historischen Kern? Progr. des Gymn. zu Gratz 1860, S. 3 und Uschold, Geschichte des trojanischen Krieges, S. 7—14.

Aber dieser Ungereimtheiten und Widersprüche wegen in der homerischen Erzählung vom trojanischen Kriege einen andern Kern zu suchen, als welchen die Alten darin sahen, und auch wir, ohne von einer liebgewonnenen Anschauung eingenommen zu sein, darin finden, ist gewiß so lange unberechtigt, bis man die Unmöglichkeit der Existenz eines wirklichen Troerkrieges durch zwingende Gründe nachgewiesen hat; und den Krieg sich gar in einen Naturproceß auflösen und die Götter und Heroen, jeden geschichtlichen Bodens beraubt, in dem großen Lichtmeere zerfließen zu lassen und sich dadurch die Möglichkeit des Verständnisses der griechischen Vorzeit zu entziehen, dürfte mehr als unvernünftig und thöricht sein.[1]) Schwieriger ist es jedenfalls, unter Berücksichtigung aller der einschläglichen Fragen aus dem lichtvollen Gewande der Dichtung durch Auffinden der Grenzen zwischen dem Geschichtlichen und der dichterischen Zuthat einen Kern des Wahren auszuschälen, als von einer subjektiven Auffassung ausgehend, aus dem Dichterschmuck möglichst viel zu retten durch scharfsinnige Deutungen und geistreiche Kombinationen oder gar Alles als unbrauchbar für geschichtliche Darstellung von der Hand zu weisen. Aber gelingt es, aus dem dichterischen Gesammtbilde auch nur einzelne Felder abzuheben, auf denen das künstlerisch wahr Dargestellte der realen Wirklichkeit entspricht, so ist damit ungleich mehr gewonnen und der sprachvergleichenden Forschung ein fester Boden geschaffen. So vom Standpunkte der historischen Kritik aus, die sich fernhält von jener Zerstörungswuth, unter der im Anfang unseres Jahrhunderts das schöne Sagengebäude der alten Welt zusammenbrach, werden wir bestimmte Gesichtspunkte aufstellen können, unter denen die homerischen Dichtungen für uns zugleich eine Quelle für die griechische Geschichte sind.

Treffend bemerkt Müller in seiner Vorschule zum Homer S. 10: „Der Krieg in seinem ganzen Hergange fügt sich zur poetischen Erzählung, als wäre er nur angefangen worden, um besungen zu werden." Abenteuerliches und Wunderbares sind die Grundzüge der Helden; das machtvolle Auftreten, die kräftige Einwirkung der Götter ist gleichsam Bedingung und Grundlage jeglicher siegreichen Anstrengung. In allen derartigen Erscheinungen eine zu Grunde liegende wahre Thatsache zu erblicken, ist unstatthaft, sie aber überall durch Abstreifung der dichterischen Umhüllung auszumitteln, ein kühnes und unpraktisches Unternehmen. Ein solches Verfahren gibt Spielraum für die willkürlichsten Voraussetzungen.[2]) Daß die Heroen ungeschichtlich sind und nur aus der lebhaften Auffassung des Dichters geflossen und im Vergleich zu den Menschen, wie sie zu seiner Zeit waren, den ungewöhnlich große Kräfte verlangenden Thaten der Ueberlieferung entsprechend ins Uebermenschliche, ja Göttliche erhoben wurden, möchte eine unbezweifelbare Thatsache sein.[3])

Dieser wunderbare Aufschwung der Phantasie des Dichters zeigt sich aber nicht allein in der Charakterisirung der Heroen, sondern auch in der Darstellung von Naturereignissen, deren richtige Beurtheilung uns das täglich im Großen sich gleichbleibende Leben in der Natur ermöglicht, und wo sich die Vorliebe des Dichters für das Großartige, Uebernatürliche verräth. Zwar hat er mit inniger Theilnahme und feinem Verständniß das geheimnißvolle Wirken derselben belauscht und uns in den meisterhaften Bildern und Gleichnissen, die er aus seiner eigenen Erfahrung nahm, den reinsten Spiegel der Natur hingezaubert; aber dessen-

[1]) Ein merkwürdiges und von ähnlichen Versuchen abschreckendes Beispiel bietet G. W. Cox, A history of Greece, London 1874, der es versucht hat, nach ganz neuen Gesichtspunkten die griechische Geschichte umzugestalten, und dem Grundsatze huldigend, nur die Ereignisse stehen zu lassen, für welche eine contemporary evidence vorhanden sei, vier Fünftel der Ueberlieferung vor den Perserkriegen über Bord wirft. Für den Verfasser schwimmt nicht allein das heroische Zeitalter, sondern auch die Zeit der Völkerwanderungen, mit denen die bisherige Forschung ein in seinen Grundzügen geschichtliches Gebiet zu betreten meinte, in undurchdringlichem mythischen Nebel. Vgl. darüber Gelzer in Bursians Jahresbericht u. s. w. 2. und 3. Jahrgang, 3. Heft, S. 50.

[2]) Ein Beispiel davon hat uns unter Anderen Köppen gegeben, der sich in seinen erklärenden Anmerkungen zur Ilias unsägliche Mühe gibt, aus den dichterischen Schilderungen jedesmal eine Thatsache herauszulocken, und dabei oft zu den wunderbarsten Vermuthungen seine Zuflucht nehmen muß.

[3]) Vgl. das über Mythen Gesagte S. 10 ff.

ungeachtet hat er Gebilde geschaffen, wie sie nur aus einer lebendigen, die verschiedenartigsten Erscheinungen zu einem idealen Ganzen verbindenden Phantasie entspringen können.[1]) Derselbe Hang zum Wunderbaren, zum Idealisiren zeigt sich ferner in denjenigen Zügen seiner Dichtungen, die er dem friedlichen Leben und den unstäten Irrfahrten seiner Helden leiht.[2])

Dies Wenige, das leicht bedeutend vermehrt werden könnte, möge genügen, um zu erkennen, wie leichtfertig der bekannte Satz aufgestellt wird, man brauche, um den Homer als Geschichtsquelle benutzen zu können, nur die dichterische Hülle abzustreifen, und wie schwierig, ja in vielen Fällen unlösbar ein solches Problem ist. Eine strenge Sonderung der dichterischen Zuthaten von dem Geschichtlichen läßt sich nach den obigen Untersuchungen überhaupt nicht mit der Schärfe und Genauigkeit vornehmen, daß man mit Bestimmtheit das Eine in den Bereich des Mythus, das Andere in das Gebiet der Geschichte verweisen könnte. Wir sind bei dem augenblicklichen Stand der homerischen Frage nur in der Lage, große Gesichtspunkte aufzustellen, unter denen bei Zuhülfenahme der Resultate der sprach- und völkervergleichenden Wissenschaft und besonders der Aegyptologie den homerischen Dichtungen bestimmte Seiten für ihre eigene Geschichte und die Geschichte der Griechen abgewonnen werden können.

Da nun aber eine eingehende, unter den oben angedeuteten Voraussetzungen durchzuführende Besprechung und Fixirung dieser Gesichtspunkte den Umfang dieser Abhandlung über Gebühr erweitern würde, so beschränke ich mich vorläufig darauf, die Punkte kurz anzudeuten, in welchen Homer als Geschichtsquelle gelten kann.

Um von dem Einzelnen auszugehen, entsteht zunächst die Frage, ob die *Namen* und die ausführlich erzählten *Thaten von Personen*, die in der Ilias und Odyssee handelnd auftreten, für die Geschichte Werth haben. Die Lösung der Frage wird erleichtert, wenn man Eigennamen, Appellativnamen und Kollektivnamen scharf auseinander hält. Die *Eigennamen* bezeichnen nach unserem Dafürhalten größtentheils historische Persönlichkeiten. Es soll damit jedoch nicht ganz ausgeschlossen sein, daß nicht auch unter den Händen des Dichters manchmal ein Gegenstand zu lebender Person beseelt sei. Die erdichtete Benennung bürgerte sich in Folge der Ueberlieferung unter dem Volke ein, so daß die ungelehrige und leichtgläubige Menge die vom Gewande der Sage umhüllte Wahrheit nicht mehr erkannte und unter Personifikationen persönliche Existenzen sich dachte. Daß der Dichter sich leicht von der Sprache des gewöhnlichen Lebens entfernte und im Gegensatze zur Menschensprache in der Göttersprache redete, deutet er selbst an, wenn er Il. 403, 404 sagt: „ὃν Βριάρεων καλέουσι θεοί, ἄνδρες δέ τε πάντες Αἰγαίων." Solche Namen haben für die Geschichte gar keinen Werth, indem ihre Deutung aus dem Geiste des Dichters schwierig ist und zu den verschiedensten Ansichten führt. Aber auch solche Namen, welche Persönlichkeiten bezeichnen, haben die Benennung, unter der sie bei Homer erscheinen, wohl nicht alle ursprünglich getragen, sondern manche derselben mögen erst später ihrer geschichtlichen Erscheinung und dem hervorstechenden Charakterzug gemäß von der Sage gebildet und vom Dichter adoptirt sein. Für den historischen Gewinn aus der Sage ist es aber auch ziemlich gleichgültig, ob Agamemnon, Menelaus, Priamus u. s. w. die wahren Namen der Könige und Helden waren; „sie sind und bleiben in allen Fällen geschichtlich als der Abdruck, der Widerschein einer vergangenen Menschenwelt,

[1]) Vgl. die reizende Schilderung der Naturkraft im Lande der Phäaken Od. VII, 322 ff. Dahin sind jene Mißgestalten eines Cerberus, einer Scylla und Charybdis zu rechnen und alle jene Naturereignisse, die unter den Umständen, unter denen sie sich zutragen, nur eine Ausgeburt der Phantasie sind. Vgl. Il. XX.

[2]) So erkennt die Helena den Telemach, den sie nur in seiner Kindheit vor Ausbruch des Krieges gesehen hatte, sogleich wieder, als er nach Sparta kommt. Od. IV, 143, 144. — Ein anderes Gedächtniß zeigt freilich die Penelope bei der Rückkehr ihres Gemahls. — Ferner Od. V, 262: Der Dichter läßt den Odysseus, der nach Aegypten will, mit eigener Hand ein Schiff bauen, Bäume fällen, den Bau vollenden und doch schon in vier Tagen die Seereise antreten. Od. VII, 253: Da er Schiffbruch erleidet, läßt der Dichter ihn, um sich zu retten, den Schiffskiel umklammern und so neun Tage im Meere umherschwimmen. Vgl. noch Od. III, 321 und Il. XXII, 327, 337.

die reich an ausgezeichneten Persönlichkeiten, ruhmwürdigen Thaten, an frohen und schmerzlichen Seelenbewegungen die Erinnerung daran in den Sagen verewigt hat."[1])

Anders verhält es sich mit den *Länder- und Ortsnamen*. Während die Namen der Menschen oft verschwinden und von ihnen nichts als das Andenken an ihre Thaten übrig bleibt, nach denen eine neue Benennung stattfindet, lassen Länder und Oertlichkeiten in der Seele der Menschen nicht nur eine lebendige Erinnerung ihrer Beschaffenheit und ihrer Namen zurück, sondern sie überdauern die kurz lebenden Menschen und sind selbst stumme Zeugen einer vergangenen Zeit. Wenn diese vom Dichter mit andern, als den ihnen von altersher anklebenden Namen bezeichnet wären, so würden sie der Mitwelt unbekannt geblieben sein. Nur entfernte, außerhalb des Gesichtskreises der damaligen Länderkunde liegende Oertlichkeiten konnten vom Dichter mit selbst ersonnenen Namen bezeichnet werden. Solche Oertlichkeiten, welche nach den Zeiten des trojanischen Krieges allmählich andere Benennungen erhalten hatten, scheint Homer, der nicht als Geograph schrieb, sondern als Dichter seiner Zeit verständlich sein mußte, mit den Namen, unter denen sie seiner Mitwelt bekannt waren, belegt zu haben. Diese Beobachtung hat schon Vellejus Paterculus gemacht, der in der Einleitung zu seinem Werke die Anfänge der Griechengeschichte berührend sagt, Homer bezeichne einige Städte mit Namen, die sie erst lange nach der Zerstörung Troja's erhalten hätten.[2]) Demnach ist wohl anzunehmen, daß die Länder- und Ortsnamen, welche Gegenden an der kleinasiatischen Küste, im ägäischen Meere oder in Griechenland bezeichnen, in die Darstellung der griechischen Vorzeit aufgenommen werden können, die übrigen aber als aus der eigenen Vorstellung des Dichters oder unsicheren Nachrichten der fremden Völker, mit denen die Jonier im Verkehr standen, herrührend, gar nicht zu beachten oder doch nur unter möglichster Reserve aufzunehmen seien.

Was endlich die *Kollektivnamen*, deren es in den homerischen Dichtungen eine erhebliche Anzahl gibt, betrifft, so haben dieselben für die Geschichte immerhin nur einen zweifelhaften Werth.[3]) Den vorzüglichsten Antheil an der Entstehung mythischer Personen und der wunderbaren Sagen über sie hat die Neigung des Naturmenschen zum Besonderen, Faßbaren, Persönlichen in der Erzählung und besonders der Hang ältesten Völker, gleichartige Begebenheiten in *eine* zusammenzuziehen und, was viele Personen betroffen hat, auf eine einzige, eine mythische Kollektivperson zu vereinigen, die in manchen Fällen sogar zur Gottheit ward. Treffend bemerkt Bernhardy in der griechischen Literaturgeschichte II, 1. Abtheilung S. 29: „Mythische Bilder und Sagen von einer geahnten Vergangenheit, Heroen, welche der Ausdruck und ideale Träger eines verschollenen Volksthums sind, durch schöpferische Dichter in einen so festen Zusammenhang gerückt, so kräftig in Wort und That verkörpert und mit Leidenschaft erfüllt, daß zur vollen historischen Wahrheit ihnen nichts als ein positiver Uebergang in die Wirklichkeit der jüngeren hellenischen Welt zu mangeln scheint," und ebendaselbst S. 28: „Der Epiker zog diese kernigen Figuren, nachdem sie geläutert und zum Glanz idealer Typen erhöht waren, in die freie Bewegung einer Aktion, und die Kraft seiner Plastik umgab sie mit neuen, für alle Zeit gesicherten Formen. Zuletzt blieb von den konkreten Zügen der alten oder vorgeschichtlichen Tradition nur ein schwacher, durch wenige Mythen gefüllter Umriß zurück." Solche Personennamen sind nicht mehr geschichtlich, sondern das Erzeugniß der Phantasie des Dichters, und es wird nur in wenigen Fällen der vergleichenden Mythologie und Sprachforschung gelingen, aus ihrem Charakter, ihren Handlungen und ihrem Aufenthalte einen überzeugenden Schluß zu ziehen auf ihre ethische oder völkergeschichtliche Bedeutung.

Wie für das Bekanntwerden mit den Namen der handelnd auftretenden Einzelpersonen, sind die

[1]) Lauer a. a. O. S. 164.

[2]) Vgl. Belege hierfür bei Giseke, videri Homerum commemorare res bello Trojano inferiores. Progr. v. Roßleben 1859, S. 1—4 und S. 12—13.

[3]) Vgl. das oben S. 10 ff. über die Mythen Gesagte.

homerischen Dichtungen auch in so fern Geschichtsquelle, als wir aus ihnen die Namen der griechischen Völker, ihre geographische Lage, die Bestandtheile des Griechenvolks in der ältesten Zeit und die Charakteristik der Stämme, die Natur des griechischen Landes, überhaupt die Weltkunde der griechischen Vorzeit schöpfen können.

Besonders beachtenswerth sind in dieser Hinsicht die Reisen und Irrfahrten der Helden, die nach Troja's Fall die Heimath wieder aufsuchten. Ihre Schilderung bietet dem Dichter Gelegenheit, das, was er über entfernter liegende Länder und ihre Bewohner erfahren hat, in größerem Zusammenhange wiederzugeben. Am ausführlichsten wird des Odysseus Fahrt besprochen.[1]) Nicht minder bedeutend für die Erdkunde jener Zeit ist die Sage von Menelaus' Fahrt.[2]) Für die Kenntniß der einzelnen Völkerschaften und ihre Wohnsitze ist eine sehr wichtige und ergiebige Quelle der Schiffskatalog, den die Griechen als die schätzbarste Urkunde der Vorzeit und in vollem Glauben an die Richtigkeit seines Inhalts ihren Kindern zum Auswendiglernen gaben.[3]) Unter den Neuern herrscht über den geographischen Werth des Schiffskatalogs große Meinungsverschiedenheit. So rechnet O. Müller[4]) die Angaben desselben besonders über die argolische und mykenische Herrschaft zu den sich widersprechendsten Theilen desselben, auf welche die dorische Wanderung störend eingewirkt habe; überhaupt sei der ganze Katalog aus verschiedenartigen, unzusammenhängenden und sich oft widersprechenden Theilen zusammengefügt. Jedoch zugegeben, daß der Schiffskatalog wegen der zahlreichen Widersprüche,[5]) in denen seine einzelnen Theile zu einander und das Ganze zu den übrigen Theilen der Ilias steht, nicht von Homer in Jonien, sondern später in Böotien[6]) abgefaßt sei, so wird derselbe doch immer für die Topographie Griechenlands von der größten Bedeutung bleiben.[7]) Wie über den Schiffskatalog gehen die Ansichten der Forscher über den Werth der geographischen Angaben Homers überhaupt so sehr auseinander, daß die Einen behaupten, der Dichter habe die Oertlichkeiten aus Autopsie[8]) und mit der größten Gewissenhaftigkeit[9]) geschildert, die Andern, man könne bei einem Dichter, der sich nach seinem poetischen Bedürfnisse stets Uebertreibung, Ausschmückung, ja reine Erdichtung erlauben dürfe, in topographischen Dingen keine Genauigkeit[10]) erwarten.[11])

---

[1]) Vgl. Od. IX.

[2]) Vgl. Od. III, 276—300 und IV, 83, 586.

[3]) Vgl. Strabo I, S. 10 und Polybius tom. IV, p. 627 ed. Schweighäuser, wo er dem Schiffskatalog Wahrheit beilegt.

[4]) O. Müller, Orchomenos S. 367.

[5]) Vgl. O. Müller Lit. Gesch. I, 94 ff.

[6]) Vgl. A. Mommsen, Philol. V, 522 ff.

[7]) Vgl. über die Ordnung des Katalogs Bischoff, Bemerkungen über hom. Topographie. Progr. v. Schweinfurt 1875, S. 27 und 28.

[8]) Vgl. Schulze a. a. O. S. 11: „Agrum Trojanum mihi quidem Homerus suis oculis videtur conspexisse, quum descriptio ejusmodi sit, ut ipsum de eo, ut de regione nota, loqui appareat, dum nobis multa obscura sunt;" und weiter unten: „Quae de Peloponneso apud eum leguntur, ea certe ejusmodi sunt, ut ibi saepe multumque versatus esse videatur." Außerdem vgl. Braun, Homer und sein Zeitalter, Heidelberg 1852, der S. 10 behauptet, Homer habe die Gegend von Troja betreten und studirt.

[9]) Vgl. Schliemann a. a. O. S. 138 und S. 70: „Alle geographischen Angaben Homers sind dermaßen genau, daß ich nicht den geringsten Zweifel hege u. s. w."

[10]) Vgl. Büchner a. a. O. I, S. 21: „Allen Lesern des Homer gegenüber behaupten wir mit vollem Bewußtsein der Wahrheit, daß es in der ganzen Iliade auch nicht einen einzigen Punkt gibt, der topographisch als feste und unbestrittene Basis dienen könnte, um von ihm aus die Entscheidung der Frage, wo einst das alte Ilion gelegen, nur annähernd anzubahnen. Alles schwebt bei Homer in der Luft und von der vielgerühmten Objektivität des Dichters findet sich in topographischer Beziehung auch nicht die leiseste Spur."

[11]) Eine gedrängte und klare Uebersicht der bedeutenderen neueren und neuesten topographischen Forschungen in und über Ithaka gibt Buchholtz a. a. O. S. 128—146, und über Troja S. 328—353; aus derselben gewinnt man leicht die Ueberzeugung, daß es selbst um die Kardinalfragen der homerischen Topographie schlimm steht, und dieselben

Das Richtige möchte Gandar[1]) treffen, der sagt: „Omnia in Homerica geographia dubia, obscura, parum sibi consentanea, saepe etiam omnino falsa esse; sed imagines, quibus locos pingit, ita veras et lucidas esse, ut illi nonnunquam ex fusiori Pausaniae exegesi minus facile agnosci possint, quam ex uno Homeri verbo, quo illud breviter et praecise notatur, quod suam cuique urbi aut regioni peculiarem figuram facit" und „Homerus locos raro admodum fingit; raro quoque eos, quales se habent, describit. Neque igitur pro fictis neque pro veris accipienda sunt, quae nobis tradit; pariterque mihi videntur erravisse et qui poëtae omnino credunt et qui diffidunt omnino." Denn vergegenwärtigen wir uns, daß Homer nicht als Geograph geschrieben hat, und es ihm auf eine präcise, auch im Detail der Wirklichkeit angepaßte Topographie gar nicht ankommen konnte,[2]) so werden wir keinenfalls auf alle Einzelheiten seiner topographischen Angaben bauen können und uns fern halten müssen von dem Irrthum, als könne man den Homer in der Hand alle Ortsnamen ausfindig machen und sie fest bestimmen. Der Dichter braucht zum Zweck seiner Dichtung die Gegenden, in welchen seine Darstellung sich bewegt, mit eigenen Augen gar nicht gesehen zu haben, und selbst wenn er sie aus Autopsie kannte, so war er nicht gebunden, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit jede topographische Mittheilung zu behandeln, ja er konnte nach der Beschaffenheit der Sage, wie er sie vorfand,[3]) sich nicht einmal in allen Fällen an die wirkliche Lage und Beschaffenheit der Oertlichkeiten halten; denn sonst hätte er bei der ohnehin großen Aufgabe der dichterischen Gestaltung der Sagen zur Einheit sich die Möglichkeit, sie im Volksgeiste und nach der Tradition der Vergangenheit abzurunden, nahezu genommen. Mit Recht bemerkt Rühle von Lilienstern in seinem Buche über das homerische Ithaka, „kein Vernünftiger werde an ein nicht didaktisches Gedicht den Anspruch wissenschaftlicher Belehrung stellen; wolle Jemand nach W. Scott's Dichtungen eine Geographie des schottischen Hochlands entwerfen, so werde er schwerlich alle darin vorkommenden Schilderungen in Einklang bringen oder in der Wirklichkeit nachweisen können; das wahre Lagenverhältniß räumlich verknüpfter Gegenstände lasse sich selten mit wenigen Worten so präcis aussprechen, daß sich bei dem Versuche, aus der wörtlichen Beschreibung wieder eine intuitive Vorstellung oder ein anschauliches Bild zu rekonstruiren, nicht ganz abweichende Resultate ergeben sollten; vollends gelte dies von poetischen Erzeugnissen, welche überdies im Laufe der Jahrtausende so mannigfache Veränderungen erlitten hätten."[4]) Nimmt man noch hinzu, daß die Ortskenntniß, welche die Alten auf ihren Reisen und im Verkehr mit fremden Völkern sammelten, sehr mangelhaft war und in vielen Fällen auf ungenauer Beobachtung oder gar auf falschen Mittheilungen beruhte, so wird man vielen geographischen Angaben des Dichters gegenüber sich des Gefühls der Unsicherheit nicht wohl erwehren können.[5]) Einen beachtenswerthen Wink, wie man die Berichte aus früherer Zeit, also

---

eine sichere, für die Geographie Grund legende Lösung schwerlich jemals finden werden. Vgl. Curtius, Peloponnesos I, S. 116: „Die Streitfragen über homerische Geographie sind in der Regel so unerfreulich, weil die geographischen Anschauungen, um die es sich handelt, ihrer Natur nach nicht scharf und klar sind, und eben deshalb werden auch jene Streitfragen nur selten eine endgültige Entscheidung finden können."

[1]) Vgl. die Angaben aus Gandar, de Ulyssis Ithaca bei Bischoff a. a. O. S. 32 und 34.

[2]) Vgl. Curtius, Peloponnesos I, S. 115: „Homer bleibt für topographische Bestimmungen eine trübe Quelle; denn wenn es auch im Wesen epischer Dichtung liegt, daß sie gerne Volks- und Ortsnamen in Gruppen oder längeren Reihen zusammenstellt, so ist sie doch auf beschreibende Genauigkeit wenig bedacht u. s. w."

[3]) Vgl. oben S. 7 ff. und Bischoff a. a. O. S. 32: „Es scheint eine freilich schlichte, doch gerade das Charakteristische bewahrende, bei manchen Abweichungen im Einzelnen das Wesentliche festhaltende Tradition vorhanden gewesen zu sein, an welche die Dichtung gebunden war; wer wird verlangen, daß sie derselben mit sklavischer, wer mag leugnen, daß sie ihr mit kindlicher Treue folgte?"

[4]) Vgl. Buchholtz, a. a. O. I, 1 S. 135.

[5]) Vgl. Polybius IV, 40, der in ähnlicher Weise urtheilt, seine Vorgänger hätten die Dichter und Mythographen über die unbekannten Gegenden als Zeugen angeführt, obgleich sie freilich unsichere Gewährsmänner bei streitigen Sachen wären.

auch des Homer, auffassen müsse, gibt Polybius III, 58, indem er sagt: „In früheren Zeiten fand sich selten ein Grieche, der es unternommen hätte, die äußersten Gegenden der Erde sorgfältiger zu durchforschen, weil es fast unmöglich war; denn unzählige Gefahren drohten damals auf dem Wasser wie zu Lande. Kam aber auch Jemand aus eigener Wahl oder gezwungen an's Ende der Welt, so war damit noch nicht Alles gethan. Denn es war schwer, mit eigenen Augen zu sehen, theils weil dort Barbaren wohnten, theils die Länder öde und wüste waren; und von Denen, die etwas gesehen hatten, war es noch schwieriger, etwas zu erfahren, wegen der Verschiedenheit der Sprachen. Hatte aber auch Jemand etwas gesehen, so war es sehr schwer, Maß zu halten und, Wundersagen und Erdichtungen verschmähend, die Wahrheit um ihrer selbst willen über Alles zu achten und nichts, was von ihr abwiche, zu erzählen." Wie mangelhaft und oft absichtlich entstellt die Erzählungen von Ausländern waren, davon liefern die Berichte der Phönizier den deutlichsten Beweis. Sie verfolgten die Politik, ihre Kunde vom Auslande möglichst geheim zu halten oder abschreckende Bilder davon zu entwerfen, um den Griechen die Lust an dem Besuche auswärtiger Gegenden zu verleiden.[1]) Den Zug des Trügerischen und der Lügensucht hebt Homer selbst an dem Phönizier hervor,

„der der Täuschungen kundig,
Trügerisch, und schon viel zur Plag' ausübte den Menschen."

Bei solcher Beschaffenheit des über entlegenere Länder und Völker Tradirte ist es bis zur Evidenz klar, daß in solcher Beziehung der Dichter ein ungenügender, um nicht zu sagen, ein irre leitender Gewährsmann ist. Durch die dichterische wahre Darstellung, durch die verlockende und bezaubernde Meisterschaft in den Erzählungen von den Wundern in der Ferne darf sich Niemand verleiten lassen, in solchen, man möchte eher sagen, rein phantastischen Geschöpfen der dichterischen Einbildungskraft Realitäten zu suchen. Im Gegentheil müssen wir gerade da, wo die lebensvollsten und an Detailschilderung reichsten Bilder uns entgegentreten,[2]) annehmen, daß hier der Phantasie des Dichters vollkommen freies Spiel gegeben ist, und der Dichter an nichts, auch nicht die leiseste Ueberlieferung gebunden war. Je nüchterner aber, knapper und physiognomieloser die geographische Schilderung ist, desto mehr scheint der Dichter an die Tradition der Sage gebunden zu sein und seine Angaben an Werth für die Chorographie zu gewinnen.

Im Allgemeinen kann man also wohl die Behauptung aufstellen, daß Homer durchweg in geographischen Dingen kein vollgültiger, ganz zuverläßlicher Gewährsmann sei, daß aber seine Weltkunde um so mehr an Bestimmtheit und Genauigkeit zunimmt, je mehr die beschriebenen Oertlichkeiten seinem Heimathlande,[3]) Jonien, nahe liegen.

Finden wir so in den homerischen Dichtungen wenn auch vielfach verdunkelt und oft der Wirklichkeit schwer anpaßbar das Bild für die äußere Gestalt, Gliederung und Bevölkerung Griechenlands, seiner Inseln und der Westküste Kleinasiens abgegränzt und die ursprüngliche Weltansicht der Griechen niedergelegt, so bieten sie dem Historiker zugleich und vor Allem das Material für die Darstellung des vorgeschichtlichen Lebens der Griechen. Alle Fäden der alten Ueberlieferung über die Thaten der griechischen Vorzeit laufen hier zusammen; eine reiche Erfahrung von Jahrhunderten stand dem Dichter[4]) zu Gebote. Wir sind im Stande, aus dieser Quelle wenigstens eine Totalanschauung zu gewinnen von dem Leben und Treiben der

[1]) Vgl. Pierson, Schifffahrt und Handel der Griechen in der homerischen Zeit in: Rhein. Museum für Philol. 16. Jahrgang. Frankfurt a. M. 1861, S. 89.

[2]) Vgl. die Schilderung der Grotte der Kalypso Od. V, 63, der Gärten des Alkinous Od. VII, 84 ff. und dazu Kestner, de Phaeacibus Homeri, Gottingae 1839. S. 6 ff.

[3]) Von demselben Gesichtspunkte aus behauptet Gladstone, der den Dichter für einen Achäer hält, a. a. O. S. 86, des Dichters Kenntniß vom Süden Griechenlands und besonders im Westen davon, könne weder als allgemein, noch als genau hingestellt werden; aber von Kleinasien mit Ausnahme des äußersten nordwestlichen Winkels, der Schaubühne des Krieges, habe er in der That nur eine sehr geringe Kenntniß. Vgl. ebendaselbst S. 93.

[4]) Vgl. die obigen Bemerkungen über die Quellen S. 7 ff.

Heroenzeit. Der Bildungszustand und die eigenthümlichen Formen des Staats- und Privatlebens jener Zeit sind von der Hand des Meisters mit deutlichen Farben gezeichnet; wir erblicken eine ganze Welt in Leben und Thätigkeit, wie durch einen Spiegel erkennen wir durch diese Gedichte die Keime und Grundzüge des griechischen Geistes, aus denen der weltgestaltende Geist des Griechenvolkes späterer Zeit erwachsen konnte.[1])

Für die Feststellung der Gränzen, innerhalb deren die homerische Poesie als Quelle für die Darstellung des geistigen Lebens in der griechischen Vorzeit dienen kann, ist es nicht nothwendig Grundfrage, ob Ilias und Odyssee das Werk Eines Dichters seien oder aus verschiedener Zeit stammen. Denn wären diese Gesänge die Schöpfung mehrerer Jahrhunderte, so würde ihr geschichtlicher Werth dadurch nur erhöht; wir hätten dann in ihnen nur den Ausdruck eines ganzen Zeitalters. „Der Geist", bemerkt Schönwälder ganz richtig, „welcher in ihnen weht, der Zustand von Bildung kann immerhin als der Zustand des ganzen Zeitalters gelten. Denn damals war der Zeitgeist nicht so beweglich, als im heutigen Europa, wo er, statt wie früher, nach Jahrhunderten und Jahrtausenden, nach Jahrzehnden zählt, wo neue Erfindungen und Gedankenrichtungen mit Hülfe der Presse, von Dampf- und Eilwagen mit Blitzesschnelle über den ganzen Erdtheil sich verbreiten. Die homerischen Gesänge sind die Grundlage aller Bildung."

Aus dieser Quelle kann der Geschichtsschreiber zunächst die religiösen Vorstellungen und das religiöse Leben der griechischen Vorzeit darstellen. Diese sind aber der sicherste Maßstab für die Beurtheilung des Bildungszustandes eines Volkes, besonders des griechischen, „dem die religiösen Anschauungen in der That nichts Anderes, als die Reflexion des Innern, das reine Abbild des Erdenlebens, gleichsam der metaphysische Hintergrund der irdischen Wirklichkeit waren." Wenn der sittliche wie religiöse Standpunkt der Ilias im Allgemeinen niedriger und ungeformter erscheint, als in der Odyssee; wenn die Götter derselben und ihr Kultus bei ihrer unleugbaren Größe und Erhabenheit einer tiefer stehenden Entwicklungsperiode angehören mögen, als die Götterverehrung in der Odyssee: so ist man daraus zu dem Schlusse berechtigt, entweder daß die Gedichte nicht während Eines Menschenalters, sondern während eines größeren Zeitraumes entstanden seien, wo die religiösen Vorstellungen sich milderten und geläutert wurden zu wohlthuenderer Einwirkung auf das Herz des Menschen, oder daß der Dichter dem großartigeren, vorwiegend kriegerischen Charakter der Ilias entsprechend auch gewaltigere Göttergestalten gewählt, in der Odyssee aber ihrem sanfteren und friedlicheren Geiste gemäß nach Abstreifung des Harten und Unerquicklichen von der Götterwelt mildere und dem Herzen des Menschen mehr Vertrauen erweckende Göttergestalten vorgeführt habe. Denn daß während Eines Menschenalters ein solcher Umschwung in den religiösen Anschauungen stattgefunden habe, läßt sich selbst bei der allerdings ungewöhnlich beweglichen Natur des jonischen Geistes und ihrem anerkannten Streben nach Mannigfaltigkeit nicht wohl denken, ebensowenig, daß ein Geist, der jene Schöpfungen in einem beträchtlichen Zwischenraum vorgebracht, seine Anschauungen von der Götterwelt, getrieben von einer lebhaften Einbildungskraft, in solch auffallender Weise verändert habe oder in höherem Alter mit mehr Reflexion um so viel tiefer auf den Inhalt des Glaubens eingegangen sei.

Wie dem aber auch sein möge, in jedem Falle dürfen wir annehmen, daß die religiösen Vorstellungen, wie sie aus den beiden Dichtungen uns entgegentreten, der Wirklichkeit und dem Glauben des Volkes entnommen wurden und nicht das Resultat dichterischer Erfindung seien. Wenn Herodot in der vielbesprochenen Stelle II, 53 sagt: „Woher jeder Gott stamme, ob immer alle waren und von welcherlei Gestalt, das wissen die Hellenen erst von gestern und von heute; erst 400 Jahre vor meiner Zeit haben ihnen Homer und Hesiod eine Theogonie gemacht, den Göttern Beinamen gegeben, Ehrenbezeugungen, Erfindungen der Künste ihnen zugetheilt und ihre Gestalt beschrieben," so scheint er mehr die äußere Form, als den zu Grunde liegenden Gehalt, mehr die dichterische Einwirkung auf die Gestaltung und Ausschmückung

[1]) Vgl. über diesen ganzen Punkt: Wachsmuth, hellenische Alterthumskunde I, S. 770—779. Beilage 4. Die Quellen zur Kunde der heroischen Zeit.

des Volksglaubens, als eine der dichterischen Phantasie entsprungene Erfindung der Götterwelt zu meinen. Richtig bemerkt Wesseling: „Inventores theogoniae antea Graecis ignotae Homerum et Hesiodum fuisse si significarit Herodotus, aut erroris aut reus erit imprudentiae.“ Gewiß ist es das Zeichen großer Verkennung des Sachverhalts, wenn Herodot meint, das griechische Volk hätte in den heiligsten Interessen seiner eigenen Tradition entgegen sich zwei Dichter als Gesetzesgeber gefallen lassen. „Und doch“, sagt Tonder S. 20, „birgt Herodots Ausspruch eine tiefe Wahrheit in sich; nur darf man unter Homer und Hesiod nicht zwei Individuen, sondern den Inbegriff der nationalen Epik verstehen. Denn die Dichtkunst im Verein mit priesterlichem Einfluß hat, da beide in der ältesten Zeit den innigsten Bund bildeten, eine nicht zu unterschätzende Einwirkung auf die Gestaltung der religiösen Anschauungen im Volksglauben und in der Mythologie, namentlich auf die plastische Gestalt der Götter ausgeübt. In diesem Processe bildeten aber die homerischen und hesiodischen Gedichte nicht den Anfang, sondern das Ende.“ Wenn es nun durch die Einkleidung des Volksglaubens ins Gewand der Dichtung dem Geschichtschreiber erschwert wird, Wahres von Falschem zu trennen, die Ansichten des Dichters und seine Zuthaten von dem Glauben der Menge zu scheiden, so möchte doch, wenn man auch in den Einzelheiten fehl greifen könnte, aus den homerischen Gesängen mit historischer Wahrhaftigkeit ein Gesammtbild der Volksvorstellungen vom Göttlichen und seiner Religionsübungen und damit in Zusammenhang von der ethischen Seite des Volkslebens¹) geschöpft werden können.²)

Wie die religiöse und ethische Seite des Volksglaubens spiegeln sie auch ein reiches Bild des gesammten Privat- und Staatslebens wieder; sie zeichnen mit großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit die Leidenschaften und Triebe der Menschen, ihre Tugenden und Laster, das Familienleben, die Beschäftigungen der Männer und Frauen, den leiblichen Bedarf und Hausrath bis in die Werke feinerer Kunst; sie vermitteln uns eine deutliche Vorstellung von dem Handel und Wandel in den ältesten Zeiten;³) sie entwerfen auch in den Grundzügen ein Bild von der auf dem Familienleben beruhenden geselligen Ordnung des Staates und der Staatseinrichtungen, besonders im Anschluß an die Fürstenhöfe von Ithaka und Scheria, ferner der Stellung und der Einkünfte der Fürsten, ihres Verhältnisses zum Volke, der Bedeutung desselben⁴) und des Kriegswesens im heroischen Zeitalter.⁵)

Für eine zuverläßliche geschichtliche Darstellung aller dieser Seiten des Privat- und Staatslebens aus den homerischen Dichtungen ist neben einer gewissenhaften Erwägung aller vorher angezogenen Punkte (S. 7—24) von entscheidender Bedeutung die Beantwortung der Frage, ob zwischen dem heroischen und homerischen Zeitalter in sittlicher und politischer Hinsicht ein großer Unterschied bestehe, oder ob in den Grundzügen wenigstens das Staats- und Privatleben dasselbe gewesen sei. Nehmen wir an, daß Homer um 900 v. Chr., also nach der Zeit der großen Wanderungen gelebt habe, wo am natürlichsten nach dem

¹) Vgl. Schönwälder, der a. a. O. S. 8—15 nach den angedeuteten Gesichtspunkten eine Darstellung des griechischen Götterglaubens, über die Vorstellungen der Griechen von dem Leben nach dem Tode, über ihren moralischen Zustand und Kultus, über die Orakel, gottesdienstlichen Gebräuche, Geschenke und Opfer gegeben hat.

²) Vgl. Creuzer a. a. O. S. 65: „Von dem Volksglauben ist Homer die erste wichtigste und merkwürdigste Urkunde. Mögen immer die hier zu Grunde liegenden Philosopheme aus dem Orient kommen, so muß doch die Mythologie als eigentlich griechische angesehen werden.“ — Anderer Anschauung ist Curtius Gr. Gesch. I, 126: „Man würde,“ urtheilt er, „dem Griechenvolke, welches vor Homer gelebt hat, sehr Unrecht thun, wenn man seine sittliche und religiöse Beschaffenheit nach der Frivolität des jonischen Sängers beurtheilen wollte.“

³) Vgl Pierson a. a. O. S. 82—114. Er entwirft nach Homer unter Anziehung zahlreicher Belegstellen S. 86—93 ein Bild von der Ausdehnung des Handels und der Seefahrten der Griechen, über Ausrüstung und Führung der Schiffe S. 93—96, über die Beschäftigung der Griechen, über Handwerk und Gewerbe S. 97, über die Handelsobjekte und Verwendung der Metalle S. 98, über Prunkgewänder, den Stoff derselben und über die Art des Handels S. 108—109, endlich über die Bestimmung der Werthverhältnisse aus Homer S. 111.

⁴) Vgl. Schönwälder a. a. O. S. 18 und 21.

⁵) Vgl. Hopf, Das Kriegswesen im heroischen Zeitalter nach Homer. Progr. des Gymn. zu Hamm 1847.

Aufhören ungewöhnlicher Begebenheiten und hervorragender Thaten ein gewisser Abschluß und die Abrundung und Festigung der Sagen gedacht werden kann, (vgl. oben S. 9) so möchte unbedingt die Grundlage der Gedichte nur auf eine frühere Zeit gedeutet werden können, aber zugestanden werden müssen, daß der Dichter für die Darstellung seines Stoffes vielfach aus der eigenen Zeit die Farben entlehnt habe.¹) Wir haben zwar keinen Grund, zwischen die heroische und homerische Zeit eine Kluft zu setzen, auch ist es unwahrscheinlich, daß sich eine vollständige Umgestaltung von Sitte und Gesinnung und eine radikale Umwandlung der Staatsformen und des Staatslebens zur Zeit Homers vollzogen gehabt habe, aber das scheint doch sicher zu sein, daß in der angedeuteten Richtung das Privat- und Staatsleben sich zu milderen, sittlicheren, menschlicheren Formen umgestaltete. Das beweist schon die offenbar bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit entwickelte Kunst der Beredsamkeit, auf die wir aus den homerischen Gedichten schließen müssen; die Helden zeichnen sich hier durch eine ziemlich hoch entwickelte formale Bildung aus; Wohlredenheit gehört zu den Vorzügen derselben,²) Anleitung dazu zu ihrer Erziehung.³) Das wird man mit dem niedrigeren roheren Charakter der heroischen Zeit nicht vereinen können. Die homerische Zeit, aus der Heroenzeit entsprossen, setzt sich zwar als eine ihr verwandte fort, zeigt aber doch zugleich den begonnenen Umsturz des Alten und den Uebergang in die neuen Verhältnisse. Manche Formen des Lebens der Vergangenheit blieben wohl noch bestehen, viele aber lebten nur noch im Andenken der Nachkommen als Denkmale einer vergangenen Zeit. Das Gepräge der heroischen Zeit war aus der homerischen Welt fast ganz entwichen, aber in der Brust der Enkel lebte die Sehnsucht nach dem entschwundenen Leben und Thun der Väter fort, und der Sänger ließ vor ihrem Geiste die gewesene Zeit in frischen und neuverjüngten Zügen sich entfalten.⁴) Es ist also wohl begründet, einen Unterschied zu ziehen zwischen der heroischen und homerischen Zeit, jedoch nicht in der Weise, wie er zwischen der Zeit Homers und Hesiods statt zu haben scheint. Das homerische Zeitalter hat noch nicht geradezu mit den Sitten und Staatseinrichtungen der heroischen Zeit gebrochen; der Dichter klagt nirgend, wie Hesiod, über die Versunkenheit seines Zeitalters; er verwünscht nicht, wie jener, gerade in solcher Zeit leben zu müssen;⁵) er führt uns nicht die Zerrüttung bestandener Zustände, nicht ein abgelebtes, seine Macht zum Untergang des Volkswohls mißbrauchendes Königthum vor, wie jener. Aber der Dichter deutet doch selbst auf den Unterschied zwischen der heroischen und seiner Zeit hin mit den Worten: „οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν“ und legt einzelnen Personen eine Lobpreisung der Vorzeit in den Mund, die den Abfall seiner Zeit gegen dieselbe ahnen lassen.⁶) Auf das Gefühl des Dichters von der Größe und dem Abstande der heroischen Zeit von seiner eigenen scheint ferner hinzudeuten die ungewöhnliche, von der homerischen Zeit abweichende Tracht und Bekleidung der Helden.⁷) Auch läßt sich auf eine gewisse Wandelung der Anschauungen und Verhältnisse daraus schließen, daß der Dichter (vgl. oben S. 27) Ortsbenennungen vorführt, die von der heroischen Zeit verschieden sind, ja selbst mancher

¹) Vgl. Kestner a. a. O. S. 25: „Haec omnia, quae de Phaeacibus apud Homerum leguntur, si in unam comprehendimus imaginem, colores ejus a popularibus suis repetiisse poëtam, rejectis tamen iis, quae minus splendida et honorifica erant, apparebit etc.“ vgl. auch S. 16.

²) Vgl. Il. IX, 440 ff. 443 XV, 283 und Jos. Herman, Die formale Technik der homerischen Reden. Progr. des Gymn. zu Villach 1877.

³) Vgl. Il. IX, 442.

⁴) Ein anderes Urtheil fällt mit Unrecht die Schrift, social life in Greece from Homer to Menander by Mahaffy, London 1874, in der behauptet wird, Homer idealisire die Verhältnisse seiner Zeit, die nur das Ende und das Zusammensinken einer früheren Blüthezeit bedeute.

⁵) Hesiod, Ἔργα καὶ Ἡμέραι v. 174 ff.

⁶) Vgl. Il. IV, 370—400.

⁷) Vgl. Sickel, Quaestionum Homericarum. Part. I, S. 4 und 5. Progr. von Roßleben 1854.

Dinge Erwähnung thut, die später sind, als der trojanische Krieg, und nachweislich einen Umschwung in den Zuständen und eine Ueberleitung in neue Verhältnisse herbeigeführt haben.[1])

Es erübrigt nun noch eine zweite Frage, von deren Lösung die größere oder geringere Glaubwürdigkeit Homers für die sittliche, gesellige und politische Seite des Volkslebens der griechischen Vorzeit abhängt. Wie oben angedeutet wurde, (S. 14) bestand zwischen Griechenland, Asien und Aegypten in den frühesten Zeiten ein ziemlich bedeutender Verkehr, hervorgerufen durch politische Beziehungen der Länder zu einander, durch Handel und Seeräuberei. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß den Homer selbst oder doch den Quellen, aus denen er schöpfte, Manches von diesem fremden Wissen besonders durch die Phönizier zugeflossen sei; ja es paßt in hohem Grade zu der dichterischen Thätigkeit, glanzvolle Seiten selbst aus dem Leben fremder Völker zur Verherrlichung und Vergrößerung der Erscheinungen der eigenen Vorwelt in die Schilderung einzuweben.[2]) Eine solche Annahme widerstreitet durchaus nicht dem Ausspruche des Pseudo-Herodotus im Leben Homers c. 37, der Dichter habe entweder das Schönste, oder Heimisches dichten müssen. Denn es soll damit gar nicht behauptet werden, daß der Dichter politische Zustände und Begebenheiten des Auslandes im Zusammenhang nachgebildet und das wirklich Ausländische für das Heimathliche früherer Zeit ausgegeben habe. Das würde eine vollständige Verkennung der wahren Tendenz (S. oben S.23) der homerischen Dichtungen, eine Versündigung an dem großen hellenischen Nationalsänger sein. Aber daß allmählich unvermerkt in die immer mehr sich erweiternde und von der ursprünglichen historischen Grundlage sich entfernende Nationalsage manche Erfahrungen aus dem großen Völkerverkehr sich eingeschlichen und das reine Urbild verwischt und getrübt haben, wird man, ohne dem Nationalgefühl und dem Nationalstolz des Dichters und des Volkes zu nahe zu treten, zugeben können.

So bewegt sich der Dichter nicht in luftigen Gebilden, läßt nicht seine Phantasie in ungezügelter Freiheit schalten;[3]) er hält sich an der Ueberlieferung in treuer, aufrichtiger Anhänglichkeit. Aber er ist dessen ungeachtet kein vollkommen zuverlässiger Gewährsmann, in sofern als er in seine Schilderungen des geistigen, geselligen und politischen Lebens der Heroenzeit Manches aus der eigenen Zeit eingeflochten, wenigstens dem Gemälde die dichterische Einkleidung aus eigener Beobachtung gegeben hat, und auch ohne Absicht des Dichters manche fremde Züge mit eingeflossen sind. — Die Scheidung aller dieser Elemente vorzunehmen, würde die vornehmste Aufgabe des Historikers sein; aber gerade da Homer für jenen Zeitraum die einzige vollgültige Quelle ist, und das, was spätere Schriftsteller als historische Thatsachen angegeben haben, keine hinreichende Beweiskraft hat, wird jene Aufgabe erst dann gelöst werden können, wenn wir aus der homerischen oder gar der früheren Zeit unbezweifelte Beweisstücke besitzen und an der Hand von Thatsachen der Aegyptologie oder der vergleichenden Mythologie und Sprachforschung Vergleiche und Kombinationen mit den homerischen Angaben anstellen können. Auf solche Weise wird es einmal möglich werden,

---

[1]) Vgl. Vellejus Paterculus I, 3, 3: „Neque est, quod miremur, ab Homero nominari Corinthum: nam ex persona poëtae et hanc urbem et quasdam Ionum colonias iis nominibus appellavit, quibus vocabantur aetate ejus, multo post Ilium captum conditae" und Giseke: Videri Homerum commemorare res bello Trojano inferiores. Progr. der Klosterschule zu Roßleben 1859. S. 13 „Apparet, non abesse ab Homero mentionem rerum, quae inferiores sint bello Trojano. Novit enim poëta expeditiones et Boeotorum et Dorum, ut qui illos narret e Boeotia Trojam venisse Corinthique nomen habeat, quam Dores condiderunt. Ex iis quoque, quae post has expeditiones in Graecia acciderunt, nonnulla indicavit Homerus etc."

[2]) Dabei halten wir natürlich den Einspruch aufrecht, den O. Müller, Orchomenos S. 102 gegen die bekannte Erzählung bei Proklus S. 485, eine Phantasie aus Memphis habe einen ilischen Krieg geschrieben, und Homer habe das Manuskript von einem Tempelschreiber Phanites erhalten

[3]) Wie noch in neuerer Zeit v. Hahn in seinen zwei Sendschreiben über die Ausgrabungen auf der homerischen Pergamos meint; er faßt die Sagen der Ilias als reine Phantasieerzeugnisse auf, denen jede geschichtliche Bedeutung abzusprechen sei. Vgl. S. 34—36.

aus den homerischen Dichtungen ein **getreues Gesammtbild der homerischen Zeit** zu entwerfen, und aus dem Scheidungsproceß wird auch noch reiches Material übrig bleiben für die **Schilderung des homerischen Zeitalters und der früheren Urzeit des Griechenvolkes.**[1])

Schließlich verdient Homer in so fern zu den Quellen der griechischen Geschichte gezählt zu werden, als er das **politische Verhältniß Griechenlands zu Asien** zum Zwecke seiner Dichtung, den Zorn des Peliden zu singen, einer näheren Betrachtung würdigen mußte. Ueber diesen Punkt kann ich mich jedoch kürzer fassen, da die Darstellung im Voraufgehenden an verschiedenen Stellen denselben berührt hat. (Vgl. S. 15). Daß dieses Verhältniß ein gespanntes, feindseliges war, aus dem ein großer staatenverändernder Krieg hervorging, daß zu seiner Führung sich das griechische Volk unter einer einheitlichen Leitung als ein Ganzes[2]) zusammenscharte, daß es über Meer fuhr und griechische Kraft gegen asiatische Gewalt siegreich blieb, daß eine der bedeutendsten Städte zerstört und zur Sicherung des erworbenen Gebietes äolische und jonische Colonien dorthin verpflanzt wurden, muß für eine wahre, vom Dichter ausreichend beglaubigte Thatsache gehalten werden, und so lange nicht überzeugende Beweise für die Unhaltbarkeit des trojanischen Krieges beigebracht werden, haben wir keinen Grund, den Glauben an die Geschichtlichkeit des Krieges aufzugeben.[3]) Der Kern ist Wahrheit, die glanzvolle Einkleidung und Steigerung der historischen Thatsachen bis zum Wunderbaren das Werk der Dichtung. Die Zergliederung des ganzen Stoffes ergibt, daß manche Nebenfiguren, die in dem Kriege thätig erscheinen, reine Erdichtung sind, ohne in den älteren Heldensagen zu wurzeln und selbst von den Hauptpersonen viele, wie Helena und Achilleus, mythischer Natur, andere aber Stamm- und Lokalgottheiten sind.[4]) Ferner darf man als ausgemacht annehmen, daß bei dem großen Abstande zwischen dem Falle Troja's und der Zeit des Dichters manche Ereignisse vielfach entstellt und durch die Sage vergrößert wurden, und die bis in die kleinsten Details mitgetheilten Begebenheiten und Thaten für die Geschichte ganz werthlos sind. Als eine Zuthat des Dichters muß außerdem der ganze Verlauf des Krieges angesehen werden; er hat den nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge sich gestaltenden Krieg so dargestellt, wie er nach dem Wesen und den Gesetzen eines dichterischen Kunstwerks beschaffen sein mußte. Und in so fern hat Müller Recht, wenn er den schon oben angezogenen Satz ausspricht, der Krieg füge sich im Verlaufe so zur dichterischen Erzählung, als wäre er nur angefangen worden, um besungen zu werden.

---

[1]) Vgl. Curtius I, 126: „Homer gibt kein lauteres und kein vollständiges Bild jener Zeit, welcher seine Helden angehören. Dafür reicht sein Zeugniß aber über diese Zeit hinaus. Er zeigt den Umsturz der alten, den Uebergang in die neuen Verhältnisse; er bezeugt mittelbar auch die Wanderungen der nördlichen Stämme und die ganze Reihe von Thatsachen, welche von ihnen ausging. — Und vgl. Fittbogen, de Pelasgis. Progr. des Friedrichs-Gymn. zu Frankfurt a. O. 1862, der neben Herodot und Thucydides auch den Homer als eine nicht zu verachtende Quelle für die Anfänge und den ältesten Zustand des griechischen Volkes und besonders für die Untersuchung der vorhellenischen Pelasger aufführt. Vgl. S. 1, 8, 11, 12, 13, 14.

[2]) Vgl. Schönwälder a. a. O. S. 2.

[3]) Die von Curtius I, 127 aufgestellte Ansicht, daß aus dem Kampfe der ausgetriebenen Achäer um eine neue Heimath ein in höchster Machtfülle freiwillig unternommener Fürstenkrieg, ein zehnjähriger Feldzug geworden sei, und daß jener Kampf keinen anderen Grund und Boden, als den der homerischen Dichtungen habe, ist eine ohne Noth und zwingende Gründe vorgebrachte Hypothese. — Ebensowenig wird man dem Resultat der an Curtius sich anlehnenden Untersuchung von Eduard Kurz: „Hat die Sage vom trojanischen Kriege einen historischen Kern?" beipflichten können, welches er am Schluß seiner Abhandlung dahin zusammenfaßt: „Die Kämpfe der vertriebenen Achäer und Aeoler um Wohnsitze in Kleinasien und auf den vorliegenden Inseln sind der historische Kern der Sage vom trojanischen Kriege." „Was wir in den homerischen Gesängen erblicken, ist nur ein Spiegelbild, eine Fatamorgana jener wirklich vorgefallenen Kämpfe."

[4]) Vgl. Kurz a. a. O. S. 6; Curtius I, 108 und Uschold a. a. O. S. 61 ff. und 88 ff.

Endlich verdient Homer keinen Glauben in Betreff der Stärke des Heeres, der Dauer des Krieges und überhaupt in seinen statistischen Angaben;[1]) er hat in diesen Punkten sicherlich übertrieben.

Treffend bemerkt über das Ganze Büchner:[2]) „Der Satz muß als bewiesen erachtet werden, daß das Nationalgefühl der Griechen erst um den Anfang der Olympiaden durch den Hinweis der homerischen Gesänge auf eine große gemeinsame That der Vorzeit erweckt worden ist, daß diese Erweckung aber nur möglich war und von so allgemeinen und nachhaltigen Folgen begleitet sein konnte, weil die Keime dazu in den alten Erinnerungen der Stämme selbst bereits vorhanden waren; denn kein Volk läßt sich etwas über seine Altvorderen bloß von außenher einreden, sondern setzt solchen Bestrebungen beharrlichen Unglauben entgegen. Demnach müssen diese Traditionen in den Stämmen selbst existirt haben und ihr Zusammentreffen mit der in Homer niedergelegten Naustathmos-Sage gibt den Beweis, daß der gemeinsame Zug der Griechen gegen Troja, zu welchem zweifelsohne der Nothstand Freund und Feind vereinigt hatte, ferner die Zerstörung der Stadt und endlich die Zerstreuung der aus dem Brande Entronnenen eine vollgültige historische Thatsache ist."

[1]) Thucydides betrachtet zwar trotz seiner historischen Kritik die statistischen Angaben Homers im Ganzen als glaubwürdig.

[2]) Büchner a. a. O. Abh. I.

Schulnachrichten.

Lehrverfassung von Ostern 1877 bis Ostern 1878.

1. Ober- und Unterprima. Ordinarius: Der Direktor.

Religionslehre. a. Katholische: Die Lehre von Gottes Dasein, Wesenheit, Eigenschaften und Dreipersönlichkeit; von der Erschaffung, vom Urzustande und Sündenfalle der ersten Menschen. Allgemeine Sittenlehre. Das erste Zeitalter der Kirchengeschichte. Erklären und Memoriren mehrerer Psalmen. 2 St. Gocke. b. Evangelische: Lektüre und Erklärung des Evangelii Johannis nach dem griechischen Text. Das christliche Leben nach Ritschl § 61—77. Alte Kirchengeschichte nach Hollenberg § 92 ff. Repetition von Kirchenliedern und Psalmen. 2. St. Frerich.

Deutsch. Literaturgeschichte bis 1500. Lektüre: Nibelungenlied mit Ausschluß einiger minder wichtiger Abschnitte; Walther von der Vogelweide mit Auswahl. Privatim: Schillers Maria Stuart, Braut von Messina, Jungfrau von Orleans, Don Carlos; vom Lehrer vorgelesen: Göthes Iphigenie. Elemente der Psychologie und Logik; Deklamationen; Referate namentlich über die Privatlektüre; Aufsatzlehre; Disponirübungen; monatliche Aufsätze. 3. St. Dr. Fischer.

Lateinisch. Lektüre: Cic. Tusc. lib. I. — Cic. orat. pro lege Manilia. — Tacit. Ann. lib. I und II, 1—52. — Livius, lib. I. — Grammatik: Schwierigere Kapitel aus der Syntax, besonders synt. ornat. — Wöchentliche Extemporalien. Korrektur der Pensa und Aufsätze. Horat. Od. lib. I und III; repetitorisch lib. II und IV. Eine Anzahl von Oden wurde memorirt. 8 St. Der Ordinarius.

Griechisch. Grammatik: Die Lehre von den Tempora und Modi. — Lektüre: Plato, Protagoras. Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit. 4 St. Küster. — Hom. Iliad. lib. I—V incl. — Sophocles, Oed. Colon. 2 St. Im Sommer: Der Direktor; im Winter: Küster.

Hebräisch. Repetition der Formenlehre. Analyse ausgewählter Abschnitte aus den geschichtlichen Büchern des A. T. und einiger Psalmen. — Kleinere Abschnitte wurden memorirt. Gelegentliche Erklärung der wichtigsten Regeln aus der Syntax. 2 St. Werra.

Französisch. Grammatik: Konjunktiv, Infinitiv, Participien, Pronomina; im Anschluß hieran Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. — Lektüre: Corneille, Cid; Molière, l'Avare. 2 St. Im Sommer: Roters; im Winter: Kohlschein.

Geschichte und Geographie. Geschichte des Mittelalters; Repetition der griechischen, römischen und preußischen Geschichte. Geographie des Deutschen Reichs. 3 St. Dr. Fischer.

Mathematik. Wiederholung der Potenz-, Wurzel- und Logarithmenrechnung; Gleichungen zweiten Grades mit einer und mehreren Unbekannten; Exponentialgleichungen, Diophantische Gleichungen; arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung; Kombinationslehre; Gleichungen dritten Grades. Wiederholung der Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie. 4 St. Im Sommer Dr. Peiffer; im Winter: Dr. Baule.

Physik. Die mechanischen Erscheinungen fester, flüssiger unf luftförmiger Körper. Elektricität und Magnetismus. 2 St. Im Sommer: Dr. Peiffer; im Winter: Dr. Baule.

---

2. Ober- und Untersekunda. Ordinarius: Oberlehrer Dr. Fischer.

Religionslehre. a. Katholische: Die Lehre vom Gebete. Allgemeine und besondere Sittenlehre. Erklärung und Memorirung mehrerer Hymnen und Psalmen. 2. St. Gocke. b. Evangelische: Die Lehre von der Versöhnung durch Christum. Neuere Kirchengeschichte. Kirchenlieder und Psalmen. 2 St. Frerich.

Deutsch. Gelesen und erklärt wurde Schillers Jungfrau von Orleans, außerdem Balladen und Romanzen von verschiedenen Dichtern, namentlich von Schiller. Privatlektüre: Wilhelm Tell. Deklamationsübungen; Poetik. Aufsatzlehre; Korrektur und Besprechung der monatlichen Aufsätze. 2 St. Küster.

Lateinisch. Lektüre: Livius I und II. — Cic. Laelius. — Grammatik: Die ganze Syntax. Wöchentlich ein Stück aus dem Deutschen mündlich übersetzt; desgl. ein Pensum oder Extemporale. Einzelne Kapitel aus Livius memorirt. Stillehre über den Gebrauch der Substantive, Adjektive, Pronomina, Verba und Partikeln. Periodenbau und Wortstellung. — Obersekunda: Privatlektüre: Caes. bell. gall. I; Stücke aus IV, VI und VII; darnach 4 lat. Aufsätze. 8 St. Dr. Fischer. — Vergil. Aen. I und II; einzelne zusammenhangende Partieen wurden memorirt. 2. St. Der Direktor.

Griechisch. Grammatik: Repetition der Formenlehre, besonders der unregelmäßigen Verba. Die Kasuslehre; die Hauptregeln aus den übrigen Theilen der Syntax. Lektüre: Xen. Anab, lib. V und VI. Cyrop. lib. II c. 1—3. Wöchentlich ein Extemporale oder eine häusliche Arbeit. 4 St. Werra. — Hom. Odyss. IV—IX; memorirt VI, 1—210 und einzelne Sentenzen. 2 St. Dr. Fischer.

Hebräisch. Die Formenlehre. Anleitung zur Analyse leichterer historischer Abschnitte aus dem A. T. 2 St. Werra.

Französisch. Grammatik: Pronomina, Rektion des Verbs, Gebrauch und Folge der Zeiten, Indikativ; Wiederholung der unregelmäßigen Verba; im Anschluß daran mündliches Uebersetzen aus dem Deutschen. Lektüre: Thiers, Bonaparte en Egypte. Voltaire, Charles XII, lib. I. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 2. St. Im Sommer: Roters; im Winter: Kohlschein.

Geschichte. Orientalische — mit Auswahl — und griechische Geschichte bis 301; kunstgeschichtliche Anleitung namentlich für die perikleische Zeit. Obersekunda: Repetition der römischen Geschichte. 2 St. Dr. Fischer.

Geographie. Amerika und Australien; Wiederholung von Asien und Afrika. 1 St. Dr. Fischer.

Mathematik. Proportionslehre; die Potenz-, Wurzel- und Logarithmenrechnung; Gleichungen ersten Grades mit mehreren Unbekannten; Exponential-Gleichungen; Anwendung der Kongruenz auf Konstruktionen; Gleichheit und Aehnlichkeit der Figuren. 4 St. Im Sommer: Dr. Peiffer; im Winter: Dr. Baule.

Physik. Mechanische Erscheinungen der Körper im Allgemeinen. Mechanische Erscheinungen fester, flüssiger und luftförmiger Körper. 1 St. Im Sommer: Dr. Peiffer; im Winter: Dr. Baule.

---

3. Ober- und Untertertia. Ordinarius: Oberlehrer Werra.

Religionslehre. a. Katholische:*) Von Gott dem Heiliger und Vollender; die Lehre von der Kirche und von der h. Schrift. 2 St. Gocke. b. Evangelische: Kombinirt mit Sekunda.

Deutsch. Die Satzlehre, Redefiguren und Tropen. Lektüre und Erklärung poetischer und prosaischer Musterstücke. Deklamationsübungen. Korrektur und Besprechung der Aufsätze. 2. St. Dr. Berns.

Lateinisch. Grammatik: Wiederholung der Kasuslehre; die übrigen Theile der Syntax, eingeübt durch mündliches Uebersetzen aus der Aufgabensammlung. Lektüre: Caes. bell. gall. lib. VI und VII. Mehrere Kapitel wurden memorirt. Wöchentlich ein Pensum und ein Extemporale. 8 St. Der Ordinarius. Ausgewählte Abschnitte aus Ovid. Metam., von denen einzelne memorirt wurden. — Prosodie und Metrik. 2 St. Im Sommer: Dr. Berns; im Winter: Der Direktor.

Griechisch. a. Obertertia. Grammatik: Wiederholung der gesammten Formenlehre. Lektüre: Die letzten Abschnitte aus dem Uebungsbuche; darauf Xen. Anab. lib. I. — Hom. lib. I. — Einige Abschnitte aus Xenophon und Homer wurden memorirt. Wöchentlich ein Extemporale oder eine häusliche Arbeit. 6 St. Der Ordinarius. b. Untertertia. Die Formenlehre bis zu den Verbis auf μι. Uebersetzen der betr. Uebungsstücke aus dem Handbuche. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. 6 St. Im Sommer: Küster; im Winter: Dr. Berns.

Französisch. Lektüre: Rollin, Crésus. Grammatik: Plötz, Schulgrammatik, Lekt. 1—17 und 24—38. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 2 St. Im Sommer: Roters; im Winter: Kohlschein.

Geschichte. Deutsche Geschichte seit der Reformation mit besonderer Berücksichtigung der preußischen Geschichte. 2 St. Küster.

Geographie. Geographie Deutschlands. 1 St. Küster.

Mathematik. Die 4 Grundoperationen mit Buchstabengrößen, Potenzen mit ganzen Exponenten, Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Kongruenz der Figuren. 3 St. Im Sommer: Dr. Peiffer; im Winter: Dr. Baule.

Naturgeschichte. Botanik. Kreis der Wirbelthiere. 2 St. Im Sommer: Dr. Peiffer; im Winter: Dr. Baule.

---

4. Quarta. Ordinarius: Gymnasiallehrer Küster.

Religionslehre. a. Katholische: Die Lehre von der Gnade, den Sakramenten und kirchlichen Ceremonien. 2 St. Gocke. b. Evangelische: Biblische Geschichte, N. T. Luthers kleiner Katechismus. Kirchenlieder. 2 St. Frerich.

Deutsch. Die Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satz. Lektüre und Erklärung poetischer und prosaischer Musterstücke; Deklamationsübungen. Alle 14 Tage eine schriftl. Arbeit. 2 St. Dr. Berns.

Lateinisch. Nach Wiederholung der unregelmäßigen Formenlehre die Kongruenz- und Kasuslehre. Einübung des grammatischen Pensums an den betreffenden Stücken des Uebungsbuches und der Aufgabensammlung. — Lektüre ausgewählter Biographieen des Corn. Nepos; mehrere Partieen wurden memorirt. — Wöchentlich eine schriftliche häusliche Arbeit und ein Extemporale. 10 St. Der Ordinarius.

Griechisch. Die Formenlehre bis zum verbum impurum. Uebersetzen von Uebungsstücken aus dem Handbuche. Wöchentlich ein Pensum. 6 St. Dr. Berns.

*) Die von dem Unterrichte des kath. Religionslehrers dispensirten Schüler wurden in einer Abtheilung unterrichtet: Von der Schöpfung der Welt; von der Erlösung der Menschen; von den Pflichten der Christen; von der Sünde. Biblische Geschichte: Von Moses bis Christus. 2 St. Ehemann.

Französisch. Nach Wiederholung des Pensums der Quinta: Plötz, Elementargrammatik, Lektion 61—105. Alle 14 Tage eine schriftl. Arbeit. 2 St. Im Sommer: Dr. Berns; im Winter: Kohlschein.

Geschichte. Die Geschichte der Griechen und Römer; das Wichtigste aus der orientalischen Geschichte. 2 St. Dr. Berns.

Geographie. Physische und politische Geographie von Asien, Amerika, Afrika und Australien. 1 St. Dr. Berns.

Mathematik. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri, Zins-, Rabatt- und Gesellschaftsrechnung. Anfang der Buchstabenrechnung. — Sätze vom Dreieck. 3 St. Im Sommer: Dr. Peiffer; im Winter: Dr. Baule.

Naturgeschichte. Mit Tertia vereint.

---

5. Quinta. Ordinarius. J. S.: Gymnasiallehrer Roters; i. W.: Kandidat Kohlschein.

Religionslehre. a. Katholische: Mit Quarta vereint; in einer mit Sexta kombinirten Stunde: Die biblische Geschichte des Neuen Testamentes. 3 St. Gocke. b. Evangelische: Mit Quarta vereint.

Deutsch. Die Formenlehre und die Lehre vom einfachen Satze. Erklärung poetischer und prosaischer Musterstücke. Deklamationsübungen. Wöchentlich ein Diktat oder ein Aufsatz erzählenden Inhalts. 2 St. Der Ordinarius.

Lateinisch. Wiederholung und Erweiterung des Pensums der Sexta. Die unregelmäßige Formenlehre. Einige syntaktische Regeln. Wöchentlich ein Pensum und ein Extemporale. 10 St. Der Ordinarius.

Französisch. Plötz, Elementargrammatik, Lekt. 1—60. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. 3 St. Ehemann.

Geographie und Geschichte. Wiederholung der mathematischen Geographie. Orohydrographische und politische Beschreibung der Länder Europa's. 2 St. Dr. Berns.

Rechnen. Wiederholung der 4 Species mit gewöhnlichen und Decimalbrüchen, einfache und zusammengesetzte Regeldetri. 3 St. Ehemann.

Naturgeschichte. Pflanzenterminologie; das Linnéische System. Beschreibung einzelner Pflanzen. — Eintheilung des Thierreiches. Beschreibung und Eintheilung der Vögel und Reptilien. 2 St. Ehemann.

---

6. Sexta. Ordinarius: Gymnasiallehrer Gocke.

Religionslehre. a. Katholische: Mit Quinta vereint. b. Evangelische: Mit Quarta und Quinta vereint.

Deutsch. Leseübungen und in Verbindung mit denselben die Lehre vom einfachen erweiterten Satze, die Deklinationen und Konjugationen. Vortrag und Erklärung ausgewählter Gedichte und prosaischer Stücke. Schriftliche Arbeiten zur Einübung der Grammatik und Orthographie. 2 St. Der Ordinarius.

Lateinisch. a. Grammatik: Die regelmäßige Formenlehre. b. Mündliche Uebungen und wöchentlich zwei schriftliche Arbeiten zur Einübung der Formenlehre. 10 St. Der Ordinarius.

Geographie. Das Wichtigste aus der mathematischen und physikalischen Geographie. Allgemeine topische Uebersicht Europa's. 2 St. Ehemann.

Rechnen. Die 4 Species in ganzen Zahlen, gewöhnlichen und Decimalbrüchen. 4 St. Ehemann.

Naturgeschichte. Mit Quinta vereint.

Technische Fächer.

Zeichnen. Prima bis einschließlich Tertia fakultativ: Menschliche Figuren, Thiere und Landschaften nach Vorlagen. 2 St. Ehemann. Quarta: Landschaften nach Vorlagen. 1 St. Ehemann. Quinta: Gebäude und kleinere Landschaften; Schattiren; Thiere nach Vorlagen. 2 St. Ehemann. Sexta: Gerade Linien, einfache krumme Linien, einfache Figuren, Blumen; Anfang im Schattiren. 2 St. Ehemann.

Schönschreiben. Deutsche und lateinische Schrift nach den Vorschriften des Lehrers. Quinta außerdem das griechische Alphabet. 3 St. Ehemann.

Singen. Sexta und Quinta: Namen und Werth der Noten und Pausen, leichte Lieder. 1 St. Sexta bis incl. Tertia: Mehrstimmige Lieder. 1 St. Sekunda und Prima: Vierstimmige Lieder für Männerchor, und mit Sexta bis incl. Tertia vereint vierstimmige Lieder für gemischten Chor. 1 St. Ehemann.

Turnen. Im Sommer: Riegenturnen an den Geräthen. 4 St. Ehemann. Im Winter: Marsch- und Freiübungen in 3 Abtheilungen. à 1 St. Dr. Baule und Ehemann.

Themata zu den schriftlichen Arbeiten.

1. Während des Schuljahres.

Prima. a. Zu deutschen Aufsätzen: 1. Die Wurzel der Gelehrsamkeit ist bitter, die Frucht aber süß; eine Chrie. (Klassenarbeit.) 2. Wahrheit ist ein selten Kraut, noch seltner, wer sie wohl verdaut. 3. Die Politik Chlodwigs verglichen mit der Theoderichs des Großen. 4. Sigfrids Tod. 5. Hagen, eine Charakterschilderung. 6. Die Konkordate von Sutri und Worms. (Klassenarbeit.) 7. Wie bekämpfen wir unsere Vorurtheile? 8. Wie sühnt Schillers Jungfrau von Orleans ihre Schuld? (Klassenarbeit.)

b. Zu lateinischen Aufsätzen: 1. Romani cum Pyrrho de imperio in Italia decertarunt. 2. Pietatis est, clarorum virorum memoriam conservare justisque laudibus prosequi. 3. De sex prioribus libri tertii odis Horatianis. 4. Quam varia fortuna Athenienses in bello Peloponnesio usi sint. 5. Viri fortes tamquam moenia civitatum. (Klassenarbeit.) 6. Epaminondas patriam Lacedaemoniis imperantem reliquit, quam acceperat servientem. 7. Graeciae civitates dum singulae imperare cupiunt, imperium omnes perdiderunt. (Klassenarbeit.) 8. Laudes Henrici primi Germanorum regis. 9. De seditionibus legionum romanarum in Pannonia et Germania factis.

Sekunda. a. Zu deutschen Aufsätzen: 1. Beschreibung der Burg Schnellenberg bei Attendorn. 2. Der bestrafte Hochmuth. (Erzählung.) 3. In welcher Lage befand sich Karl VII. von Frankreich beim Auftreten der Jungfrau von Orleans? 4. Der Kampf der Horatier und Kuriatier. (Klassenarbeit.) 5. Verschiebe nicht auf morgen, was du heute thun kannst. (Chrie.) 6. Der Wald in den vier Jahreszeiten. 7. a. In welchem Zusammenhange steht die Köhlerscene in Schillers „Jungfrau von Orleans" mit der Handlung des Dramas? b. In wie fern trägt in Schillers „Jungfrau von Orleans" auch Graf Dünois zur Verherrlichung der Heldin bei? 8. Non accepimus brevem vitam, sed facimus. (Seneca.) 9. Der doppelte Kampf des Ritters in Schillers Kampf mit dem Drachen. 10. Worin besteht die Schuld der Jungfrau von Orleans in Schillers gleichnamigem Drama? 11. Seelenstimmung der Troerinnen (in Schillers „Siegesfest".) 12. Die solonische Gesetzgebung. (Klassenarbeit.)

b. Zu lateinischen Aufsätzen: 1. De Ariovisto, rege Suevorum. 2. De bello a Caesare cum Helvetiis gesto. 3. Germanorum de moribus quae Caesar nobis proposuerit. 4. Avaricum quomodo oppugnatum a Caesare et captum sit.

2. Themata zu den schriftlichen Abiturientenarbeiten.

a. Herbst 1877.

Religionslehre. a. Katholische: Der Kreuzestod Christi das Opfer unserer Erlösung. Die Pflichten der Kinder gegen die Eltern. b. Evangelische: Die für jeden Christen verbindliche Bedeutung der Unterredung zwischen Jesus und Nikodemus.

Deutscher Aufsatz: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Lateinischer Aufsatz: Fortunae inconstantia exemplis demonstretur.

Mathematische Aufgaben: 1. Durch 2 Röhren kann ein Teich in 6 Stunden gefüllt werden, wenn sie beide offen sind. In wieviel Stunden kann er durch jede allein gefüllt werden, wenn die erste zu dem Zwecke 5 Stunden weniger offen zu sein braucht, als die zweite? 2. Die Seiten eines gleichschenkligen Dreiecks zu finden, wenn der Winkel an der Spitze = $24^0\ 48^1$ und die Summe von Schenkel und Höhe = 20 m gegeben sind. 3. Es sind 2 Punkte und ein Kreis gegeben; man soll an den Kreis eine Tangente so konstruiren, daß die von den beiden Punkten auf dieselbe gefällten Senkrechten eine gegebene Differenz bilden. 4. Welches Volumen hat eine vierseitige Pyramide von der Höhe = 12 cm, wenn die Grundkanten der Reihe nach 4, 8, 10 und 11 cm lang sind und ein Kreisviereck bilden.

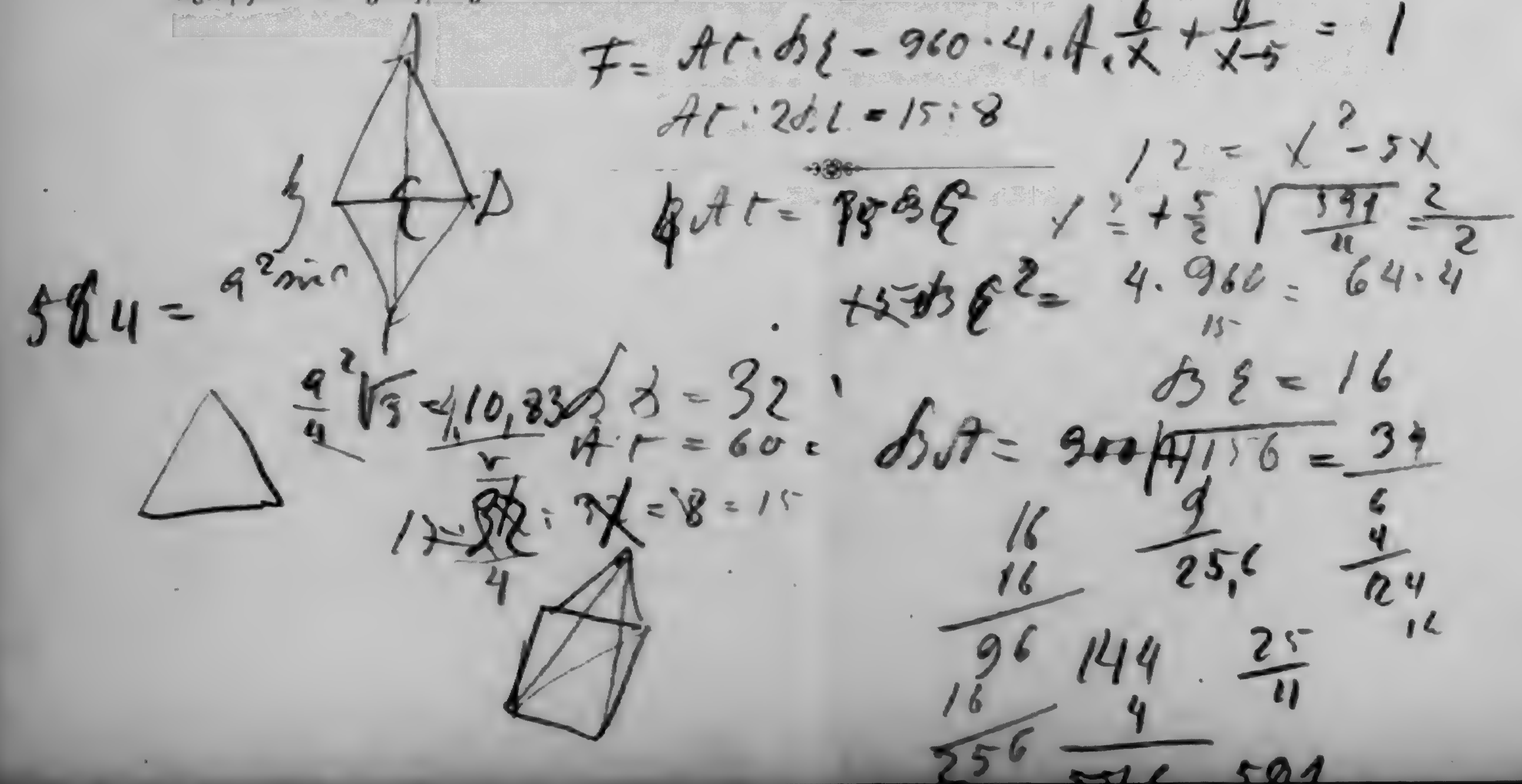
b. Ostern 1878.

Religionslehre. a. Katholische: Die allgemeine Auferstehung. Das Gewissen. b. Evangelische: Der Apostel Paulus, ein Vorbild im Streben nach christlicher Vollkommenheit nach Phil. 3, 12—14.

Deutscher Aufsatz. Walther von der Vogelweide als Dichter und Patriot.

Lateinischer Aufsatz: In unius viri virtute saepe positam esse salutem publicam.

Mathematische Aufgaben: 1. Der Inhalt eines Rhombus sei F = 960 □ m, das Verhältniß der Diagonalen m : n = 8 : 15; wie groß ist die Seite? 2. Ein Dreieck zu zeichnen aus einer Seite, der Differenz der beiden andern Seiten und der Differenz der zu diesen Seiten gehörigen Höhen (a, $b-c$, h_c-h_b.) 3. Zur Berechnung eines Dreiecks sind die Winkel α, β, γ und die Fläche F gegeben. $\alpha = 65^0\ 18'\ 12''$; $\beta = 58^0\ 22'\ 18''$; F = 564 □ m. 4. Wieviel Kubikmeter hat ein Kegel, dessen Axenschnitt ein gleichseitiges Dreieck von F = 10,83 □ m Fläche ist?



Kanon der in den einzelnen Klassen für die Deklamation zu memorirenden deutschen Stücke.

1. Sexta. 1. Die Stufenleiter von Pfeffel. 2. Versuchung von Reinick. 3. Gott weiß Alles. (Volkslied.) 4. Der Winter von Claudius. 5. Ermahnung von Hölty. 5. Die Wacht am Rhein von Schneckenburger. 7. Gelübde von Maßmann. 8. Mein Vaterland von Sturm. 9. Der alte Barbarossa von Rückert.

2. Quinta. 1. Die wandelnde Glocke von Göthe. 2. Deutscher Rath von Reinick. 3. Deutschland von Veit Weber. 4. Drusus Tod von Simrock. 5. Der kleine Hydriot von W. Müller. 6. Schwäbische Kunde von Uhland. 7. Siegfrieds Schwert von Uhland. 8. Der reichste Fürst von Kerner. 9. Von des Kaisers Bart von Geibel.

3. Quarta. 1. Der getreue Eckart. 2. Das Erkennen von Vogel. 3. Der Alpenjäger von Schiller. 4. Das Grab im Busento von Platen. 5. Das Gewitter von Schwab. 6. Der Postillon von Lenau. 7. Der deutsche Rhein von Becker. 8. Deutsche Siege von Geibel.

4. Tertia. 1. Der Sänger von Göthe. 2. Der Ring des Polykrates von Schiller. 3. Die Bürgschaft von Schiller. 4. Die Kraniche des Ibykus von Schiller. 5. Der Graf von Habsburg von Schiller. 6. Der blinde König von Uhland. 7. Arion von Schlegel. 8. Das Glück von Edenhall von Uhland. 9. Sedan.

5. Sekunda. 1. Der Taucher von Schiller. 2. Das Siegesfest von Schiller. 3. Der Schatzgräber von Göthe. 4. Der Fischer von Göthe. 5. Bertrand de Born von Uhland. 6. König Karl's Meerfahrt von Uhland. 7. Aus Schillers Wilhelm Tell: Attinghausen an Rudenz II, 1 („Lern dieses Volk — Sturm zerknickt."), Rudenz und Bertha III, 2 und Tells Monolog IV, 3. 8. Aus Schillers Jungfrau von Orleans: Johanna's Monolog „Lebt wohl, ihr Berge", und Johanna's Monolog „Die Waffen ruh'n" IV, 1.

6. Prima. 1. Das Göttliche von Göthe. 2. Der Eislauf von Klopstock. 3. Wer soll dein Hüter sein? von Arndt. 4. Deutschland über Alles von Walther v. d. Vogelweide. 5. Nibelungenlied avent. XVI, von 977—998, wie Sîfrit erslagen wart. 6. Aus Schillers Wallensteins Tod: Wallensteins Monolog I, 4. 7. Aus Göthe's Iphigenie: „Vor meinen Ohren — und schüttelt das Haupt" IV, 5. 8. Aus Göthe's Faust: „Vom Eise befreit u. s. w." 38 Verse. I. Akt.

Uebersicht der dem Unterricht von Ostern d. J. an zu Grunde gelegten Lehrbücher.

Unterrichts-Gegenstand.	Lehrbuch.	Klasse.					
		I	II	III	IV	V	VI
Religionslehre. a. Katholische.	Hövelmann, Bibl. Geschichte	—	—	—	—	V	VI
	Diöcesan-Katechismus	—	—	—	IV	V	VI
	Dubelmann, Leitfaden	—	II	III	—	—	—
b. Evangelische.	Dr. Hollenberg, Lehrbuch	I	II	III	—	—	—
	Dr. Ritschl, Lehrbuch	I	II	III	—	—	—
	Dr. Karbach, Katechismus	—	—	—	IV	V	VI
Deutsch.	Linnig, deutsches Lesebuch, 1. Theil	—	—	—	IV	V	VI
	Linnig, deutsches Lesebuch, 2. Theil	—	II	III	—	—	—
	Hoff und Kaiser, deutsche Grammatik	—	—	III	IV	V	VI
Latein.	Schultz, kl. lat. Grammatik	—	—	III	IV	V	VI
	Schultz, gr. lat. Grammatik	I	II	—	—	—	—
	Schultz, Uebungsbuch	—	—	—	IV	V	VI
	Schultz, Aufgabensammlung	—	II	III	IV	—	—
Griechisch.	Schnorbusch und Scherer, gr. Grammatik	I	II	III	IV	—	—
	Scherer und Schnorbusch, Uebungsbuch	—	—	III	IV	—	—
Französisch.	Knebel, fr. Grammatik	I	II	III	—	—	—
	Probst, Vorschule	—	—	—	IV	V	—
	Probst, fr. Uebungsbuch, 1. Theil	—	—	III	IV	—	—
	Probst, fr. Uebungsbuch, 2. Theil	I	II	—	—	—	—
Hebräisch.	Vosen, Anleitung	I	II	—	—	—	—
Mathematik.	Schellen, Rechenbuch	—	—	—	IV	V	VI
	Heis, Algebra	I	II	III	—	—	—
	Féaux, Planimetrie	—	II	III	IV	—	—
	Féaux, Trigonometrie und Stereometrie	I	—	—	—	—	—
Physik.	Koppe, Anfangsgründe	I	II	—	—	—	—
Naturbeschreibung.	Schilling, kl. Naturgeschichte	—	—	III	IV	V	VI
Geschichte.	Herbst, Hülfsbuch	I	II	—	—	—	—
	Eckertz, deutsche Geschichte	—	—	III	—	—	—
	Eckertz, preußische Geschichte	—	—	III	—	—	—
	Jäger, Hülfsbuch	—	—	—	IV	—	—
Geographie.	v. Seydlitz, Schulgeographie	I	II	—	—	—	—
	v. Seydlitz, kl. Schulgeographie	—	—	III	IV	V	VI
Gesang.	Vieth, Gesangschule, 1. und 2. Theil	I	II	III	IV	V	VI
	Vieth, Gesangschule, 3. Theil	I	II	—	—	—	—

Chronik des Gymnasiums.

Das Schuljahr wurde am 12. April 1877 mit der Prüfung der neu aufzunehmenden und der zu einer Nachprüfung bestimmten Schüler eröffnet.

Am Sonntag nach Ostern wurden 6 katholische Schüler und am 7. April 6 evangelische Schüler, von ihren Religionslehrern in besonderen Stunden vorbereitet, zum ersten Male zum hl. Abendmahle geführt.

Am 12. April wurde der Oberlehrer Dr. Fischer*) von dem Unterzeichneten in das hiesige Lehrerkollegium eingeführt.

Dem Oberlehrer Bigge, dessen Beurlaubung um Ostern 1877 zu Ende ging, wurde ein weiterer Urlaub bis Herbst 1877 ertheilt; seine Vertretung übernahm mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde der Schulamts-Kandidat Dr. Berns.

Am 3. und 4. Juli beehrte der Generalsuperintendent Dr. Wiesmann aus Münster die Anstalt mit seinem Besuche und wohnte in allen Klassen dem evangelischen Religionsunterrichte bei.

Vom 16. Juli bis zum 22. August inkl. fanden die Hauptferien statt.

Am 2. September wurde der Sedantag in dem festlich geschmückten Saale des Rathhauses durch Gesang und Deklamation der Schüler feierlich begangen. Die Festrede hielt der Gymnasiallehrer Roters über hervorragendere Vertreter der deutschen Literatur aus dem Elsaß. Nachmittags machten Lehrer und Schüler, begleitet von einem Musikchor, einen Ausflug nach dem benachbarten Finnentrop.

Am 12. September wurde die mündliche Prüfung der zu dem Herbsttermine angemeldeten Abiturienten abgehalten, nachdem vom 2. bis 7. Juli das schriftliche Examen stattgefunden hatte.

Am 1. Oktober schied der Oberlehrer Bigge, nachdem ihm die nachgesuchte Pensionirung bewilligt war, aus dem Lehrerkollegium aus. Der Unterzeichnete drückte ihm vor versammelten Lehrern und Schülern den wärmsten Dank der Schule für seine 45 Jahre hindurch bewährten, stets treuen und gewissenhaften Dienstleistungen aus und überreichte ihm den Rothen Adlerorden 4. Klasse, der ihm von Sr. Majestät in Anerkennung seiner langjährigen treuen Amtsführung Allergnädigst verliehen war. Er gehörte der hiesigen Anstalt seit Herbst 1832 ununterbrochen als Lehrer an.

Abends versammelte sich eine ansehnliche Zahl von Kollegen, Freunden und Verehrern des hochgeschätzten Mannes, um ihm beim fröhlichen Mahle und Becherklang den Beweis der allgemeinen Hochachtung und Liebe zu geben, deren er in der hiesigen Bürgerschaft sich erfreut. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm ein silberner Pokal überreicht, der ihm von seinen Kollegen, früheren Schülern und Freunden zum Andenken gewidmet war. — Möge es ihm vergönnt sein, die wohlverdiente Ruhe noch recht lange in Gesundheit zu genießen!

*) Dr. Karl Fischer wurde geboren den 4. November 1840 in Darmstadt. Seit Ostern 1859 mit theologischen und philologischen Studien beschäftigt, legte er Ostern 1862 die Prüfung für die Kandidaten der evangelischen Theologie ab, setzte dann seine philologischen Studien fort, war 3 Semester Mitglied des philologischen Seminars zu Gießen und bestand Herbst 1864 die philologische Staatsprüfung zu Gießen, auf Grund welcher er promovirt wurde. Nachdem er das Probejahr am Gymnasium zu Gießen gemacht hatte, wurde er als ordentlicher Lehrer an das damalige Progymnasium zu Mülheim am Rhein Herbst 1865 berufen. Nachdem er von da aus in Bonn das Examen pro fac. doc. abgelegt hatte, war er von Ostern 1868—69 Lehrer an der höheren Bürgerschule in Lennep, von Ostern 1869 an 2. Oberlehrer und Konrektor am Gymnasium zu Schleiz. Ostern 1873 übernahm er das Rektorat der höheren Bürger- und Töchterschule zu München-Gladbach. Zu Ostern 1877 wurde er in seine jetzige Stellung berufen. Veröffentlicht hat er außer einer Reihe von Aufsätzen: 1) Geschichte des Kreuzzugs Kaiser Friedrich I. Leipzig 1870, Duncker und Humblot. 2) Die Weltstellung Europas. Gotha 1873, F. A. Perthes. 3) Geschichte der europäischen Politik und Diplomatie im Reformations-Zeitalter. Ebendaselbst 1874. 4) Deutschlands öffentliche Meinung im Reformations-Zeitalter und der Gegenwart. Berlin 1875, Habel. 5) Volksgesundheitspflege und Schule. Ebendaselbst 1877.

Gleichzeitig schied aus dem Lehrerkollegium der Oberlehrer Dr. Peiffer aus, um einem ehrenvollen Rufe als Konrektor an das Lyceum zu Metz zu folgen. Während seiner dreijährigen Thätigkeit am hiesigen Gymnasium hat er sich sowohl durch die anerkennenswerthen Erfolge seines Unterrichts, als durch die Biederkeit seines Charakters ein gutes Andenken gesichert.

Um dieselbe Zeit verließ uns der Gymnasiallehrer Roters, um eine ordentliche Lehrerstelle an dem Kgl. Gymnasium zu Coesfeld zu übernehmen. Auch in ihm verlor das Kollegium einen eifrigen und gewissenhaften Lehrer.

Die Wiederbesetzung der durch den Abgang dieser Lehrer erledigten Stellen wurde dadurch bewirkt, daß der bisherige 1. ordentliche Lehrer am hiesigen Gymnasium, Clemens August Werra, unter dem 29. September 1877 zum Oberlehrer befördert, in die 2. Oberlehrerstelle eintrat, und der bisherige ordentliche Lehrer am Gymnasium zu Meppen, Dr. Baule,*) unter dem 6. Juni 1877 zum Oberlehrer befördert, die 3. Oberlehrerstelle erhielt. Letzterer wurde vom Unterzeichneten am 8. Oktober in das Lehrerkollegium eingeführt. — In die so vakant gewordene 1. ordentliche Lehrerstelle rückte der ordentliche Lehrer Küster auf; die 4. ordentliche Lehrerstelle wurde dem kommissarischen Lehrer Dr. Berns,**) der eben an hiesiger Anstalt das Probejahr beendet hatte, mit Genehmigung des Kgl. Provinzial-Schul-Kollegiums vom 29. Dezember definitiv übertragen.

Nach Anweisung des Kgl. Provinzial-Schul-Kollegiums vom 19. Oktober trat der Kandidat des höheren Schulamts Karl Kohlschein vom Gymnasium zu Höxter ins hiesige Lehrerkollegium ein, um sein Probejahr hier fortzusetzen und die Vertretung der 3. ordentlichen Lehrerstelle zu übernehmen.

Vom 22. bis zum 25. Oktober wohnte der Unterzeichnete der 19. Direktorenkonferenz in Soest bei.

Das Kgl. Ministerium der geistlichen rc. Angelegenheiten schenkte dem hiesigen Gymnasium durch Erlaß vom 29. Nov. die Summe von 600 *M.* zur Anschaffung von nothwendigen Ergänzungen für die Lehrerbibliothek.

Der 18. Januar 1878 wurde als Gedenktag an die Kaiserproklamation festlich durch eine innere Schulfeier begangen; der Gymnasiallehrer Küster entrollte den Schülern ein Bild von der nationalen Demoralisation der Deutschen zur Zeit des ersten Napoleon.

Am 15. März wurde die mündliche Prüfung der zu dem Oster-Termine angemeldeten Abiturienten abgehalten, nachdem das schriftliche Examen vom 25. Februar bis zum 2. März stattgefunden hatte.

Die Klassenprüfungen fanden statt am 5., 8., 9., 27. und 30. März.

Am 22. März wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs in dem festlich geschmückten Saale des Rathhauses durch Gesang und Deklamation der Schüler feierlichst begangen. Die

---

*) Dr. Anton Baule, geboren am 11. Februar 1850 zu Klein-Escherde bei Hildesheim, besuchte das Gymnasium Josephinum zu Hildesheim und die Universität Göttingen, wo er Mathematik und Naturwissenschaften studirte. Die Prüfung pro fac. doc. hat er in Göttingen abgelegt. Vom Mai 1872 bis Herbst 1873 absolvirte er sein Probejahr am Gymnasium zu Elberfeld, worauf er vom 1. Oktober 1873 bis dahin 1874 als Einjährig-Freiwilliger beim Westfälischen Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 7 zu Köln seiner Militärpflicht genügte. Mit der Qualification zum Reserveoffizier entlassen, versah er bis zu seiner Berufung an das hiesige Gymnasium eine ordentliche Lehrerstelle am Königl. Gymnasium zu Meppen. Er hat erscheinen lassen: Ueber Raumkurven sechster Ordnung. Inaugural-Dissertation. Göttingen 1872.

**) Dr. Karl Berns, geboren den 5. Nov. 1851 zu Kirchhundem, besuchte das Gymnasium zu Wetzlar von Herbst 1862 bis Herbst 1870, studirte von da an bis Herbst 1871 Philologie zu Münster, bis Herbst 1872 in Marburg, wo er zugleich seiner Heerespflicht als Einjährig-Freiwilliger Genüge leistete. Entlassen mit der Qualifikation zum Reserve-Offizier, setzte er seine Studien von Herbst 1872 bis Herbst 1875 zu Leipzig fort, wurde auf Grund des im Herbst 1874 daselbst abgelegten Doktorexamens zum doctor philos. promovirt und bestand daselbst im Herbst 1875 das Examen pro fac. doc. Darauf war er von Herbst 1875 bis Herbst 1876 zu Lemberg in Galizien als Erzieher thätig und legte sein Probejahr vom 1. November 1876 bis zum 1. November 1877 am hiesigen Gymnasium ab. Veröffentlicht hat er: De comitiorum tributorum et conciliorum plebis discrimine, Wetzlariae 1875. Inaugural-Dissertation.

Festrede hielt der Unterzeichnete; nach einer kurzen Betrachtung der hohen Verdienste Kaiser Wilhelms für Preußen und Deutschland und der großen Opfer, die er persönlich seinem Volke gebracht hat, zeigte er den Schülern wie auch sie in ihrem Berufe den Dank dafür durch warme, opferwillige Vaterlandsliebe abtragen könnten.

Mit dieser patriotischen Feier wurde die Entlassung der Abiturienten durch den Unterzeichneten verbunden. Nachdem der Unterprimaner Adolf Wurm im Namen der zurückbleibenden Schüler an die scheidenden Abiturienten ein Wort des Abschiedes gerichtet hatte, forderte der Unterzeichnete dieselben in seiner Entlassungsrede auf, in allen Lebenslagen sich an das Vaterland fest anzuklammern, Vaterlandsliebe und Patriotismus stets den Mittelpunkt und den Beweggrund aller Thätigkeit sein zu lassen.

Zum Schluß gereicht es dem Berichterstatter zu großer Genugthuung, über die lange schwebende Frage des Gymnasialbaues die freudige Nachricht geben zu können, daß Dank der Fürsorge und Opferwilligkeit hiesiger Stadt der recht stattliche Bau schon vor dem Winter unter Dach gebracht ist, und es uns bis zum Ende des nächsten Semesters vergönnt sein wird, die lichtvollen, luftigen Räume zu beziehen.

Inhaltsangabe einzelner Verfügungen.

1877.

Münster, 11. Juni. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses vom 29. Mai, die Ausstellung des Berechtigungs-Zeugnisses zum einjährig-freiwilligen Dienst betreffend. Danach ist zu fordern, daß die Zuerkennung des militärischen Befähigungs-Zeugnisses mit derselben Strenge und nach denselben Grundsätzen erfolge, nach welcher über die Versetzung der Schüler in die höhere Klasse, bezw. Abtheilung einer Klasse entschieden wird.

16. Juni. Mittheilung, daß der Gymnasiallehrer Dr. Baule zu Meppen als Oberlehrer ans hiesige Gymnasium zum 1. Okt. berufen sei.

23. Juli. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses, das Qualifikations-Zeugniß zum Supernumerariate bei der Verwaltung der indirekten Steuern betreffend. Das im Jahre 1859 vorgeschriebene Maaß der wissenschaftlichen Vorbildung wird wieder geltend gemacht.

24. Sept. Das Kgl. Provinzial-Schul-Kollegium zu Münster überweiset das in dem Bädeker'schen Verlag zu Essen erschienene Werk: „Die gesammten Naturwissenschaften" der Anstalts-Bibliothek als Geschenk.

4. Okt. Mittheilung, daß der ordentliche Lehrer Clemens August Werra hierselbst zum 2. Oberlehrer und der ord. Lehrer Küster hierselbst zum 1. ord. Lehrer am hiesigen Gymnasium befördert sei.

8. Okt. Mittheilung, daß die 19. Direktorenkonferenz vom 22. Okt. ab zu Soest stattfindet.

19. Okt. Mittheilung, daß der Kandidat des höheren Schulamts Kohlschein am Gymnasium zu Höxter angewiesen sei, sein Probejahr am hiesigen Gymnasium fortzusetzen und eine erledigte Lehrerstelle zu verwalten.

5. Nov. Uebersendung des Besitzzeugnisses zum Rothen Adlerorden 4. Klasse, der dem zum 1. Okt. pensionirten Oberlehrer Bigge von Sr. Majestät Allergnädigst verliehen worden ist.

6. Nov. Es wird auf die Schrift des Dr. Colsmann „Die überhandnehmende Kurzsichtigkeit unter der deutschen Jugend" aufmerksam gemacht.

19. Nov. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses, der die Anschaffung der Ausgabe der Werke Herders von Suphan empfiehlt.

5\. Dez. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses, daß der hiesigen Anstalt zur Anschaffung von nothwendigen Ergänzungen für die Lehrer-Bibliothek die Summe von 600 ℳ außerordentlich bewilligt sei.

20\. Dez. Uebersendung eines Exemplars der 11. Folge der Schrift: „Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande von Prof. Dr. Schneider" als Geschenk Sr. Excellenz des Herrn Kultusministers für die hiesige Anstaltsbibliothek.

1878.

10\. Febr. Die beantragte Einführung der französischen Grammatik von Knebel und der Vorschule und Uebungsbücher zum Uebersetzen ins Französische von Probst, ferner der historischen Lehrbücher von Herbst, Eckertz und Jäger wird genehmigt.

16\. Febr. Verfügung, die Ferienordnung betr. Die Hauptferien beginnen am 15. August und dauern 5 Wochen; die Osterferien umfassen 3 Wochen, Anfang und Schluß derselben werden je nach dem Falle des Festes jedes Mal von dem Kgl. Provinzial-Schul-Kollegium bestimmt; die Pfingstferien beginnen mit Samstag vor dem Feste und schließen Mittwoch Abend nach demselben; die Weihnachtsferien dauern 14 Tage und beginnen mit dem 22. oder 23. Dezember.

Statistische Nachrichten.

Das Kuratorium.

Die Mitglieder des Kuratoriums sind: 1. Bürgermeister Heim, Vorsitzender. 2. Dechant Bielsticker. 3. Dr med. Langenohl, Königl. Kompatronats-Kommissar. 4. Beigeordneter Engelbert Ispording. 5. Pfarrer Frerich. 6. Rechtsanwalt Bönner. 7. Gymnasial-Direktor Dr. Hoff.

Die Lehrer und die Vertheilung der Lehrgegenstände und Unterrichtsstunden unter dieselben.

a. im Sommer-Semester 1877.

Lehrer.	Prima.	Sekunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Sa. der Stund.	Bemerkungen.
1. Dr. Hoff, Direktor, Ord. in I.	8 Latein. 2 Homer.	2 Vergil.					12	
2. Dr. Fischer, 1. Oberlehrer, Ord. in II.	3 Deutsch. 3 Geschichte u. Geogr.	8 Latein. 2 Homer. 2 Geschichte. 1 Geogr.					19	
3. A. Bigge, 2. Oberlehrer.								beurlaubt bis zum 1. Okt.
4. Dr. Peiffer, 3. Oberlehrer.	4 Mathem. 2 Physik.	4 Mathem. 1 Physik.	3 Mathem. 2 Naturgeschichte.	3 Mathem.			19	
5. Cl. A. Werra, 1. ord. Lehrer, Ord. in III.	2 Hebräisch.	2 Hebräisch. 4 Griechisch.	8 Latein. 6 Griechisch in IIIa.				22	
6. H. Gocke, 2. ord. Lehrer, zugl. kath. Religionslehrer, Ord. in VI.	2 Religion.	2 Religion.	2 Religion.		2 Religion. 1 biblische Geschichte.	10 Latein. 2 Deutsch.	21	
7. K. Küster, 3. ord. Lehrer, Ord. in IV.	4 Griechisch.	2 Deutsch.	6 Griechisch in IIIb.	10 Latein.			22	
8. W. Roters, 4. ord. Lehrer, Ord. in V.	2 Französ.	2 Französ.	2 Französ. 2 Geschichte. 1 Geogr.		10 Latein. 2 Deutsch.		21	
9. W. Frerich, Pfarrer, evangel. Religionslehrer.	2 Religion.	2 Religion.			2 Religion.		6	
10. Dr. Berns, Probekandidat.			2 Deutsch. 2 Ovid.	6 Griechisch. 2 Deutsch. 2 Französ. 2 Geschichte. 1 Geogr.	2 Geogr.		19	
11. Fr. Ehemann, Gymnasial-Elementarlehrer.	1 Gesang.	2 Zeichnen.	4 Turnen.	1 Gesang.	1 Gesang. 1 Zeichnen. 2 Naturgeschichte. 3 Schreiben. 3 Französ. 3 Rechnen.	1 Zeichnen. 4 Rechnen. 2 Geogr.	28	

b. im Winter-Semester 1877/78.

Lehrer.	Prima.	Sekunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Sa. der Stund.	Bemerkungen.
1. Dr. Hoff, Direktor, Ord. in I.	8 Latein.	2 Vergil.	2 Ovid.				12	
2. Dr. Fischer, 1. Oberlehrer, Ord. in II.	3 Deutsch. 3 Geschichte u. Geogr.	8 Latein. 2 Homer. 2 Geschichte. 1 Geogr.					19	
3. Cl. A. Werra, 2. Oberlehrer, Ord. in III.	2 Hebräisch.	2 Hebräisch. 4 Griechisch.	8 Latein. 6 Griechisch in IIIa.				22	
4. Dr. Baule, 3. Oberlehrer.	4 Mathem. 2 Physik.	4 Mathem. 1 Physik.	3 Mathem. 2 Naturgeschichte.	3 Mathem.			19	
5. K. Küster, 1. ord. Lehrer, Ord. in IV.	6 Griechisch.	2 Deutsch.	2 Geschichte. 1 Geogr.	10 Latein.			21	
6. H. Gocke, 2. ord. Lehrer, zugl. kath. Religionslehrer, Ord. in VI.	2 Religion.	2 Religion.	2 Religion.		2 Religion. 1 biblische Geschichte.	10 Latein. 2 Deutsch.	21	
7. Vakat.								
8. Dr. Berns, 4. ord. Lehrer.			2 Deutsch. 6 Griechisch in IIIb.	2 Deutsch. 6 Griechisch. 2 Geschichte. 1 Geogr.	2 Geogr.		21	
9. W. Frerich, Pfarrer, evangel. Religionslehrer.	2 Religion.	2 Religion.			2 Religion.		6	
10. K. Kohlschein, Probekandidat, Ord. in V.	2 Französ.	2 Französ.	2 Französ.	2 Französ.	10 Latein. 2 Deutsch.		20	
11. Fr. Ehemann, Gymnasial-Elementarlehrer.	1 Gesang.	2 Zeichnen.		1 Gesang.	1 Gesang. 1 Zeichnen. 1 Zeichnen. 2 Naturgeschichte. 3 Schreiben. 3 Französ. 3 Rechnen.	4 Rechnen. 2 Geogr.	24	

Verzeichniß der Abiturienten.

Im Herbsttermine wurden 8, im Ostertermine 4 Abiturienten unter dem Vorsitze des Königlichen Kommissarius, Geheimen Regierungsraths Dr. Schultz aus Münster, geprüft. Sämmtliche Abiturienten erhielten das Zeugniß der Reife. Die Namen der von der mündlichen Prüfung dispensirten Abiturienten sind in dem folgenden Verzeichniß mit einem * bezeichnet.

№	Namen der Abiturienten.	Religion.	Alter. Jahre.	Wohnort.	Standeswahl.	Studienort.
	Herbst:					
1.	*Braun, Joseph	kath.	$20^1/_2$	Wipperfürth	Jura	Bonn
2.	Hesse, Joseph	dgl.	20	Balve	Jura	Bonn
3.	Junkers, Wilhelm	dgl.	$19^3/_4$	Düsseldorf	Philologie	Leipzig
4.	Nellessen, Joseph	dgl.	$23^3/_4$	Bardenberg (Landkr. Aachen)	Theol. u. Philol.	Münster
5.	Pütz, Walther	evang.	$22^1/_2$	Lüttringhausen (Kr. Lennep)	Jura	Marburg
6.	*Schmidt, Gustav	dgl.	20	Wipperfürth	Theologie	Bonn
7.	Schmidt, Joseph	kath.	$20^1/_2$	Allendorf	Postfach	
8.	Winand, Wilhelm	dgl.	$20^1/_4$	Lindlar	Jura	Bonn
	Ostern:					
9.	Eickenbusch, Heinrich	kath.	$18^1/_4$	Bochum	Jura	Marburg
10.	Gerken, Friedrich	dgl.	18	Lindlar	Jura	Bonn
11.	Keßler, Heinrich	evang.	$17^1/_3$	Bochum	Jura	Heidelberg
12.	Margraf, Philipp	kath.	20	Bitburg (Regbz. Trier)	Medizin	Heidelberg

Schülerzahl.

	I.	I. a.	I. b.	II.	II. a.	II. b.	III.	III. a.	III. b.	IV.	V.	VI.	Summa.	Darunter: Kath.	Evang.	Israel.	Einheimische.	Auswärtige.
1877 Sommersemester	28	13	15	40	17	23	45	25	20	13	12	11	149	109	35	5	50	99
1877/78 Wintersemester	19	6	13	35	17	18	42	25	17	13	13	11	133	98	30	5	47	86

Vermehrung der Lehrmittel.

A. Lehrerbibliothek. Aus den im Etat für diesen Zweck ausgeworfenen Mitteln wurden unter anderen folgende Werke angeschafft: 1. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. 2. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit, Bd. 4. 3. Koldewey, Französische Synonymik. 4. Stahr, Lessings Leben und Werke, 2 Bde. 5. Kaiser, Horaz. 6. Reidt, Aufgaben. 7. Bardey, Aufgabensammlung. 8. Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde. 9. Grote, Geschichte Griechenlands, 5 Bde. 10. Blümner, Lessings Laokoon. 11. Lessing, Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. 12. Grimm, Deutsches Wörterbuch. Fortsetzung.

Von den vom Königl. Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten überwiesenen 600 ℳ für Vermehrung der Lehrmittel wurden folgende Werke angeschafft: 1. Wattenbach, Geschichtsquellen. 2. Bernhardy, Grundriß der griechischen Literatur. 3. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. 4. Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 5. Mätzner, Französische Grammatik. 6. Marquardt, Römische Alterthümer. 7. Lorenz, Deutsche Geschichte. 8. Becker, Gallus. 9. Pauly, Realencyklopädie des klassischen Alterthums, 6 Bde. 10. Overbeck, Pompeji. 11. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, 5 Bde. 12. Helmholtz, Wissenschaftliche Vorträge. 13. Müller, Archäologie der Kunst. 14. Tyndall, Das Licht, die Wärme, der Schall. 15. Curtius, Peloponnes. 16. Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. 17. Ellendt, Lexicon Sophocleum. 18. Preller, Griechische Mythologie. 19. Freund, Wörterbuch der lateinischen Sprache, 4 Bde. 20. Sparschuh, Kulturdenkmäler. 21. Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thucydides. 22. Euripidis tragoediae, ed. Pflugk et Klotz. 23. Thucydides, ed. Poppo. (Stahl.) 24. Schömann, Griechische Alterthümer. 25. Häusser, Deutsche Geschichte. 26. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Prosa und Poesie des 8. bis 12. Jahrhunderts.

An weiteren Geschenken erhielt die Bibliothek außer den von den Behörden überschickten Programmen vom Königl. Prov.-Schul-Collegium zu Münster: Masius, Die gesammten Naturwissenschaften, 3 Bde. und Schneider, Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande, 11. Folge. — Vom Herrn Stadtverordneten Drexelius hierselbst: Winkelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums.

Für den Lesezirkel der Lehrer werden folgende Zeitschriften gehalten: 1. Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen. 2. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 3. Geographische Mittheilungen von Petermann. 4. Historische Zeitschrift von H. v. Sybel. 5. Zeitschrift für Mathematik von Hoffmann. 6. Zeitschrift des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

B. Schülerbibliothek. Für dieselbe wurde aus dem Reste des Ertrages der im vorjährigen Programme erwähnten Vorträge angeschafft: 1. Kottenkamp, Die ersten Amerikaner im Westen. 2. Berneck und v. Köppen, Die Welt in Waffen. 3. Müller, Charakterbilder. 4. Wagner, Spielbuch. 5. Forstenеichner, Naturbilder. 6. Lenzen, Marcell. 7. Neukirch, Naturbilder aus dem Insektenleben. 8. Alberti, Am Rhein. 9. Kellner, Fischerknabe und Edelmann. 10. Mildenstein, Die Völker der Erde. 11. Weickum, Dramatische Bilder. 12. Herchenbach, Bilder aus der Länder- und Völkerkunde. 13. Herchenbach, Naturbilder. 14. Wilking, Die Tuchnadel. 15. Ambach, Die Armen unter Gottes Schutz. 16. Sträßle, Land und Leute. 17. Osterwald, Alte deutsche Volksbücher. 18. Willmann, Lesebuch aus Homer. 19. Körner, Süd-Afrika. 20. Dixon, Das heilige Land. 21. White Baker, Der Albert Nyanza. 22. Browne, Reisen und Abenteuer im Apachenlande. 23. Mendez Pieto's abenteuerliche Reisen durch China. 24. Das deutsche Vaterland. Illustrirte Monatsschrift.

C. Bibliotheca pauperum. Es schenkten derselben die Abiturienten Eikenbusch 14 Bändchen, Gerken 12 Bändchen, Keßler 12 Bändchen, Margraf 23 Bändchen; die Verlagsbuchhandlung von Bädeker in Leipzig: Propst, Französische Vorschule und Französisches Uebungsbuch, je 3 Exemplare, Knebel, Französische Schulgrammatik, 3 Exemplare; die Verlagshandlung von Kunze in Mainz: Die historischen Hülfsbücher von Herbst, Eckertz und Jäger in je 2 Exemplaren.

D. Zu den **physikalischen Apparaten** wurden von Herrn Vikar Brill hierselbst ein größeres Telephon mit einer 25 Meter langen, überzogenen Kupferdrahtleitung, und ein Kryophor geschenkt.

Für alle diese Geschenke spreche ich im Namen der Anstalt den besten Dank aus.

Oeffentliche Prüfung. Schlußfeier.

Die öffentliche Prüfung der Schüler wird am Freitag den 5. April, morgens von 9—12 Uhr, nachmittags von $^1/_2$3—4 Uhr in folgender Ordnung stattfinden:

Sexta:	Latein, Rechnen,	**Tertia:**	Latein, Geographie,
Quinta:	Französisch, Geographie,	**Sekunda:**	Griechisch, Geschichte,
Quarta:	Latein, Rechnen.	**Prima:**	Griechisch, Mathematik.

Nach Beendigung der Prüfung wird von den Schülern ein Vokal- und Instrumental-Konzert im Saale des Gymnasiums nach folgendem Programm ausgeführt:

1. **Großmütterchen** — Orchesterstück.
2. **Frisch ganze Kompagnie!** — Chorlied.
3. **Militärisches Rondeau.** — vierhänd. Klavier.
4. **Vaterlandsehre.** — Chorlied.
5. **Musikalische Fragen und Antworten.** — Komisches Duett.
6. **Symphonie** von Haydn. vierhänd. Klavier.
7. **Königslied.** — Chorlied.
8. **Gott erhalte Franz.** — Violin—Klavier.
9. **Kaiserlied.** — Gedicht von Dr. Ferd. Schultz, Musik von L. Altmann.
10. **Amtmann und Schulze.** — Komisches Duett.

Am Samstag den 6. April wird das Schuljahr mit einem feierlichen Gottesdienste in der katholischen und evangelischen Pfarrkirche und der Censurvertheilung im Gymnasium geschlossen.

Das neue Schuljahr beginnt am 29. April, morgens um 8 Uhr. Die Prüfung der neu aufzunehmenden und der zu einer Nachprüfung bestimmten Schüler findet am 27. April, morgens von 8 Uhr an statt. Die Anmeldungen werden am 25. und 26. April von dem Unterzeichneten entgegengenommen. Den gewöhnlichen Zeugnissen ist bei der Anmeldung ein Tauf-, Impf- resp. Revaccinationsschein beizufügen. Ohne Genehmigung des Direktors darf kein Schüler eine Wohnung miethen oder einen Wohnungswechsel vornehmen.

Familien, welche auswärtige Schüler in ihr Haus aufnehmen wollen, werden gebeten, sich möglichst bald bei dem Unterzeichneten zu melden.

Dr. Hoff, Gymnasial-Direktor.